



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Sortie de Secours – Feministisch-utopische Auswege aus der
patriarchalen Gesellschaft

—

Eine vergleichende Analyse literarischer Utopien der Zweiten Frauenbewegung:
Monique Wittig, Françoise d'Eaubonne, Marge Piercy und Sally Miller Gearhart

Verfasserin

Anna Götsch

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl: A 393
Studienrichtung: Vergleichende Literaturwissenschaft
Betreuerin der Diplomarbeit: Dr. Maria-Teresa Lichem, PhD

*Eine utopielose Welt reproduziert nur
noch sich selber und erstarrt schließlich
im Eindimensionalen, im Terror des Status quo.*

(Jost Hermand)

Danksagung

Für die wissenschaftliche Betreuung und geduldige Hilfestellung bei der Umsetzung der Arbeit danke ich recht herzlich meiner Betreuerin Dr. María-Teresa Lichem.

Besonderer Dank gilt auch o.Univ.-Prof. Dr. Friederike Hassauer für ihre freundliche Bereitschaft, meine Diplomarbeit unter unkonventionellen Umständen als inoffizielle Betreuerin durch alle Phasen ihrer Entstehung hindurch zu begleiten.

Weiters danke ich Dr. Chris Rauseo sowie Dr. Jean-Christophe Abramovici für ihr mitreißendes Engagement, ihre ansteckende Motivation und die zurückeroberte Freude am wissenschaftlichen Arbeiten.

Meinen Eltern danke ich für die Ermöglichung des Studiums, ihre Unterstützung, ihr Verständnis und ihre Rückendeckung.

Insbesondere möchte ich auch meinen Freunden danken, die auf unterschiedlichste Weise zu der Fertigstellung dieser Arbeit beigetragen haben und ohne die es keinen Notausgang geben würde.

Danke an Axel, Evelyn, Katharina, Lis, Fisch und Anna K.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	3
2. Die literarische Utopie: Definition und Funktion	5
2.1. Utopie als politisch-literarische Mischform	5
2.2. Gattungsgeschichte und Grundlagen der Utopie.....	6
2.3. Strukturelle Merkmale der Utopie.....	11
2.4. Die Rolle der Frau in der klassischen Utopie.....	13
2.5. Ernst Bloch: Utopie als antizipatives Vorwärtsträumen	16
2.6. Tom Moylan: Das Konzept der Kritischen Utopie	18
2.7. Zusammenfassung der Utopiedefinition	21
3. Die Zweite Frauenbewegung und ihre feministischen Theorien	23
3.1. Geschichte der Zweiten Frauenbewegung in den USA und Frankreich	24
3.1.1. Der Ausgangspunkt: Entstehung der Frauenbewegung in den USA	24
3.1.2. Ausweitung der Bewegung: Feminismus in Frankreich	25
3.1.3. Merkmale, Manifestationen und Methoden der Zweiten Frauenbewegung	26
3.1.4. Organisationsformen der Zweiten Frauenbewegung	27
3.1.5. Die drei Phasen der Zweiten Frauenbewegung.....	29
3.2. Unterscheidung der feministischen Strömungen entlang der politischen Achse	30
3.2.1. Der liberale Feminismus	30
3.2.2. Der sozialistische Feminismus	32
3.2.3. Der radikale Feminismus	35
3.3. Unterscheidung der feministischen Strömungen entlang der ideologischen Achse.....	37
3.3.1. Egalitäres Geschlechterkonzept	38
3.3.2. Differenzielles Geschlechterkonzept.....	40
3.3.3. „Querelle féministe“: Egalitätsfeminismus vs. Differenzfeminismus in Frankreich...43	
3.3.3.1. <i>Écriture féminine</i> – Aufwertung der Weiblichkeit.....	43
3.3.3.2. <i>Questions féministes</i> – Aufhebung der Kategorie Geschlecht	45
4. Monique Wittig: <i>Les Guérillères</i>	47
4.1. Formale Besonderheiten: Dialektik und Universalität	48
4.2. Inhaltliche Gliederung: Die Zyklen der feministischen Bewusstseinsbildung	50
4.3. Erster Zyklus: Feministische Selbstfindung – „femininity“	50
4.4. Zweiter Zyklus: Feministischer Aufbruch – „feminitude“	54
4.5. Dritter Zyklus: Feministischer Kampf – „feminism/reappropriation of discourse“	58
4.6. Vierter Zyklus: Utopische Vision von der Überwindung der Geschlechterdifferenzen.....	62
5. Françoise d’Eaubonne: <i>Le Satellite de l’Amande</i>	68
5.1. Der Frauenweltstaat.....	69
5.1.1. Reproduktion.....	70
5.1.2. Kultur	71
5.1.3. Sexualität.....	73
5.1.4. Herrschaft	75
5.2. Die Entstehung des Frauenweltstaates	77
5.2.1. Die Eroberung der Macht – Sturm auf den Petersdom	77
5.2.2. Der BürgerInnenkrieg – Kampf der Geschlechter?.....	77
5.3. Die Überwindung des Frauenweltstaates – Möglichkeit einer Utopie?.....	82
6. Marge Piercy: <i>Woman on the Edge of Time</i>	87
6.1. Inhaltlicher Überblick	88
6.2. Die Dystopie der Gegenwart.....	90
6.2.1. Macht und Herrschaft durch Kontrolle	90
6.2.2. Macht und Herrschaft durch Diskurs	92
6.3. Neue HeldInnen braucht die Welt?	95

6.4.	Utopia als Negation der gesellschaftlichen Realität.....	97
6.4.1.	Die Notwendigkeit, Alternativen denken zu können	97
6.4.2.	Ökonomische Grundlagen der utopischen Gesellschaft.....	98
6.4.3.	Technologie und Fortschritt	99
6.4.4.	Verhältnis der Geschlechter	101
6.5.	Die Dystopie der Zukunft als Warnung für die Gegenwart	103
6.6.	Die Funktion der Utopie als Katalysator des Handelns	104
7.	Sally Miller Gearhart: <i>The Wanderground. Stories of the Hill Women</i>	108
7.1.	Inhaltlicher Überblick	108
7.2.	Die utopische Gemeinschaft.....	110
7.3.	Die Entstehung der utopischen Gemeinschaft	114
7.3.1.	Die Erinnerungskultur der <i>hill women</i>	114
7.3.2.	Der Exodus der Frauen.....	116
7.3.3.	Identität und Opferschaft.....	118
7.4.	Die (Un-)Möglichkeit von Bündnissen mit Männern	122
7.5.	Schuld und Sühne.....	124
7.6.	Politische Implikationen und Konsequenzen Gearharts Utopieentwurfs.....	125
8.	Schlussbemerkung.....	128
	<i>Bibliographie</i>	132
	Abstract I (deutsch).....	138
	Abstract II (englisch)	139
	Résumé français.....	140
	Curriculum Vitae	150

1. Einleitung

Die feministischen Utopien, die im Rahmen der Zweiten Frauenbewegung in den 1970er Jahren entstanden sind, stellen in vielerlei Hinsicht ein besonders spannendes Forschungsgebiet für feministisch interessierte LiteraturwissenschaftlerInnen dar. Zunächst einmal, weil es sich bei der Utopie um eine Gattung handelt, in der männliche Literaten seit deren Entstehung im 16. Jahrhundert eine hegemoniale Position innehatten. Es ist kein Zufall, dass es über drei Jahrhunderte dauerte, bis weibliche Autorinnen erstmals Beiträge in einem quantitativ nennenswerten Ausmaß beigesteuert haben. Von Anbeginn des Genres an war die Utopie *der* literarische Raum für neue, revolutionäre, rational konstruierte, philosophische und politische Staats- und Gesellschaftskonzeptionen, die vor allem von einflussreichen, staatstragenden Männern wie Thomas Morus und Francis Bacon geschaffen wurden. Da Frauen jahrhundertlang sowohl aus dem Bereich der Philosophie als auch dem Bereich der Politik ausgeschlossen waren, blieb die literarische Utopie lange Zeit außerhalb ihres Wirkungskreises. Die von männlichen Autoren verfassten Utopien wiederum schenkten den Anliegen und Bedürfnissen von Frauen recht wenig Beachtung. Erst die zunehmende Bewusstwerdung der ungerechtfertigten hierarchischen Geschlechterordnung und insbesondere das kollektive Aufbegehren dagegen im Zuge der Ersten Frauenbewegung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts schufen die Bedingungen für den Eintritt weiblicher Autorinnen und mit ihnen emanzipatorischer Visionen der Geschlechterproblematik in die Utopieproduktion. Der Anspruch, der bestehenden Wirklichkeit eine bessere – um nicht zu sagen vollkommene – Alternative entgegenzusetzen, bedingt eine gewisse Anmaßung des schreibenden Subjekts, das sich selbst als legitimes Sprachrohr des gesellschaftlichen Gesamtinteresses anerkennen muss. Im Verlauf der Zweiten Frauenbewegung konnten sich Ansätze eines solchen neuen Selbstbewusstseins schließlich auf breiterer Ebene entwickeln und somit die Grundlage für eine Welle feministischer Utopien in den 1970er Jahren legen.

Interessant ist die Untersuchung dieser Texte auch in formeller Hinsicht, da sich mit dem neuen sozialen, feministischen Gehalt auch die traditionellen Formen und Strukturen des Genres verändert haben. Frei nach Bertold Brecht könnte man sagen, dass hier keine alten Schläuche mit neuem Inhalt gefüllt werden;¹ vielmehr werden die Strukturen der Gattung grundlegend revidiert. Diese Veränderungen sind nur unter Berücksichtigung des historisch-politischen Kontexts der Entstehung der feministischen Utopien verständlich. Die neuen utopischen Entwürfe sind geprägt von einem veränderten Politikverständnis, das das Engagement

¹ Ein Nachweis dieser nur mündlich überlieferten Formulierung von Brecht findet sich zB in Hartung, Günter: *Der Dichter Bertold Brecht. Zwölf Studien*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2004. S. 74.

und die Verantwortung des Individuums an die Stelle hierarchischer Strukturen und StellvertreterInnenpolitik stellt und eine Veränderung der politischen Verhältnisse von unten anstrebt. Sie entspringen der direkten Aktion, der Aktualität der Zweiten Frauenbewegung und sind somit durch eine viel stärkere Orientierung auf die gedankliche und tatsächliche *Errichtung* der utopischen Gesellschaft gekennzeichnet als dies bei den klassischen Utopien der Fall gewesen ist. Utopien befinden sich immer im Spannungsverhältnis zwischen Evasion und Wunschsublimierung auf der einen und dem impliziten oder expliziten Appell zu aktivem Handeln und bewusster Veränderung auf der anderen Seite. Die neuen feministischen Utopien tendieren aufgrund ihrer historischen Verankerung in einer aktiven Bewegung aber deutlich zu einer appellativ-mobilisierenden Ausrichtung. Nicht nur der Inhalt, sondern auch die Intention der feministischen Utopie unterscheidet diese grundlegend von der klassischen Utopie. Darüber hinaus bestimmen natürlich auch die von der jeweiligen Autorin vertretene feministische Strömung sowie das ihr zugrunde liegende Geschlechtermodell grundlegend die entworfenen Utopien, weshalb es unabdingbar ist, diese im Vorfeld genauer zu betrachten.

Die Intention der vorliegenden Arbeit ist es nun, anhand eines ausgewählten, für repräsentativ befundenen Textkorpus von feministisch-utopischen literarischen Entwürfen von weiblichen Autorinnen im historischen Zeitfenster der Zweiten Frauenbewegung die verschiedenen literarischen und politischen Strategien zur Sichtbarmachung und in Folge Überwindung patriarchaler Strukturen und Denkmuster in unserer Gesellschaft zu analysieren. Um eine möglichst große Bandbreite abzudecken, habe ich dafür vier Texte ausgewählt, die ein breites Spektrum von humanistisch-egalitärem bis zu gynozentrisch-essentialistischem Geschlechtermodell repräsentieren. Untersucht werden soll dabei, wie sich das jeweils zugrundeliegende Geschlechterkonzept auf die entworfene Utopie auswirkt, welche Strömungen sich als besonders fruchtbar für literarische Utopien erweisen und welche strukturellen Umwandlungen notwendigerweise aus der Verschiebung des erzählerischen Blickwinkels von der hegemonialen Stellung des männlichen Utopieautors im Zentrum der Gesellschaft zu der marginalisierten und ausgegrenzten Position weiblicher Autorinnen an der Peripherie resultieren.

2. Die literarische Utopie: Definition und Funktion

Wer sich mit utopischer Literatur beschäftigen möchte und sich auf die Suche nach einer adäquaten Definition und Abgrenzung der Gattung gegen andere Bereiche begibt, sieht sich mit einer überbordend heterogenen Flut an Forschungsansätzen zu diesem Thema konfrontiert. Die in der äußerst zahlreichen Forschungsliteratur immer wieder beschworene Unmöglichkeit einer präzisen und restriktiven Definition der Gattung ergibt sich aus dem hybriden Charakter des betrachteten Gegenstandes einerseits und den vielfältigen Erscheinungsformen, die utopische Literatur im Laufe ihrer jahrhundertelangen Tradition und Entwicklung angenommen hat, andererseits.

2.1. Utopie als politisch-literarische Mischform

Das *Dictionary of Literary Utopias* leitet seinen Artikel zur literarischen Gattungsbestimmung mit den Worten „Utopia is *par excellence* an interdisciplinary subject“² ein und definiert anschließend die Gattung folgendermaßen: „By utopia as a literary genre it is meant a work where the utopian attitude has been translated into a literary form which presents a specific paradigm whose archetypal model is [Thomas] More’s *Utopia* (1516).“³ Guiseppa Saccaro Del Buffa, Verfasserin dieser Zeilen, betont die Tatsache, dass es sich bei der Utopie um kein genuin oder exklusiv literarisches Genre handelt (man beachte die Formulierung “*has been translated*”), sie hebt vielmehr den zusammengesetzten Charakter der Utopie hervor, der neben literarisch-ästhetischen Absichten eben auch das Produkt politischer, ethischer, sozialer, philosophischer und ideologischer Vorstellungen ist. Auch die folgende, sehr allgemein gehaltene Definition von Darko Suvin zollt der politischen Dimension des utopischen Genres Beachtung:

Eine Utopie ist die verbale Konstruktion einer Gemeinde, deren gesellschaftspolitische Investitionen, Normen und individuelle Beziehungen vollkommener organisiert sind als in des Autors eigener Gesellschaft. Dieses Modell beruht auf einer Entfremdung, die sich aus einer alternativen Hypothese zu den bestehenden Verhältnissen ergibt.⁴

Den politischen Kampf um alternative Gesellschaftskonzeptionen und die Definitionshoheit von Möglichkeit und „Utopismus“ bei der Analyse literarischer Utopien außer Acht zu lassen,

² Fortunati, Vita und Raymond Trousson (Hrsg.): *Dictionary of Literary Utopias. Dictionnaires et Références*. 5. Aufl. Paris: Champion, 2000. S. 634.

³ Ebenda. S. 635.

⁴ Darko Suvin zitiert nach Torton, Evelyn Beck: „Frauen, Neger und Proleten. Die Stiefkinder der Utopie.“ In: *Deutsches utopisches Denken im 20. Jahrhundert*. Hrsg. Grimm, Reinhold und Jost Hermand. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1974. S. 30-49. S. 32.

würde mit den Worten Jost Hermands dem Versuch gleichkommen, Utopie „zu einem rein ‚literarischen‘ Genre [zu] *neutralisieren*“⁵. Genau dies gilt es jedoch zu verhindern, will man das dynamische Spannungsverhältnis, in dem sich die literarische Utopie positioniert, nutzbar machen, um die daraus sich schöpfende emanzipatorische (Spreng-)Kraft alternativen „Vorwärtsträumens“ (Ernst Bloch) bewahren zu können. In diesem Sinne möchte ich meine dieser Arbeit zugrunde liegende Definition von *Utopie* auch weniger an inhaltlichen Aspekten festmachen – eine solche Definition könnte, nebenbei bemerkt, auch nur um den Preis einer ebenso radikalen wie inhaltsleeren Offenheit dergestalt formuliert werden, dass sie alle hier besprochenen Werke mit einzuschließen in der Lage wäre –, sondern mich vielmehr in die Tradition der funktionalen Definitionsansätze einreihen. Im Laufe dieser Arbeit werde ich mich eingehend mit den Theorien von Ernst Bloch und Tom Moylan – als besonders nützlichen Vertretern dieser Strömung – beschäftigen. Vorab wird es jedoch erforderlich sein, sich mit den formalen Grundlagen sowie der Entstehungsgeschichte der literarischen Utopie auseinanderzusetzen.

2.2. Gattungsgeschichte und Grundlagen der Utopie

Utopisches Denken und utopische Entwürfe sind vermutlich so alt wie die Menschheit. Erste Überlieferungen von der Imagination perfekter oder zumindest wünschenswerter Welten sind uns schon aus der Antike überliefert. Dabei gilt es jedoch zu unterscheiden zwischen Utopie und Mythos. Hiltrud Gnüg⁶ verweist in ihrer Einführung auf Ovids Mythos vom Goldenen Zeitalter als Vorläufer des utopischen Romans, betont aber zugleich die grundlegenden Differenzen zwischen den beiden Gattungen. Der Mythos evoziert eine paradiesische Gesellschaft des natürlichen Überflusses und der Sorglosigkeit, die weder Arbeit und Zwang noch unerfüllte Bedürfnisse und Begehren kennt. Der Mensch selbst muss in diesem Szenario nichts zu seinem Glück beitragen. Im Gegenzug dazu ist er allerdings auch machtlos, diesen Zustand aus eigenem Willen und Streben zu erreichen, wenn er nicht durch göttliches Wohlwollen gegeben ist. Genau hierin liegt das verbindende Element ansonsten so unterschiedlicher utopisch-mythologischer Entwürfe wie dem Goldenen Zeitalter, dem Garten Eden, dem göttlichen Himmelreich im Jenseits, dem hedonistischen Schlaraffenland, der Arkadie etc. Denn obwohl hier durchaus unterschiedliche Vorstellungen von Glück verhandelt werden, die in den einen Fällen mit der Befriedigung materiell-sinnlicher Bedürfnisse, in den anderen mit

⁵ Hermand, Jost: „Von der Notwendigkeit utopischen Denkens.“ In: *Deutsches utopisches Denken im 20. Jahrhundert*. Hrsg. Grimm, Reinhold und Jost Hermand. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1974. S. 10-29. S. 11. [Hervorhebung von mir, A. G.]

⁶ Gnüg, Hiltrud: *Der utopische Roman. Eine Einführung*. München: Artemis, 1983. S. 8f.

metaphysischen oder moralischen Sublimierungen korrelieren, haben sie alle ein zentrales Moment gemeinsam: sie verweisen auf einen ewig währenden, unveränderbaren, außerhalb der Geschichte liegenden *Zustand*. Durch die Verlagerung der perfekten Gesellschaft in eine mythische Vorzeit oder ein göttliches Jenseits wird diese per se für den Menschen unerreichbar. Sie kann nur erträumt, aber nicht angestrebt werden. Die Utopie unterscheidet sich von diesem Konzept in mehreren wesentlichen Punkten, auf die ich im Laufe des Kapitels zu sprechen kommen werde.

Zunächst einmal will die Utopie „keine andere, sondern eine bessere Welt“⁷, d. h. sie unterwirft sich den natürlichen Zwängen der realen Welt. Sie entwirft keine neuen Naturgesetze oder nach den Wünschen des Autors/der Autorin geformte wunderbare Wesen, wie dies beispielsweise in der Erzählung vom Schlaraffenland geschieht, wo in den Flüssen nicht Wasser, sondern Wein fließt, die Hühner schon zu Lebzeiten gebraten sind usw. Vielmehr operiert die Utopie mit den realen Gegebenheiten, die sie respektiert, die sie aber in einen neuen gesellschaftlichen Kontext stellt. Verändert werden lediglich politische, soziale, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kurz: *von Menschen erschaffene* Strukturen. Barbara Holland-Cunz verweist auf eben dieses Element der realweltlichen Verankerung Utopias, wenn sie feststellt:

Die utopische Vision – in ihrer gelungensten Realisierung – ist nicht weltfremd, sondern sich ihrer Welt bewußt. Sie will nicht vor der Realität flüchten, sondern in diese mit ihren Mitteln eingreifen. Ihre Mittel: über die LeserInnen-Identifikation mit dem Text Das Andere [sic] vorstellbar machen, gängige Denkstrukturen in Frage stellen und neu ordnen, die Logik eines gesellschaftlichen Noch-Nicht umfassend erläutern.⁸

Das wiederum bedeutet, dass der Mensch aktiv in die Gestaltung seiner Welt und seines Schicksals eingreifen kann und muss. Die neuzeitliche Utopie zeichnet sich eben gerade dadurch aus, dass sie kein von einer metaphysischen Macht gewährtes Paradies mehr bezeichnet, sondern eine „von Menschen intendierte, bewußte Umgestaltung“⁹. Sie kommt folglich ohne *deus ex machina* aus, und der Mensch gestaltet sich sein Paradies nun selbst. Grundlage eines solchen literarischen Entwurfs ist der *mode utopique* oder *Utopismus*, jedoch gilt es darauf hinzuweisen, dass diese Art der Geisteshaltung, wenngleich Vorbedingung der Utopie, nicht mit der literarischen Gattung an sich gleichzusetzen ist. Diese Anmerkung ist deshalb nötig, da – insbesondere in der älteren Forschungsliteratur – Utopie und Utopismus nur allzu

⁷ Hermand: „Notwendigkeit utopischen Denkens.“ S. 12.

⁸ Barbara Holland-Cunz zitiert nach Roß, Bettina: *Politische Utopien von Frauen. Von Christine de Pizan bis Karin Boye*. Dortmund: Ed. Ebersbach, 1998. S. 11.

⁹ Moylan, Tom: *Das Unmögliche Verlangen. Science Fiction als kritische Utopie*. Hamburg: Argument, 1990. S. 41.

oft in einen Topf geworfen und zu einem nicht mehr zu bewältigenden Forschungskorpus verschmolzen worden sind. Das *Dictionary of Literary Utopias* definiert den Utopismus folgendermaßen:

By utopianism, it is generally meant that peculiar mental attitude which speculates on the alternative potentialities of experience. [...] the capacity to imagine that one is able to modify reality by means of the hypothesis of creating an order other than reality. Utopianism is, thus, a tension, the aspiration to go beyond the fixity of the present, with a vision, which is radically alternative to the reality in which the writer lives and operates.¹⁰

Erst in einer historischen Situation, wie sie die Renaissance mit ihrem fortschreitend säkularisierten Weltbild und ihren tiefgreifenden Veränderungen der wirtschaftlichen und sozialen Organisation der Gesellschaft im Übergang von feudalen zu frühkapitalistischen Strukturen hervorgebracht hat, wurde eine derart veränderte Auffassung von Geschichte und der Rolle des Menschen in ihr möglich. Während Monika Shafi diesen Umstand vor allem dem geistesgeschichtlich-ideologischen Umbruch der Zeit zuschreibt, der das Individuum aus seiner machtlosen Position innerhalb des „festgefügt christlichen Kosmos“ heraus in die Position eines (potenziellen) Aktanten der Geschichte hebt¹¹, geht Tom Moylan einen Schritt weiter, indem er den Ursachen dieser veränderten Lebens- und Weltsicht nachspürt. Als ausschlaggebend für die „Wandlung des ideologischen Paradigmas“ betrachtet er dabei mit A. L. Morton die allgemeine Erfahrung des Menschen im 16. Jahrhundert von Auflösung und radikalem Umbruch. Die historische Gesellschaft, in der sich die literarische Utopie in unserem Sinne mit Thomas Morus *Utopia* (1516) erstmals etablierte,¹² war gekennzeichnet von einer tiefen Spaltung und unlösbaren Widersprüchen,

von Verzweiflung und Hoffnung, von Konflikten und Gegensätzen, von wachsendem Reichtum und zunehmender Armut, von Idealismus und Korruption, vom gleichzeitigen Zerfall der lokalen und der überregionalen gesellschaftlichen Bindungen angesichts des Nationalstaats, der nun den Rahmen für die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft bilden sollte.¹³

¹⁰ Fortunati: *Dictionary of Literary Utopias*. S. 365.

¹¹ Shafi, Monika: *Utopische Entwürfe in der Literatur von Frauen*. Bern: Lang, 1990. S. 18.

¹² Obwohl verschiedene feministische Literaturwissenschaftlerinnen wie Angelika Bammer, Monika Shafi u. a. darauf hinweisen, dass bereits das 1405 entstandene Werk *Le Livre de la Cité des Dames* von Christine de Pizan den eigentlichen Beginn der Gattung Utopie konstituiert, teile ich diese Meinung trotz prinzipieller Anerkennung der Berechtigung dieses Einwandes nicht. Die Tatsache, dass Werke von Frauen in der lange Zeit von männlichen Maßstäben und Kriterien dominierten Literaturwissenschaft immer wieder marginalisiert und schließlich aus dem kulturellen Gedächtnis verdrängt worden sind, ändert nichts an der Tatsache, dass Christines Werk nicht unserer Definition einer literarischen Utopie entspricht. Anstatt nämlich einen alternativen gesellschaftlichen Entwurf zu kreieren, der auf sozialen und politischen Veränderungen der gesellschaftlichen Ordnung basiert und durch rationale Planung und aktives Handeln erreicht werden könnte, handelt es sich bei der entworfenen utopischen Stadt vielmehr um einen allegorischen Ort des Erinnerns und der Wertschätzung weiblicher Geschichte und weiblicher Tugenden. Christine spricht dabei dezidiert von einem „literarischen Ort“, der mit Hilfe der Mutter Gottes errichtet werden und den Frauen als ideologisches Refugium dienen soll. Das Werk ließe sich deshalb meiner Meinung nach besser in die literarische Tradition der Tugendkataloge im Umkreis der *Querelle des Femmes* einordnen, denn in die Gattung der Utopie.

¹³ A. L. Morton zitiert nach Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 8.

Diese Erfahrung der radikalen Veränderung gepaart mit schwerem Unbehagen ist nach Moylan der zentrale Auslöser für die Entstehung der Utopie. Zusätzlich wirkten die Eroberung und Kolonialisierung neuer Länder und insbesondere die Entdeckung Amerikas 1492 durch die EuropäerInnen als Katalysatoren für das Imaginieren anderer Gesellschaftsordnungen, indem sie „den Eindruck eines alternativen Raumes“¹⁴ erweckten. Die Verortung Utopias kann nun also erstmals innerhalb der realen Welt stattfinden und verfügt somit über eine „immanente Realisierungstendenz“¹⁵. Verstärkter Realitätsbezug und praktischer Antwortcharakter auf historische Missstände sind es auch, die die zentrale Bedeutung der Utopie von Morus, der einen praktischen, realpolitischen Nutzen aus seinem Werk abgeleitet wissen wollte, begründen.¹⁶ Dass Verortung und Realisierung der alternativen Gesellschaft jedoch stets ungewiss bleiben, liegt schon in Morus' Wortschöpfung *Utopia* verankert: durch den doppeldeutigen Charakter der griechischen Vorsilbe *u/eu* verweist Utopia nämlich zugleich auf den Gut-Ort als auch den Nicht-Ort.¹⁷

Trotz den bereits genannten Unterschieden zwischen Utopie und Mythos lässt sich doch eine gewisse Übereinstimmung in Bezug auf das Motiv für die Entstehung und die Funktion bei den beiden Gattungen feststellen. Es ist die Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Gesellschaft und der Wunsch nach einem besseren Leben. Max Horkheimer, der die Utopie aufgrund ihrer mangelnden materiellen Verankerung und ihrer latent bis offen vorhandenen eskapistischen Tendenz kritisiert, sieht in ihr die direkte Nachfolgerin des Mythos in einer geraden Entwicklungslinie. Seiner Meinung nach ist sich die Utopie ihrer eigenen Funktion noch nicht bewusst und stellt somit keinen wirklich emanzipatorischen Fortschritt gegenüber den Wunschsublimierungen des Mythos dar. Er schreibt dazu:

Die Utopie der Renaissance ist der säkularisierte Himmel des Mittelalters. Gewiß stellt die Konstruktion eines fernen Diesseits, in das man lebend gelangen könne, eine radikale Wandlung dar gegenüber Zeiten, in denen der Arme erst mit dem Tod in Utopien einziehen konnte. Doch so wenig wie der mittelalterliche Gläubige im Himmel das Widerspiel seiner eigenen Bedürftigkeit fand, erblickten die Utopisten in jenen fernen Inseln die Reaktion auf das Elend ihrer Gegenwart.¹⁸

Allerdings gilt es hier einzuwenden, dass sich die Utopie nicht – wie der Mythos, das Schlaraffenland etc. – in der traumhaften Sublimierung unerfüllten Begehrens erschöpft, sondern stets eine Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen beinhaltet, die sich explizit offenbaren

¹⁴ Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 10.

¹⁵ Vgl. Gnüg: *Der utopische Roman*. S. 9.

¹⁶ Vgl. Lange, Bernd-Peter: „Thomas More: Utopia (1516).“ In: *Die Utopie in der Angloamerikanischen Literatur. Interpretationen*. Hrsg.: Heuermann, Hartmut und Bernd-Peter Lange. Düsseldorf: Bagel, 1984. S. 11-31. S. 18ff.

¹⁷ Vgl. Shafi: *Utopische Entwürfe*. S. 19.

¹⁸ Horkheimer, Max: „Die Utopie.“ In: *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*. Hrsg. Neusüss, Arnhelm. Berlin: Luchterhand, 1972. S. 178-192. S. 186.

kann, implizit jedoch in jedem Fall vorhanden ist. Im Gegensatz zu früheren evasorischen Projektionen positioniert sich die Utopie nicht im luftleeren Raum; vielmehr will sie auf gegenwärtige Missstände und Fehlentwicklungen hinweisen und diese durch literarische Projektionen in einen fiktiven Raum auflösen. Dabei liegt die emanzipatorische oder subversive Bedeutung der Utopie jedoch weniger in der praktisch-konkreten Aufzeichnung eines durchdachten und ausformulierten alternativen Gesellschaftsentwurfs (dem so genannten „Reißbrettentwurf“) als in der Aufdeckung der Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Gesellschaft. Oder wie Arnhelm Neusüss passender formulierte:

Nicht in der positiven Bestimmung dessen, was sie will, sondern in der Negation dessen, was sie nicht will, konkretisiert sich die utopische Intention am genauesten. Ist die bestehende Wirklichkeit die Negation einer möglichen besseren, so ist Utopie die Negation der Negation. Der Kampf gegen die Utopie findet seinen Stachel nicht so sehr in ihren Vorstellungen von einer schöneren Zukunft, vielmehr in ihrer Kritik an einer schlechten Gegenwart.¹⁹

Erst drei Jahrhunderte nach der Entstehung der Gattung, auf dem Höhepunkt der Industrialisierung und der sprunghaften Entwicklung neuer wissenschaftlicher und technischer Erkenntnisse in den westlichen Ländern des 19. Jahrhunderts, konnte sich zunehmend die Auffassung einer progressiven Entwicklung und damit einer Erlangung Utopias auf der diachronen Zeitachse entwickeln und durchsetzen. Dieses Umdenken ist von zentraler Bedeutung für die subversive Kraft der Utopie, da erst dadurch einer puren Evasion der RezipientInnen und der folgenlos bleibenden Neutralisierung der gesellschaftlichen Widersprüche im fiktiven Raum entgegengewirkt werden kann. Voraussetzung dafür war, dass „sich die Texte dem geschichtlichen Prozeß [öffneten], und die utopischen Romane nun eher Rechenschaft darüber ab[legten], wie der erforderliche Übergang von der Gegenwart zur Utopie auszusehen habe“²⁰. Dieses transitorische Element wird aber erst von den neuen kritischen Utopien des späten 20. Jahrhunderts, insbesondere den feministischen Utopien, besonders stark hervorgehoben und (politisch) nutzbar gemacht werden, während die Mehrheit der klassischen Utopien für gewöhnlich einer Art Geschichtslosigkeit und einem bizarren Vergessen der Vergangenheit und der Entstehungsgeschichte der dargestellten idealen Gesellschaft anheimfällt.²¹

¹⁹ Neusüss, Arnhelm: „Schwierigkeiten einer Soziologie des utopischen Denkens.“ In: *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*. Hrsg. Neusüss, Arnhelm. Berlin: Luchterhand, 1972. S. 13-112. S. 33.

²⁰ Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 12.

²¹ Vgl. Burwell, Jennifer: *Notes on Nowhere. Feminism, Utopian Logic, and Social Transformation*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1997. S. 65.

2.3. Strukturelle Merkmale der Utopie

Besonderes Gattungsmerkmal der Utopie ist die Vorherrschaft der *Beschreibung* gegenüber einer *Handlung*, was zu der häufig zitierten „ästhetischen Langeweile“ führt.²² Dieser Umstand resultiert aus der bereits erwähnten „Geschichtslosigkeit“ der utopischen Gesellschaft, die in den klassischen Utopien nicht in ihrer Entstehung und Entwicklung beschrieben, sondern von einem oder mehreren Reisenden in bereits vollendeter Form vorgefunden wird. Der Reisende, der üblicherweise auch als Erzähler in Erscheinung tritt, fungiert dabei als Motor der Erzählung, da er als – üblicherweise aus der real-historischen Welt des jeweiligen Autors/der jeweiligen Autorin stammender – Außenseiter einen neuen, vorerst verständnislosen Blick auf die utopische Gesellschaft wirft. Seine Funktion ist es in Folge dessen, im Gespräch mit seinem „Fremdenführer“ als Vermittler zwischen den beiden Welten zu agieren.²³ Dabei ist die Utopie wenig um die psychologische Beleuchtung ihrer Figuren bemüht; vielmehr instrumentalisiert sie diese als IdeenträgerInnen und Sprachrohre verschiedener politischer Konzeptionen.²⁴ Die Schablonenhaftigkeit der ProtagonistInnen führt gemeinsam mit der angenommenen Makellosigkeit des utopischen Ortes zu der bereits erwähnten Abflachung der Handlung, da deren zentrale Momente – Konflikt und Widerspruch – fehlen. Dieser Umstand ergibt sich auch daraus, dass die dargestellte neue Gesellschaftsstruktur in der Utopie nicht mehr wie im herkömmlichen Roman als Hintergrund und Bühne des Geschehens fungiert, sondern nunmehr im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht. Sie wird zur eigentlichen Protagonistin der Erzählung. Dadurch wiederum gerät die klassische Utopie so leicht in Gefahr, ins Traktathafte abzugleiten.²⁵

Nichtsdestotrotz besitzt die Figur des Reisenden einen ganz speziellen Charakter, der erst seine Funktion als Mediator ermöglicht: „The traveller is a character escaping from the society to which he belongs, he is an outsider capable of being different and then identifying with others and integrating.“²⁶ Diese Außenseiterposition ist für die Anerkennung der Überlegenheit der utopischen Gesellschaft zentral, denn: „in order to be perfect, utopia must face the imperfection characterising the outside world.“²⁷ Durch die erfolgreiche Überzeugungsarbeit, die die BewohnerInnen Utopias am Reisenden vornehmen, wird gleichzeitig ein deutliches Bild von den sozialen, politischen und moralischen Missständen der realen Gesellschaft, die der Autor/die Autorin zu überwinden sucht, gezeigt. Die wirkliche Gesellschaft

²² Vgl. z. B. Gnüg: *Der utopische Roman*. S. 17.

²³ Vgl. Fortunati: *Dictionary of Literary Utopias*. S. 639.

²⁴ Siehe Ebenda. S. 637.

²⁵ Vgl. dazu u. A. Gnüg: *Der utopische Roman*. S. 17.

²⁶ Fortunati: *Dictionary of Literary Utopias*. S. 639.

²⁷ Ebenda. S. 639.

fungiert somit als Negativfolie, von der sich die utopische Gesellschaft durch die Kontrastwirkung umso heller erstrahlend absetzen kann.

Das in allen klassischen Utopien angewandte Verfahren der Konstruktion von hierarchisch geordneten Wertekanons aus binären Oppositionen zieht jedoch recht bedenkliche Konsequenzen nach sich. Zunächst einmal reproduziert die neue Einteilung in Gut und Böse, akzeptiertes und sanktioniertes Verhalten nur allzu oft die alten (vor-)herrschenden Machtstrukturen und Vorurteile der jeweiligen Gesellschaft des Autors/der Autorin. Nicht selten werden aus Klassen-, Geschlechter- oder Rassenunterschieden resultierende soziale und politische Schlechterstellungen und Rollenzuschreibungen in der utopischen Gesellschaft unhinterfragt und unverändert fortgesetzt und durch den Absolutheitsanspruch der Utopie einzementiert. Die soziale Stellung des (meist männlichen) Autors bedingt seinen Blickwinkel, der von zahlreichen blinden Flecken überall dort getrübt wird, wo es um Verbesserungen der marginalisierten und unterdrückten Teile der Bevölkerung gehen würde. Somit bleiben die grundlegenden Herrschaftsstrukturen der realen Gesellschaft meist bestehen: „With alarming frequency, those who wield power in the real world continue to do so in utopia, while the others, in positions of servitude, remain equally unacknowledged and invisible in both“²⁸. Die Tatsache, dass die utopische Gesellschaft als bestmögliche verabsolutiert wird, bewirkt weiter, dass die rigorose Unterdrückung jeglicher Form von Opposition und innergesellschaftlichen Widersprüchen als notwendige und legitime Maßnahme zur Garantie des Allgemeinwohls postuliert werden kann. Um jedoch die utopische Harmonie zu gewährleisten, ist es notwendig, die ungelösten gesellschaftlichen Widersprüche an einen Ort außerhalb der Utopie zu verbannen und auf externe Gruppen zu projizieren. Diese Vorgehensweise bewirkt Zweierlei:

Utopia simultaneously projects internal social contradictions outside of its borders in order to sustain its self-image as harmonious ideal, in the process supporting a policy of expansion and colonization. The devaluation of this external space justifies the oppression of everything outside of utopia's borders at the same time that it releases the utopians from any implication in dominating practices.²⁹

Diese Analyse von Burwell wurde anhand von Morus' *Utopia* entwickelt und lässt sich teilweise auf die hegemoniale Ideologie der Kolonialzeit zurückführen. Fest steht jedoch, dass auch andere klassische Utopien, die nach Perfektion und Vollendung trachten, auf einer diskriminierenden und autoritären Herrschaftslogik basieren. Die utopische Harmonie fordert einen hohen Preis: die ausnahmslose Verbannung von allem und jedem, das/der nicht in das ideal-vollkommene Bild passt. Die daraus resultierende Bedrohung von Außen rechtfertigt

²⁸ Bammer, Angelika: *Partial Visions. Feminism and Utopianism in the 1970s*. New York: Routledge, 1991. S. 19.

²⁹ Burwell: *Notes on Nowhere*. S. 84.

dann wiederum ein aggressives und imperialistisches Auftreten gegenüber den „unterentwickelten“ und als in jeder Hinsicht unterlegen angesehenen nichtutopischen Gemeinschaften. Aus diesem Grunde spricht Angelika Bammer in diesem Zusammenhang auch von „protofaschistischen“ Gesellschaftsentwürfen und betont zudem, dass es sich bei den klassischen Utopien entgegen aller Wahrscheinlichkeit um äußerst konservative Projektierungen handle.³⁰ Ist die Errichtung der perfekten Gesellschaft erst einmal abgeschlossen, wird alles daran gesetzt, den erreichten Status quo aufrechtzuerhalten und mit allen Mitteln zu verteidigen. Der daraus resultierende *statische Charakter* der entworfenen Gesellschaft läuft der emanzipatorisch-progressiven Intention des utopischen Denkens jedoch grundlegend zuwider. Indem eine abgeschlossene Gesellschaft imaginiert wird, die sich hermetisch gegen Veränderungen und Erneuerungen verschließt, negiert die Utopie implizit die zu ihrer eigenen Erlangung notwendigen Prozesse des Umsturzes oder der evolutionären Entwicklung. Dieser Umstand führt so dann zum so genannten *Utopie-Paradoxon*: „[...] progress is fuelled by striving for perfection, and this motivates utopian dreams. But once perfection is achieved, it is dead: to strive for perfection, then, is to strive towards death.“³¹ Die klassische Utopie läuft somit auf der strukturellen Ebene ständig Gefahr, sich selbst zu unterlaufen.

2.4. Die Rolle der Frau in der klassischen Utopie

Während sich die männlichen Autoren klassischer Utopien auf politischem, religiösem, moralischem und ökonomischem Gebiet durch oft revolutionäre, den geistigen Horizont ihrer Zeit überschreitende Entwürfe profilierten, ist von dieser Fortschrittlichkeit in der Darstellung der erwünschten Geschlechterrollen meist nichts mehr zu sehen. Es scheint vielmehr, als wäre dieser Bereich ein blinder Fleck bei den Entwürfen alternativer Gesellschaftsformationen. Tatsächlich ist es so, dass die Entwürfe der klassischen Utopien kaum Verbesserungen für Frauen bereithalten; vielmehr wird die Problematik der hierarchisch gedachten geschlechtsstereotypen Rollenzuweisung gar nicht als solche wahrgenommen:

Die traditionelle Utopie ist für Frauen zumeist nur ein geringfügig verbesserter Aufenthaltsort, da das patriarchalische Gesetz dort weiterhin die gesellschaftliche Ordnung bestimmt. Auch in den utopischen Alternativen wird die Frau als ‚das andere Geschlecht‘ definiert und bezieht ihre Identität und Lebenspraxis immer nur durch männliche Zuweisung.³²

³⁰ Bammer: *Partial Visions*. S. 18f.

³¹ Teslenko, Tatiana: *Feminist Utopian Novels of the 1970s. Joanna Russ and Dorothy Bryant*. New York: Routledge, 2003. S. 2.

³² Shafi: *Utopische Entwürfe*. S. 11.

Da sich die alternativen Entwürfe der traditionellen Utopien in erster Linie auf die öffentliche Sphäre beziehen, bleiben die in den privaten Beziehungen institutionalisierten Unterdrückungsmechanismen in den meisten Fällen unbeleuchtet und/oder werden ohne kritische Hinterfragung fortgeschrieben.³³ So bleibt die traditionelle Rollenzuweisung, welche die Frauen auf den häuslichen Bereich inklusive aller reproduzierenden Arbeiten (Gebären, Kindererziehung, Pflege etc.) verweist, aufrecht. In vielen Fällen wird der Wirkungs- und Einflussbereich der Frauen sogar noch strenger reglementiert, als dies in der historischen Realität ohnehin der Fall war.

Durch die kulturgeschichtlich bedingte ideologische Verknüpfung von Frau und Natur wird das subtile Konstrukt männlicher Ratio und Ordnungsfantasien gefährdet. In ihrer Gleichsetzung mit der Unberechenbarkeit der Natur wird die Frau in einer solchen Konzeption zu einem „land to be cultivated“³⁴, das der männlichen Ordnung unterworfen und von dieser beherrscht werden muss. Einen wichtigen Aspekt bildet dabei auch die Sexualität, die einen zwiespältigen Platz in der Utopie einnimmt. Einerseits bietet die utopische Gesellschaft Raum für die Realisierung bisher unterdrückter oder zumindest eingeschränkter sexueller Begierden des Autors, andererseits wird das (weibliche) sexuelle Begehren aber auch als Gefahr für die Aufrechterhaltung der Ordnung angesehen, und so wird Sexualität in den meisten Fällen als „element of disturbance“³⁵ wahrgenommen. Interessanterweise verstärkt sich diese Tendenz in den literarischen Utopien und Dystopien männlicher Autoren im 19. Jahrhundert. In einer Zeit, als Frauen erstmals Versuche in Richtung eines vereinten Kampfes für ihre (in erster Linie) politische Emanzipation unternehmen, werden sie zunehmend als störende Elemente, die unerwünschte Veränderungen provozieren, dargestellt und diskreditiert.³⁶ Während Utopien also in manchen Bereichen innovative und progressive Alternativen zu ihrer zeitgenössischen Gesellschaft entwerfen, verharren sie in anderen in einer konservativen bis reaktionären Haltung und sind durchaus in der Lage, auch gegen reale emanzipatorische Bewegungen anzuschreiben. Dieser Umstand lässt sich vielleicht teilweise aus dem Bedürfnis der Utopieautoren erklären, in ihren völlig veränderten Welten einen beständigen Ruhepol, einen Fixpunkt aus dem alten Leben zu integrieren. Familie und traditionelle Geschlechterordnung

³³ Vgl. Bammer: *Partial Visions*. S. 13.

³⁴ Fortunati: *Dictionary of Literary Utopias*. S. 641.

³⁵ Ebenda. S. 700.

³⁶ Vgl. Ebenda. S. 701. Als Höhepunkt dieser Entwicklung kann Pierre-Joseph Proudhons *La Pornocratie* (1875) angesehen werden, in der die Eliminierung intelligenter Frauen und die gezielte Züchtung passiv-untertäniger (Ehe-)Frauen gefordert wird.

sollen somit als Sicherheit spendendes Refugium, das der persönlichen Identitätsbildung dient, innerhalb der utopischen Vision fungieren.³⁷

Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, dass diese Entwürfe einem rein männlichen Blickwinkel folgen, der – verstärkt durch den utopischen Wunsch nach vollendeter Perfektion – absolut gesetzt wird und die Bedürfnisse und Interessen von Frauen nicht zu artikulieren vermag. Monika Shafi spricht der traditionellen Utopie deshalb ihren Anspruch auf Allgemeingültigkeit ab und verweist darauf, dass die patriarchalische Perspektive männlicher Autoren in den meisten Fällen noch nicht einmal die Notwendigkeit erkennt, die Rolle der Frauen in der Gesellschaft überhaupt neu zu definieren. Aus weiblicher Sicht kann in diesen Fällen folglich von einem (*e*)*utopischen* Gesellschaftsentwurf keine Rede sein:

Die Utopien von Autoren übernehmen [...] nicht nur unkritisch die bestehende Machtordnung, sondern versehen sie zusätzlich mit einem Absolutheitsanspruch, der im utopischen Kontext der perfekten Gesellschaft zwangsläufig auch von den Frauen widerspruchslos akzeptiert und befolgt wird. Diese einhellige Darstellung eines Machtsystems, das Frauen *keine Sprache, keine Stimme, also letztlich keine eigenständige Identität* zugesteht, kann nur als ein ungeheurer Zynismus erscheinen, der den utopischen Anspruch – aus weiblicher Perspektive – als geradezu reaktionär entlarvt. Diese Utopien sind daher nicht per se ein guter oder ein schlechter Ort für Frauen, sondern sie sind im eigentlichen Wortsinn *ein ‚Nicht-Ort‘ für Frauen*. Weibliche Realität wird ignoriert oder zum männlich-utopischen Ideal der absoluten Weiblichkeit umgeformt.³⁸

Dieser Ort- und Sprachlosigkeit weiblicher Erfahrungen in der von männlichen Autoren verfassten utopischen Literatur wurden jedoch bereits seit dem 17. Jahrhundert immer wieder utopische Entwürfe von Frauen entgegengesetzt, die allerdings von der Literaturwissenschaft weitgehend unbeachtet oder gering geschätzt wurden und werden.³⁹ Noch immer scheint es adäquat, von Frauen verfasste Utopien ausschließlich gesondert unter ihrem *gender*-Aspekt zu betrachten. Nimmt man beispielsweise das 2000 erschienene *Dictionary of Literary Utopias* zur Hand, so findet man in dem Artikel *Utopia as a Literary Genre* die folgende, leider nicht ganz überraschende Einteilung: sechs Seiten über allgemeine Aspekte des Genres, in dem ausschließlich männliche Autoren diskutiert werden, steht eine Seite über die spezifischen Aspekte feministischer Utopien gegenüber, in der nur eine einzige Autorin namentlich erwähnt wird. Die Verfasserin des Artikels – G. Saccaro Del Buffa – lässt auch keinen Zweifel daran, dass diese Vorgehensweise auf einer bewussten Entscheidung beruht, wenn sie darauf

³⁷ Vgl. Albinski, Nan Bowman: *Women's Utopias in British and American Fiction*. New York: Routledge, 1988. S. 30.

³⁸ Shafi: *Utopische Entwürfe*. S. 46. [Hervorhebungen von mir, A. G.]

³⁹ Vgl. Bammer: *Partial Visions*. S. 22. Bammers Analyse feministischer Utopien der Zweiten Frauenbewegung geht eine wertvolle, detaillierte und gut recherchierte Aufarbeitung der Entstehung und Entwicklung der feministischen Utopie und ihrer Abgrenzung zur klassisch männlichen Utopietradition voran, die zur Vertiefung in diesen Forschungsbereich sehr empfehlenswert ist.

verweist, dass weibliche Autorinnen auf diesem Gebiet lediglich einen schlechten Abklatsch männlicher Literatur hervorgebracht hätten:

[...] the few utopias written by women do not present a radically new vision compared to the male utopias. In these utopias, in fact, a patriarchal vision is replaced by a matriarchal vision in which men have been eliminated [...] these women in power blindly repeat and ape male roles. On the other hand, the incapacity and impotence of these women to think of themselves as independent subjects is the historical consequence of the fact that power management, [...] economic planning and scientific research were the prerogative and sphere of male domination.⁴⁰

Nicht nur setzt eine solche Aburteilung die Maßstäbe der männlichen Literaturproduktion von vorneherein unhinterfragt absolut und unterstellt, dass sich weibliche Literaturproduktion in irgendeiner speziellen Weise davon abheben müsste (anstatt diese als Teil des Gesamtkorpus anzusehen), sondern sie ignoriert auch schlichtweg die lange Tradition von durchaus eigenständigen Werken weiblicher Autorinnen, von Margaret Cavendishs *Blazing World* (1666)⁴¹ über Annie Denton Cridges *Man's Rights* (1870) und Charlotte Perkins Gilmans *Herland* (1915) bis hin zu Karin Boyes *Kallosain* (1940), um nur die Bekanntesten zu nennen.⁴²

2.5. Ernst Bloch: Utopie als antizipatives Vorwärtsträumen

*Der Berührungspunkt zwischen Traum und Leben, ohne den der Traum nur abstrakte Utopie, das Leben aber nur Trivialität abgibt, ist gegeben in der auf die Füße gestellten utopischen Kapazität, die mit dem Real-Möglichen verbunden ist.*⁴³

Der Philosoph Ernst Bloch hat mit seinem epochalen Monumentalwerk *Das Prinzip Hoffnung*, das er zwischen 1938 und 1947 im US-amerikanischen Exil verfasst hat, eine umfassende und grundlegende philosophische Untersuchung der Utopie und des utopischen Denkens im Allgemeinen vorgelegt. Von einem marxistischen, d. h. dialektisch-materialistischen Geschichtsverständnis ausgehend, sieht Bloch die Möglichkeiten der Zukunft als bereits in der Gegenwart im Keim vorhandene „latente Potenzen“, deren Realisierung möglich, aber nicht zwangsläufig ist. Die *utopische Funktion* besteht in seinem Konzept darin, real mögliche Entwicklungen im Geiste zu antizipieren und sie dadurch aus ihrem unbewussten Latenzzustand in das Bewusstsein der Gegenwart zu heben. Das Noch-Nicht-Gewordene, zukünftig Mögliche, das sich im vorwärts gerichteten Träumen und Hoffen manifestiert, spielt bereits in

⁴⁰ Fortunati: *Dictionary of Literary Utopias*. S. 642.

⁴¹ Bammer nennt Cavendishs Werk als die erste bekannte, von einer weiblichen Autorin verfasste Utopie. Vgl. Bammer: *Partial Visions*. S. 22.

⁴² Eine eingehende Aufarbeitung der Geschichte der „weiblichen“ Utopie findet sich bei Claude Cohen-Safir: *Cartographie du Féminin dans l'Utopie. De l'Europe à l'Amérique*. Paris: L'Harmattan, 2000. Weniger detailreich aber unter stärkerer Berücksichtigung der soziopolitischen Hintergründe der Autorinnen in Albinskis *Women's Utopias* (1988) und Bammers *Partial Visions* (1991).

⁴³ Bloch, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung*. In fünf Teilen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985 (1947). S. 165.

der Gegenwart eine zentrale Rolle. Nur in der Verbindung beider Elemente, des Gegenwärtigen und Zukünftigen, kann das Hier und Jetzt in seiner historischen Bedingtheit, in seiner Entstehung und Veränderung wahrgenommen werden. Wo die Einbindung des Zukünftigen in das Gegenwärtige fehlt, „wo der prospektive Horizont ausgelassen ist, erscheint die Wirklichkeit nur als gewordene, als tote“⁴⁴; wo hingegen

der prospektive Horizont durchgehends mit visiert wird, erscheint das Wirkliche als das, was es in concreto ist: als Weggeflecht von dialektischen Prozessen, die in einer unfertigen Welt geschehen, in einer Welt, die überhaupt nicht veränderbar wäre ohne die riesige Zukunft: reale Möglichkeit in ihr.⁴⁵

Das utopische Denken dient bei Bloch keinem Selbstzweck; es ist „bestimmte Phantasie“⁴⁶ und wird von „bloßer Phantasterei [...] in einem Leer-Möglichen“⁴⁷ abgegrenzt. Die Utopie braucht die Verankerung in der Gegenwart demnach genauso wie letztere die utopische Vision.

Damit reiht sich Bloch in die hegelianisch-marxistische Tradition des Misstrauens gegenüber „weltfremden“, d. h. nicht aus der gegenwärtigen Realität ableitbaren, Träumereien und macht klar, dass es sich bei seiner Vorstellung der *Konkreten Utopie* um ein tatsächliches Mittel zum Eingreifen in die realen historischen Prozesse handelt. Das Zukünftige, das erst denkbar, dann möglich, dann notwendig wird, entwickelt sich als Synthese aus den ungelösten und unveröhnlichen Widersprüchen der Gegenwart und wächst somit gleichsam aus dieser heraus. Die Zukunft schwebt nicht unerreichbar am Horizont der Zeit; nicht nur werden ihre Grundsteine im Hier und Jetzt gelegt, darüber hinaus ist sie als Handlungsorientierung, als Intention bereits Teil der Gegenwart. Blochs Utopiekonzeption orientiert sich stark am praktischen, real emanzipatorischen Potenzial und Gehalt der Utopien. Grundlegend ist dabei für ihn die Auffassung, dass die Gegenwart nicht „kontemplativ-statisch“, sondern nur in ihrem dynamischen Veränderungsprozess begreifbar ist und weiters, dass der Blick nach vorne „wählerisch, nicht trüb“⁴⁸ sein muss, will er reale Möglichkeiten an die Oberfläche des menschlichen Bewusstseins befördern und somit ein bewusstes Eingreifen des Menschen in die dialektischen Abläufe der Geschichte ermöglichen. Doch trotz der starken Orientierung auf „das Mögliche“ im utopischen Entwurf, die aus dem ungewissen Charakter seiner tatsächlichen Realisierung entspringt und zuallererst dessen Bewusstwerdung bedingt, betont Bloch den prinzipiellen Wert jeglichen Träumens nach vorne:

⁴⁴ Ebenda. S. 257.

⁴⁵ Ebenda. S. 257.

⁴⁶ Ebenda. S. 163. [Hervorhebung von mir, A. G.]

⁴⁷ Ebenda. S. 163.

⁴⁸ Ebenda. S. 161.

Sofern sie [die Menschen, Anm.] unzufrieden sind, halten sie sich eines besseren Lebens für wert, sei dieses selbst platt und selbstsüchtig ausgemalt, nehmen Unangemessenes als *Schranke* wahr und nicht als Gewohnheit. Insofern ist sogar das privateste und unwissendste wishful thinking dem bewußtlosen Gänsemarsch vorzuziehen, denn es kann informiert werden.⁴⁹

Der Ausbruch aus dem „bewußtlosen Gänsemarsch“ der Autoritätshörigen, deren Tunnelblick auf die Realität keinen Platz lässt für gesellschaftliche Alternativen, ist für Bloch, einem aus Deutschland vertriebenen jüdischen Intellektuellen, nicht nur auf einer philosophischen Ebene von Bedeutung. Die historische Konfrontation mit dem Faschismus verleiht seiner Analyse der Utopie darüber hinaus auch einen dringlichen politischen Charakter: Utopie nicht als Sublimierung der Gegenwart, sondern als Notwendigkeit für den Erhalt der Zukunft.

Mit der Betonung der transgressiven Funktion des utopischen Denkens, seiner Fähigkeit, geistige Horizonte zu überschreiten und damit die Entwicklung der Welt voranzutreiben, lockt Bloch die Utopie wieder aus ihrer dunklen Ecke, in die sie lange Zeit durch den Vorwurf der reinen Evasion und der Wunschsublimierung gerade von linker Seite gestellt worden war.

2.6. Tom Moylan: Das Konzept der Kritischen Utopie

In seinem 1986 erstmals erschienen Werk *Demand the Impossible* (dt. *Das Unmögliche verlangen*, 1990) untersucht der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Tom Moylan die verschiedenen politischen Funktionsweisen traditioneller und neuerer Utopien. Davon ausgehend, dass literarische Entwürfe utopischer Gesellschaften den unerfüllten Wünschen und Bedürfnissen besonderer Klassen, Gruppen und Individuen entspringen, spricht ihnen Moylan aufgrund ihrer inhärenten Überschreitungen des Gegenwärtigen und der dadurch unterstellten Unzulänglichkeit des Istzustandes ein prinzipiell subversives Potenzial zu. Tatsächlich waren die traditionellen Utopien aber nicht selten unfähig, dieses Potenzial auch wirklich zu realisieren. So betont Moylan, dass sich Utopien, anstatt die erwünschte systemkritische oder -unterwandernde Funktion zu erfüllen, unter Umständen auch für eine Systemstabilisierung instrumentalisieren lassen, nämlich dann, wenn sich die utopische Projektion zu sehr von der gegenwärtig-realen Welt löst und keine Brücken mehr aus dem Hier ins Dort zu schlagen vermag. Infolgedessen werden die utopischen Entwürfe uneinklagbar und absorbieren oppositionelle Bestrebungen, anstatt ihnen einen kanalisierten Ausdruck zu verleihen. Was dabei einzig übrig bleiben kann, ist die resignierte Schlussfolgerung, dass die reale Welt die *bestmögliche* ist.

⁴⁹ Ebenda. S. 1616.

Eine ähnliche Gefahr entdeckt Moylan auch bei der negativen Utopie (*Dystopie*), die ihren historischen Höhepunkt im 20. Jahrhundert als Antwort auf die von autoritären, pseudo-kommunistischen oder konsumorientierten kapitalistischen Gesellschaften gleichermaßen behauptete Verwirklichung der Utopie erreicht hat. Während ihre eigentliche Intention nach Moylan darin besteht, die herrschenden Systeme von ihrem selbst errichteten Podest der Unverbesserlichkeit zu stoßen, können die Dystopien auch als deren Stützen herangezogen werden, indem sie als Zeichen der generellen Unmöglichkeit der Verwirklichung utopischer Konzepte (miss-)verstanden werden. Die Konsequenzen dieser Umdeutung liegen in der Neutralisierung ihres kritischen Potenzials:

Unglücklicherweise ist die dystopische Erzählform selbst ohne viel Federlesens in die ideologischen Angriffe auf die Darstellung authentischer Utopien eingegliedert worden; die Dystopie gilt als Zeichen des Versagens der Utopie selbst, und folgerichtig werden unsichere Leser aufgefordert, sich mit dem Status quo zu arrangieren und ihre unerfüllbaren Träume von einem besseren Leben zu begraben.⁵⁰

Erst durch die Wiederaufnahme der Utopie durch die 68er-Bewegung wird die Gattung von Neuem aus der Taufe gehoben. Um diese „Wiedergeburt“, von der Moylan spricht, zu ermöglichen, muss die Utopie jedoch grundlegenden inhaltlichen und strukturellen Veränderungen unterzogen werden. Die neu entstandene Form des utopischen Genres, die Moylan als *Kritische Utopie* bezeichnet und der auch die feministischen Utopien zuzurechnen sind, entwickelt sich aus der Bestrebung, sich gegen die Versuche der Vereinnahmung durch ein System, das eigentlich kritisiert und überwunden werden soll, zur Wehr zu setzen. Zu diesem Zweck muss zuallererst das an früherer Stelle bereits erwähnte Utopie-Paradoxon aufgehoben werden. Das emanzipatorische Potenzial wird dadurch gerettet, dass die Kritische Utopie Abschied nimmt vom traditionellen Konzept des ausgeklügelten Reißbrettentwurfs der perfekten Gesellschaftsordnung zugunsten eines neuen, offenen Zugangs zu möglichen *besseren*, aber nicht vollkommenen Gesellschaften. Die hier imaginierten Welten bleiben stets offen für Veränderung und Entwicklung. Obwohl ihre Errichtung in allen Fällen als unabgeschlossen, in vielen sogar als unsicher und bedroht dargestellt wird, ermöglicht gerade und ausschließlich diese Ungewissheit die Erlangung Utopias. Erst wenn „statische Ideale zugunsten radikalen Handelns [negiert]“⁵¹ werden, öffnet sich die Wahrnehmung den historischen Möglichkeiten revolutionären gesellschaftlichen Wandels, denn „als alternatives *System* kann die Utopie nur passiv herbeigehofft werden, als *Kampf* hingegen in den Willen zur Veränderung der Gesellschaft umschlagen“⁵². Es ist daher naheliegend, dass die AutorInnen der Kritischen

⁵⁰ Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 15.

⁵¹ Ebenda. S. 60.

⁵² Ebenda. S. 59.

Utopien den Schwerpunkt nicht auf das zu erreichende Ziel, sondern auf die Prozesse der Veränderung legen. Diese Verschiebung findet auf zwei Ebenen statt: einerseits wird „die Fixiertheit auf ein synchronisches Idealsystem durch die subversive Öffnung auf eine diachronische Erzählweise ab[ge]löst, in der es um autonomes und (zugleich) kollektives Handeln geht“⁵³, das heißt, die Thematisierung der Entstehungsgeschichte Utopias – die unter Umständen noch in der Zukunft liegt – nimmt eine zentrale Stellung in der Erzählung ein. Andererseits bleibt auch der utopische Ort selbst dynamisch, da Widersprüche und Probleme nicht mehr nach außen projiziert und nach innen unterdrückt werden, sondern einen integralen Bestandteil der neuen Gesellschaft bilden und diese in ständiger Bewegung halten. Diversität, Vielfalt und Differenz werden nunmehr als positiv und bereichernd wahrgenommen und stehen zu den neuen Vorstellungen einer demokratischen, egalitären, nicht-hierarchischen gesellschaftlichen Organisierung nicht mehr im Widerspruch. Durch ihre veränderte Form vermag die Kritische Utopie im Gegensatz zur traditionellen Utopie ihre LeserInnen viel direkter in das Erträumen Utopias einzubinden, da sie eine tatsächliche Verbindung zur realen Gegenwart aufrechterhält und ihren LeserInnen dadurch das Bewusstsein vermittelt, dass sie selbst ein bestimmender Faktor in der Gestaltung der Gegenwart und Zukunft sind. Auch die Konstellation von ProtagonistInnen und dem Ort der Handlung, der in den traditionellen Utopien wie bereits erwähnt die Funktion des zentralen Agens übernimmt, erfährt eine bedeutsame Schwerpunktverlagerung: „Die alternative Gesellschaft und ihr realer Widerpart bilden nunmehr den Hintergrund für die politisch motivierte Suche des Protagonisten. Der Besucher wird zum Helden der Erzählung, in einigen Fällen auch zum Antihelden.“⁵⁴ Auch diese Vorgehensweise reduziert die drückende Statik der nüchternen Beschreibung utopischer Gesellschaften und verstärkt das Element der Handlung sowie der LeserInnenmotivierung zu eigenständigem Handeln. Vor allem feministische Utopieautorinnen der 1970er Jahre haben hier wirksame Erzählstrategien entwickelt, die ihren LeserInnen (meistens vermutlich: Leserinnen) aktive Beihilfe bei der Konstruktion des Textsinns abverlangen.

Abschließend möchte ich noch auf Moylans Konzept der politischen Funktionsweise der Kritischen Utopie eingehen. Wie Bloch sieht auch er die zentrale politische Funktion der Utopie darin, dem Streben nach einer besseren, gerechteren Welt nicht nur Ausdruck zu verleihen, sondern dieses in den LeserInnen wachzurufen und Mut zum aktiven Eingreifen in die Geschichte zu wecken. Deshalb ist auch die neu erlangte dynamische Offenheit der Utopie von derart zentraler Bedeutung, denn nur durch sie kann der „Eindruck einer in sich

⁵³ Ebenda. S. 60.

⁵⁴ Ebenda. S. 54.

geschlossenen Illusion und Repräsentationalität“⁵⁵ der herkömmlichen Utopien durchbrochen werden. Erst wenn sich die Utopie ihrer eigenen Begrenztheit bewusst und dadurch hinterfragbar wird, verliert sie ihren autoritären, verabsolutierenden Charakter, der jeglichen sozialen Bewegungen feind ist. Darüber hinaus liegt nach Moylan

die Stärke der kritisch-utopischen Bilderwelt nicht in den je besonderen Gesellschaftsstrukturen, die sie zeichnet, sondern *im Entwurf einer utopischen Vision selbst*. Die Aufgabe eines oppositionellen utopischen Textes besteht nicht darin, die Tagesordnung für die Zukunft im Sinne eines in sich schlüssigen revolutionären Plans auf den finalen Punkt zu bringen. Vielmehr geht es darum, die Türen für die Negation der Gegenwart offenzuhalten und die Einbildungskraft auf eine der verschiedenen Möglichkeiten der Formierung von Gesellschaft und Natur zu richten.⁵⁶

Die Herausforderung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung durch den Akt des Imaginierens alternativer Gemeinschaften stellt für Moylan also den alleinigen Mittelpunkt der Utopie dar. So verwundert es auch nicht, dass für ihn „die Form selbst bedeutsamer [ist] als jeder Inhalt“⁵⁷. Trotz vieler Gemeinsamkeiten in den Theorien Blochs und Moylans können wir hier doch eine entscheidende Differenz ausmachen. Während Ernst Bloch nämlich noch sehr viel stärker auf das „realistische“, d. h. den historischen Möglichkeiten entspringende und entsprechende Antizipieren gesellschaftlicher Alternativen orientiert, verliert sich dieses Element bei Moylan zunehmends, indem er die subversive Kraft der Utopie vielmehr in der Destabilisierung der Gegenwart und in der Ablehnung jeder fixierten Ordnung erkennt. Dieser Unterschied lässt sich zum Teil aus dem historischen Kontext der beiden Theoretiker erklären: Während Bloch konfrontiert war mit der erstarkenden Macht des Faschismus, die die Möglichkeiten politischen Widerstand drastisch reduzierte und keinen Platz ließ für Experimente, bezieht sich Moylan mit seinem Fokus auf die 68er-Bewegung auf ein Phase des gesellschaftlichen Umbruchs, die dem Erträumen gesellschaftlicher Alternativen einen relativ großen Spielraum gewährte. Das Verhältnis von „Realismus“ und „Utopie“ muss folglich auch in Zusammenhang mit der historischen Dringlichkeit der politischen Veränderung sowie mit der gesellschaftlichen Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Entfaltung alternativer Vorstellungen gesetzt werden.

2.7. Zusammenfassung der Utopiedefinition

Ich teile die grundlegende Annahme, dass es sich bei utopischer Literatur um kein „neutrales“ literarisches Genre handelt, sondern um einen Ort, an dem sich dissidente Stimmen im

⁵⁵ Ebenda. S. 54.

⁵⁶ Ebenda. S. 34. [Hervorhebung von mir, A. G.]

⁵⁷ Ebenda. S. 47.

Widerstreit politisch-ideologischer Vorstellungen einer besseren, gerechteren Gesellschaft befinden. Will die Utopie tatsächlich in das Ringen um die Definitionshoheit von „realistischer Alternative“ und „utopischer Träumerei“ eingreifen, muss sie notwendigerweise beide Elemente vereinen: sowohl die auf die gegenwärtigen Verhältnisse gerichtete Gesellschaftskritik als auch das in die Zukunft gerichtete Imaginieren und Projizieren besserer, gerechterer Welten sind zentrale und unverzichtbare Elemente der utopischen Literatur. Ohne Gegenwartsbezug und -kritik wird Utopia zum nebulösen Fluchtpunkt resignierter AussteigerInnen, der jeder realistischen Aussicht auf Veränderung entbehrt. Ohne alternativen Gesellschaftsentwurf wiederum bleibt die Gegenwartskritik ohne Tiefe und Perspektive und folglich ohne Hoffnung. In diesem Sinne möchte ich mich der Feststellung Jost Hermands anschließen, in der es heißt: „Eine utopielose Welt reproduziert nur noch sich selber [...] und erstarrt schließlich im Eindimensionalen, in totaler Entfremdung, im Terror des Status quo.“⁵⁸

Wenn wir jetzt abschließend noch einmal die wesentlichsten Elemente der Utopiedefinition, die dieser Arbeit zugrunde liegt, zusammenzufassen, ergibt sich Folgendes:

Die Kritische Utopie übt radikale Kritik an der gegenwärtigen Welt ihres Verfassers/ihrer Verfasserin, indem sie ihr eine bessere, *mögliche* Gesellschaftsformation gegenüberstellt, deren Erlangung keiner höheren Macht, keines Erlösers/keiner Erlöserin und keines unwahrscheinlichen Zufalls bedarf, sondern durch bewusste, zielgerichtete Anstrengung gewöhnlicher Menschen *aktiv* herbeigeführt werden kann. Darüber hinaus charakterisieren sich die modernen Kritischen Utopien durch eine dynamische Offenheit in der textlichen und erzählerischen Struktur sowie in den dargestellten neuen Ordnungssystemen, die nie in ihrer endgültig vollendeten Form, sondern in einer stets unabgeschlossenen Entwicklung dargestellt werden. Das Verwerfen der traditionell *statischen* Utopie korreliert dabei mit einem gestiegenen Interesse an einer subversiv-emanzipatorischen Wirkung auf die LeserInnen.

⁵⁸ Hermand: „Notwendigkeit utopischen Denkens.“ S. 24.

3. Die Zweite Frauenbewegung und ihre feministischen Theorien

Das heterogene Textkorpus, das in dieser Arbeit zur Disposition steht, speist sich aus unterschiedlichen Etappen, Aspekten und Strömungen der Zweiten Frauenbewegung. Um den LeserInnen die nötigen Grundlagen für das Verständnis der kommenden Textanalysen zur Verfügung zu stellen, wird dieses Kapitel versuchen, einen kurzen Überblick über die Zweite Frauenbewegung und ihre zentralen theoretischen und politischen Strömungen zu geben.

Wenn man mit Sigrid Metz-Göckel von der Annahme ausgeht, dass „Feminismus [...] die Theorie und Frauenbewegung die Praxis“⁵⁹ ist, so ist offensichtlich, dass diese beiden Elemente organisch und untrennbar miteinander verbunden sind. Nichtsdestotrotz scheint eine Aufspaltung der beiden Bereiche in der Analyse aus pragmatischen Gründen sinnvoll, da sich sowohl in der praktischen als auch in der theoretischen Arbeit der Feministinnen zahlreiche konkurrierende, teils komplementäre, teils gegenläufige bis offen antagonistische Ansätze beobachten lassen, deren Grundsteine großteils bereits in der Ersten Frauenbewegung des 19./20. Jahrhunderts⁶⁰ gelegt wurden. Schon damals lautete die zentrale Frage, an der sich die feministischen Häupter schieden:

Should women enter the male world and „make it“ in terms defined by men, or should they affirm and strengthen those very values traditionally cultivated by women? Which should be changed: the structures of difference or the system of valuation within which difference is perceived?⁶¹

Die Unterschiede der vorherrschenden Strömungen lassen sich auf zwei eng miteinander verbundene aber nicht deckungsgleiche Achsen aufspalten: eine *politische* und eine *ideologische*. Auf ersterer vollzieht sich die Trennung zwischen den feministischen Ansätzen entlang traditioneller politischer Linien, sodass wir zwischen *liberalem* (bürgerlichem), *sozialistisch/marxistischem* (proletarischem) und *radikalem* (autonomen) Feminismus unterscheiden können. Auf der zweiten, ideologischen, Achse lassen sich die unterschiedlichen

⁵⁹ Hennessy, Rosemary: „Feminismus.“ In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Hrsg. Haug, Frigga. Hamburg: Argument, 2003. S. 156-170. S. 170.

⁶⁰ Der erste Grundstein für die Frauenbewegung wurde bereits 1848 in Seneca Falls (USA) gelegt, wo sich ein breites Bündnis für die Erkampfung des allgemeinen Frauenwahlrechts sowie anderer Frauenrechte bildete. Vgl.: Nikell, Eva: „Frauenbewegung.“ In: *Historisch Kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Hrsg. Haug, Frigga. Hamburg: Argument, 2003. S. 243-253. S. 245.

Ihren Höhepunkt fand die Erste (Bürgerliche) Frauenbewegung jedoch vor allem um die Jahrhundertwende und die Jahre danach bis ca. 1918, das Jahr, in dem in zahlreichen Ländern das allgemeine Frauenwahlrecht durchgesetzt werden konnte. Der proletarische Flügel der Frauenbewegung hingegen erlebte seinen Höhepunkt erst in den 1920er Jahren. Der deutlichen Spaltung der Frauenbewegung sowohl in inhaltlichen, methodischen und politischen Fragen als auch in der zeitlichen Situierung ist es auch zu schulden, dass neben der gemeinhin anerkannten Periodisierung auch eine alternative besteht, die die Proletarische Frauenbewegung bereits als Zweite Frauenbewegung und in Folge diejenige der 1970er Jahre als Dritte Frauenbewegung definiert. Obwohl mir diese Differenzierung berechtigt erscheint, habe ich im Bemuhlen um Verständlichkeit die herkömmliche Periodisierung in meiner Arbeit beibehalten.

⁶¹ Bammer: *Partial Visions*. S. 37f.

Geschlechterkonzepte ansiedeln, auf denen die jeweiligen feministischen Theorien fußen. Die grundlegende Unterscheidung erfolgt hier zwischen *egalitärem* und *differenziellem* Geschlechterkonzept. Während das Egalitätsmodell von einer grundlegenden Gleichheit der Geschlechter ausgeht und für die Beseitigung aller *gesellschaftlich* konstruierten und verursachten Unterschiede eintritt, gründet das Differenzmodell auf der Annahme grundlegender, meist *biologisch* bedingter und daher unaufhebbarer Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Ausgehend von diesen grundlegenden Unterscheidungen lassen sich die beiden Grundkategorien in zahlreiche weitere Ansätze aufsplittern. Im Folgenden werde ich zunächst versuchen, einen Überblick über die thematischen Schwerpunkte, Zielsetzungen und Organisationen der Zweiten Frauenbewegung sowohl in Frankreich als auch den USA zu geben, um anschließend die politischen, konzeptionellen und ideologischen Unterschiede der diversen Strömungen innerhalb dieser Bewegungen herausarbeiten zu können.

3.1. Geschichte der Zweiten Frauenbewegung in den USA und Frankreich

3.1.1. Der Ausgangspunkt: Entstehung der Frauenbewegung in den USA

Die Zweite oder Neue Frauenbewegung, die sich historisch für die USA sowie West- und Mitteleuropa auf die Zeit von 1967 bis Anfang der 1980er Jahre eingrenzen lässt,⁶² entstand im Fahrwasser sozialer, antiimperialistischer und antikapitalistischer Bewegungen wie dem *Civil Rights Movement*, der Antivietnamkriegsbewegung, der StudentInnen- und der ArbeiterInnenbewegung sowie der Herausbildung der Neuen Linken. Begünstigt wurde ihr Entstehen außerdem durch ein seit den Nachkriegsjahren gestiegenes Bildungsniveau, das erstmals auch den Frauen in breiteren Maßen zugänglich gemacht wurde und einer verstärkten Nachfrage des Arbeitsmarktes nach weiblichen Arbeitskräften, die den Frauen größere ökonomische Unabhängigkeit ermöglichte.⁶³

In diesem sozio-politischen Kontext fand die Frauenfrage ausgehend von den USA neuen Auftrieb. Betty Friedans ideologiekritisches Werk *The Feminine Mystique* (dt.: *Der Weiblichkeitswahn*, 1966), das 1963 in den USA, 1964 in Frankreich erschien, erfüllte dabei die Rolle eines Initialzünders. Ihre Analyse und Kritik der Entfremdung und Entmenschlichung der amerikanischen Mittelklassehausfrauen durch monotone und repetitive Hausarbeit traf den

⁶² Vgl. Osinski, Jutta: *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Berlin: Schmidt, 1998. S. 32ff.

⁶³ Vgl. Pachinger, Maria: *Sozialistischer und marxistischer Feminismus*. Wien: Arbeitsgruppe Marxismus (Eigenverlag), 2005. S. 10.

Kern der zukünftigen Trägerinnenschaft der Frauenbewegung⁶⁴ und wurde zu einem Standardwerk des *Women's Liberation Movement*. Friedan war 1966 zudem Mitbegründerin der gemäßigten reformorientierten *National Organization for Women* (NOW), in der sich Männer und Frauen gemeinsam für politisch-rechtliche Gleichstellung, Angleichung der Löhne, Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuung, und weitere reformistische Maßnahmen zur Gleichstellung der Geschlechter engagierten. Mit ihrer Forderung nach Aufhebung der Geschlechtsprivilegien agierte die NOW in der liberalen Tradition der Ersten Frauenbewegung.⁶⁵

3.1.2. Ausweitung der Bewegung: Feminismus in Frankreich

Wie in den USA bildeten sich auch in Frankreich ab den 1960er Jahren erste Frauengruppen und -organisationen, darunter der 1962 gegründete sozialistische *Mouvement Démocratique Féminin* (MDF); andere bedeutende Gruppen der Zweiten Frauenbewegung entwickelten sich erst später, wie die 1968 vorerst namenlose psychoanalytisch orientierte Gruppe von Antoinette Fouque und Monique Wittig, die sich dann in die *Psychanalyse et Politique* (*Psych et Po*) verwandelte oder auch der 1970 gegründete *Mouvement pour la Liberté de l'Avortement* (MLA). Monique Wittig – der innerhalb der französischen Frauenbewegung eine prominente Rolle zukam und die auch über die Landesgrenzen hinweg in Deutschland und den USA als wichtige Vertreterin des lesbischen Feminismus bekannt wurde – wandte sich 1970 von der auf Psychoanalyse orientierenden Strömung ab und wurde Sprecherin der Gruppe *Féministes révolutionnaires*, die vor allem auf Medienpräsenz durch provokanten Aktionismus setzte, und wechselte später in die rein lesbische Gruppierung *Gouines Rouges*.⁶⁶

Der ebenfalls 1970 konstituierte *Mouvement pour la Libération des Femmes* (MLF), dessen Benennung durch die französischen Medien bewusst in Anlehnung an das amerikanische Vorbild erfolgte, fungierte dabei als lose Dachorganisation der zahlreichen entstandenen Gruppen, die untereinander nur locker verbunden waren, und zeichnete sich durch dezentrale, informelle Entscheidungsstrukturen aus.⁶⁷ Ab 1979 gelang es schließlich der Gruppe *Psych et*

⁶⁴ Hier gilt es zu präzisieren, dass sich die Trägerinnenschaft der Zweiten Frauenbewegung zu einem großen Teil aus Studentinnen und Akademikerinnen zusammengesetzt hat. Akademische Bildung und (Orientierung auf) Hausfrauendasein schlossen sich jedoch keineswegs aus.

⁶⁵ Vgl. Osinski: *Feministische Literaturwissenschaft*. S. 45f.

⁶⁶ Vgl. Vukadinović, Vojin Saša: „Guérillères & Kriegsmaschinen. Über Monique Wittig.“ In: *Queering Gender – Queering Society* 17 (2005). S. 69-92. S. 69f und S. 77.

⁶⁷ Vgl. Schulz, Kristina: „Wende im Geschlechterverhältnis? Feminismus und Frauenbewegung.“ In: *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*. Hrsg. Kastner, Jens und David Mayer. Wien: Mandelbaum, 2008. S. 38-53. S. 46f.

Po und ihrem angegliederten Verlag *des femmes* das Label MLF zunehmend für sich zu beanspruchen und den öffentlich rezipierten feministischen Diskurs zu dominieren.⁶⁸

3.1.3. Merkmale, Manifestationen und Methoden der Zweiten Frauenbewegung

Den kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen nationalen Frauenbewegungen in den USA, Frankreich und anderen westlichen Ländern und den Zusammenhalt zwischen den heterogenen, multiplen Strömungen in ihrem Inneren bildeten der Kampf um die Legalisierung bzw. Liberalisierung von Abtreibung und Verhütung sowie der Angriff auf patriarchale Strukturen der Gesellschaft und die in ihr vorherrschenden normativen Rollenbilder von Männern und Frauen. Durch äußerst öffentlichkeitswirksamen Aktionismus versuchten feministisch engagierte Frauen ab 1968 auf diese Problembereiche aufmerksam zu machen, so zB durch die berühmte Anti-Miss-America-Demonstration 1968, auf der Frauen durch die demonstrative Entsorgung spezifischer Symbole wie falschen Wimpern oder Büstenhaltern gegen ein Weiblichkeitsbild protestierten, das Frauen auf Schönheit und Repräsentanz reduziert.⁶⁹ Bereits ein Jahr später gelang es, genug öffentlichen Druck aufzubauen, um den Bundesstaat New York durch eine Klage von 300 Frauen zu einer Aufhebung seiner restriktiven Abtreibungsgesetzgebung zu zwingen.⁷⁰ Mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung kamen diese Formen des Protests auch nach Europa. In Frankreich gilt die Kranzniederlegung von 9 Frauen (unter ihnen Monique Wittig) im Zuge einer Demonstration am 26. August 1970 zum Arc de Triomphe, an dem sie „die unbekannte Frau“ des „unbekannten Soldaten“ ehren und somit auf das gesellschaftliche Schattendasein von Frauen hinweisen wollten, als erste öffentliche Aktion der Zweiten Frauenbewegung. Trotz der minimalen Teilnehmerinnenzahl gelang es allein durch die bewusste Auswahl dieses symbolisch aufgeladenen Schauplatzes, der in Frankreich als „das Sinnbild für Kriegsethos, Nationalismus, Patriotismus und Soldatenhuldigung“⁷¹ gilt, einen öffentlichkeitswirksamen Skandal zu entfachen, dessen Brisanz sich auch in der erzwungenen Auflösung der Demonstration und der anschließenden Verhaftung aller Beteiligten manifestierte. Ein Jahr später, im April 1971, startete der kurz zuvor gegründete MLF eine Kampagne zur Legalisierung der Abtreibung durch die Veröffentlichung der Unterschriften von 343 Frauen, die sich dazu bekannten, abgetrieben zu haben.⁷² Zwei

⁶⁸ Vgl. Vukadinović: „*Guérillères*.“ S. 77.

⁶⁹ Vgl. Lennox, Sara: „Feministische Aufbrüche. Impulse aus den USA und Frankreich.“ In: *Frauen – Literatur – Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hrsg. Gnüg, Hiltrund und Renate Möhrmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S. 380-394. S. 382.

⁷⁰ Vgl. Ebenda. S. 382.

⁷¹ Vukadinović: „*Guérillères*.“ S. 77.

⁷² Vgl. Lennox: „Aufbrüche.“ S. 382.

Monate später wurde diese Aktion auch nach Deutschland transportiert, wo Alice Schwarzer das Bekenntnis von 374 Frauen im *Stern* veröffentlichte.

Die Bestrebungen der Zweiten Frauenbewegung beschränkten sich jedoch im Gegensatz zur Ersten nicht mehr auf die Forderung nach mehr Rechten für Frauen. Der aus der Alten und Neuen Linken hervorgegangene radikale Flügel der Frauenbewegung stellte vielmehr Geschlechtsunterschiede (im Gegensatz zu Geschlechtshierarchien) an sich in Frage. Ausgehend von den Analysen von Simone de Beauvoir (*Le Deuxième Sexe*, 1949), Shulamith Firestone (*The Dialectic of Sex*, 1970) und Kate Millett (*Sexual Politics*, 1970) etablierte sich in den Reihen der Frauenbewegung zunehmend der Erklärungsversuch, dass die Gesellschaft – nicht die biologische Veranlagung – die Geschlechtsunterschiede produziert. Dank dieser Analyse konnte erstmals eine radikale Gleichsetzung der Geschlechter vorgenommen werden. Dieser Ausgangspunkt ermöglichte in Folge die Forderung nach der Abschaffung aller ökonomischen und sozialen Benachteiligungen von Frauen, die Aufhebung des Dualismus männlich/weiblich, die Revolutionierung der Geschlechterrollen sowie die Aufhebung der traditionellen Kleinfamilie.⁷³ Zentral für diese feministische Strömung war auch die Erkenntnis, dass sich herrschende Machtverhältnisse in zwischenmenschlichen Beziehungen und insbesondere in der Sexualität widerspiegeln und folglich das sogenannte Privatleben politische Relevanz erhält.

3.1.4. Organisationsformen der Zweiten Frauenbewegung

Ausgehend von der eben erwähnten Prämisse der politischen Bewandnis des Privatlebens gründeten sich zahlreiche *consciousness raising groups*, in denen spezifisch weibliche Erfahrungen ausgetauscht wurden mit dem Ziel, erlebte Benachteiligung und Unterdrückung in privaten Beziehungen als überindividuelle Phänomene erkennen und bekämpfen zu können. Folglich handelte es sich keineswegs – wie oft unterstellt wurde – um reine Selbsthilfegruppen:

Although this initial process focused very much on the individual, and could be seen therefore as politically naive or regressive, or tending towards personal therapy, the ultimate aim of consciousness raising is an analytical one, enabling the members of a group to view women's oppression in more abstract, even theoretical terms.⁷⁴

Diese Gruppen, die sich nach US-amerikanischem Beispiel auch in Frankreich rasch verbreiteten, stellten Keimzellen des feministischen Widerstandes gegen die vorherrschenden Ge-

⁷³ Vgl. Schulz: „Wende im Geschlechterverhältnis?“ S. 46ff.

⁷⁴ Whelehan, Imelda: *Modern Feminist Thought. From the Second Wave to „Post-Feminism“*. Edinburgh: University Press, 1995. S. 13.

schlechterrollen und Geschlechtsstereotypen dar und wurden als Ausgangspunkt der „Revolutionierung des Alltagslebens“⁷⁵, die bereits im Hier und Jetzt beginnen sollte, gesehen. Um den patriarchalen Unterdrückungsmechanismen, die sämtliche privaten und öffentlichen Aspekte des Lebens durchdringen, auf allen gesellschaftlichen Ebenen konsequent entgegenzutreten zu können,⁷⁶ war es in den Augen der Aktivistinnen der Frauenbewegung notwendig, neue Formen der Organisierung zu entwickeln. Eine vom *British Women's Liberation Workshop* formulierte Konzeption kann hier stellvertretend für große Teile der Bewegung zitiert werden:

We reject a structure based on the concept of leaders and led. For this reason, groups small enough for all to take part in discussion are basic units of our movement. We feel that the small group makes personal commitment a possibility and a necessity and that it provides understanding and solidarity ... As a federation of a number of different groups, Women's Liberation Workshop is essentially heterogeneous, incorporating within it a wide range of opinions and plans for action.⁷⁷

Demzufolge wurde also eine basisdemokratische Organisierung angestrebt, die sich vor allem in Ablehnung hierarchischer und undemokratischer Strukturen traditioneller Parteien sowie in Zurückweisung des demokratischen Zentralismus der marxistischen Gruppierungen entwickelt hatte. Treibender Motor hinter dieser Ausrichtung war der Wunsch, *jeder* Frau die Möglichkeit zu geben, sich aktiv in die Bewegung einzubringen, das Wort zu ergreifen und für sich selbst zu sprechen, anstatt die eigenen Interessen von gewählten RepräsentantInnen vertreten zu lassen. Darüber hinaus sollten regionale, dezentrale Strukturen die größtmögliche Entfaltung von Ideen- und Methodenpluralismus gewährleisten und einer ideologischen Vereinheitlichung der individuellen Meinungen innerhalb der Bewegung entgegenwirken. Die Tatsache, dass im Rahmen einer solchen Organisationskonzeption eine Verlagerung der Entscheidungen und Informationsflüsse auf informelle – d. h. der demokratischen Kontrolle entzogenen – Strukturen in Kauf genommen wird, kann nur dadurch erklärt werden, dass „die Strategie der Frauenbewegung [...] weniger auf Massenmobilisierung denn auf qualitative, durch Symbolkraft wirkende Aktionen“⁷⁸ ausgerichtet war.

⁷⁵ Vgl. Schulz: „Wende im Geschlechterverhältnis?“ S. 45.

⁷⁶ In diesem Sinne ist auch Sheila Rowbothams Feststellung „Die Frauenbewegung [...] umfaßt die ganze Existenz.“ zu verstehen. Rowbotham, Sheila: *Nach dem Scherbengericht. Über das Verhältnis von Feminismus und Sozialismus*. Berlin: Rotbuch, 1981. S. 22.

⁷⁷ Zitiert nach Whelehan: *Feminist Thought*. S. 20.

⁷⁸ Schulz: „Wende im Geschlechterverhältnis?“ S. 51.

3.1.5. Die drei Phasen der Zweiten Frauenbewegung

Diese symbolträchtigen Aktionen kennzeichneten vor allem die erste Phase der Frauenbewegung (ca. bis 1975), die von politisch-ideologischen Diskussionen und Auseinandersetzungen sowie dem Versuch, „Aufklärung durch Provokation“ zu betreiben, gekennzeichnet war.

In der zweiten Hälfte der 70er Jahre setzten sich dann zunehmend Strategien der Schaffung von Frauen(frei/schutz)räumen in Gegeninstitutionen, wie zB Frauenhäusern, Frauengesundheitszentren, Frauencafés, Frauenverlagen, etc. durch. Dadurch verlagerte sich die politische Strategie zunehmends von der „Herausforderung der männlichen Dominanz in der politischen Arena“ hin zur „Schaffung von autonomen oder sogar separatistischen feministischen Institutionen“⁷⁹. In dieser zweiten Phase wurden die Widersprüche innerhalb der Frauenbewegung immer offensichtlicher und der Graben zwischen sozialem und kulturellem Feminismus klaffte tiefer und tiefer. Während sich die Vertreterinnen des sozialen Feminismus für eine Transformation der sozialen, gesellschaftlichen Strukturen, die die Benachteiligung von Frauen hervorrufen, einsetzten mit dem langfristigen Ziel der Aufhebung von Geschlechterdifferenzen, leiteten Vertreterinnen des kulturellen Feminismus die Unterdrückung der Frau aus einer kulturell-symbolischen Herrschaft des Mannes/des männlichen Prinzips (des Phallogozentrismus⁸⁰) ab und strebten zu deren Überwindung eine Erneuerung der Kultur und insbesondere deren Trägerin, der Sprache, auf die sich die männliche Herrschaft bislang stützte, an.⁸¹ Die Strategie fußte dabei auf der Absicht, männliches Denken und abendländische Logik zu dekonstruieren und durch eine Veränderung der symbolischen Ordnung eine (Wieder-)Entdeckung und Aufwertung des „Weiblichen“ zu erreichen.⁸² Im Gegensatz zum sozialen Feminismus betonte der kulturelle demnach den besondern Wert des „Anderen“ der Frau und rang um dessen freie Entfaltung, nicht um dessen Überwindung. Es kam in Folge zu einer neuen Orientierung auf eine weibliche Gegenkultur, anhand derer sich die zentrale Scheidungslinie zwischen sozialistischem und radikalem Feminismus manifestierte: es handelte sich dabei überspitzt gesagt um die Frage, ob die Frauenbefreiung als Summe aller

⁷⁹ Lennox: „Aufbrüche.“ S. 388f.

⁸⁰ Phallogozentrismus: „A portmanteau word combining *phallogocentrism* and *logocentrism*, which connects patriarchal authority and self-legitimizing systems of thought which define themselves in relation to an authoritative centre. This centre is the source of a ‘metaphysics of presence’, the unchallengeable originator or source of linguistic meaning. The phallus, representing the *Law of the Father*, is viewed as a name relating to a fundamental ‘truth’, and as such is designated with presence. Both logocentrism and phallogocentrism are monolithic discourses, as they desire to limit and fix meaning in the experience of those subject(ed) to these forms of discourse. Phallogocentrism [...] makes masculinity the measure of normality [...] rendering women the *tabula rasa* upon which [it] inscribes female subjectivity.” *The Routledge Companion to Feminism and Postfeminism*. Hrsg. Gamble, Sarah. London: Routledge, 2001. S. 294.

⁸¹ Vgl. Schulz, Kristina: *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976*. Frankfurt am Main: Campus, 2002. 197ff.

⁸² Vgl. Ebenda.. S. 209.

individueller Emanzipationskämpfe einzelner Frauen gesehen würde – und somit das Produkt schrittweiser, reformistischer Verbesserungen sein könnte – oder ob es darum gehe, die (politischen/ökonomischen) Strukturen der Frauenunterdrückung zu verstehen und als Ganzes in einem kollektiven Kampf zu beseitigen.⁸³

Gegen Ende der 1970er Jahre schließlich hatte sich der radikale Feminismus endgültig gegenüber dem sozialistischen behauptet, jedoch wurde der verstärkte Fokus auf die kulturelle Ebene der Unterdrückung und den Widerstand dagegen auf persönlicher Ebene von einem gewissen Rückzug aus der politischen Öffentlichkeit begleitet. Nicht selten führte diese Begrenzung auf ein individuell-kulturelles Engagement zu einer „Überwinterung in der eigenen Subkultur“⁸⁴ im selbst gewählten gesellschaftlichen Abseits. Zudem beschränkten sich feministische Tätigkeiten nun auf immer kleiner werdende Kreise von Aktivistinnen.⁸⁵

Dieser Trend mündete gegen Ende der 1970er in die dritte Phase der Frauenbewegung, die von einem Institutionalisierungsprozess und einer langsamen Verankerung feministischer Studiengänge an den Universitäten auf der einen Seite sowie der zunehmenden Auflösung der Bewegung selbst auf der anderen Seite gekennzeichnet war.⁸⁶ Diese Entwicklung wurde auch von der sogenannten Dritten Frauenbewegung, die mit Anfang der 90er Jahre anbrach, nicht wirklich umgekehrt, sondern vielmehr fortgesetzt. Das neue Aufflackern feministischen Interesses und Engagements wurde im Gegensatz zur Ersten und Zweiten Frauenbewegung nicht mehr von einer breiten, lebendigen Bewegung begleitet, oder vielmehr getragen, sondern realisierte sich lediglich als kritischer Diskurs im akademischen Milieu, dessen Wirkungskreis kaum überschritten wurde.⁸⁷

3.2. Unterscheidung der feministischen Strömungen entlang der politischen Achse

3.2.1. Der liberale Feminismus

Der liberale oder bürgerliche Feminismus entwickelte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und könnte als „Wiege der Zweiten Frauenbewegung“⁸⁸ angesehen werden. Sein grundlegendes Ziel war die Erlangung der vollständigen politisch-rechtlichen Gleichstellung der Geschlechter – darunter an prominentester Stelle die Forderung nach einem Frauen-

⁸³ Vgl. Pachinger: *Feminismus*. S. 21.

⁸⁴ Vgl. Ebenda. S. 21.

⁸⁵ Vgl. Lennox: „Aufbrüche“ S. 388f.

⁸⁶ Vgl. Osinski: *Feministische Literaturwissenschaft*. S. 34.

⁸⁷ Vgl. Pachinger: *Feminismus*. S. 15. Die Bezeichnung „Dritte Frauenbewegung“ ist deshalb meines Erachtens irreführend, da sie eine Fortsetzung und Analogie zu den vorangegangenen Frauenbewegungen suggeriert, die nicht gegeben ist.

⁸⁸ Vgl. Whelehan: *Feminist Thought*. S. 34.

wahlrecht – sowie die Abschaffung jeglicher Diskriminierungen von Frauen im öffentlichen, d. h. politischen, wissenschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Leben.⁸⁹ Die Annahme der Existenz physischer, psychischer und moralischer Geschlechterdifferenzen wurde von liberalen Feministinnen jedoch weiterhin aufrechterhalten; die Formung und Entwicklung des Individuums erschien entsprechend liberaler Tradition als natürliche, nicht als sozial bedingte.⁹⁰ Infolgedessen wurde zwar einerseits das Recht der Frauen auf freie und gleichberechtigte Partizipation am öffentlichen Leben gefordert, andererseits aber hielten liberale Feministinnen weiterhin an der tradierten Rolle der Frau als Hüterin des Hauses, der Kinder, des Ehemannes und der Moral fest.⁹¹ So wurde der den Frauen von der Gesellschaft zur Verfügung gestellte Handlungs- und Entscheidungsspielraum zwar beträchtlich erweitert, die traditionellen Geschlechterrollen mit ihrem einengenden und erdrückenden Charakter jedoch nicht per se abgelehnt. Dieser Konservatismus unter den liberalen Feministinnen resultierte nach Whelehan aus der engen Verknüpfung von Liberalismus und Kapitalismus, die es den Feministinnen nicht erlaubte, die Strukturen und Funktionsweisen der (klein-)bürgerlichen Familie grundlegend infrage zu stellen, da dieser eine zentrale Rolle in der kapitalistischen Gesellschaft zukommt. Ehe und Familie stellen nicht nur auf ideologischer Ebene systemstabilisierende Institutionen, in denen traditionelle Werte von Generation zu Generation weitergegeben werden, dar; durch die Gewährleistung unbezahlter, von Frauen geleisteter Reproduktionsarbeit – die in Form von Kinder- und Altenpflege, Erziehung, Haushalten, Beziehungsarbeit etc. sowohl physische als auch psychische Reproduktion beinhaltet – stellt die Familie überdies den Garant gesellschaftlich notwendiger, jedoch im kapitalistischen Sinne nicht produktiver, weil nicht profitabler Arbeit dar. Whelehan bringt das Dilemma des liberalen Feminismus prägnant in den folgenden Worten auf den Punkt: „The liberal feminist’s strategy for social change is [...] tightly restricted by the desire not to overturn the status quo“⁹². Die mangelnde Kritik grundlegender ökonomischer, sozialer und auch ideologischer (Macht-)Strukturen führte in Kombination mit einer idealistischen Vorstellung von Individualismus und Freiheit, die auf einer theoretisch-abstrakten Ebene verharrte, zur Ignoranz gegenüber struktureller Benachteiligung von Frauen. Die Verantwortung für privaten und beruflichen Erfolg oder Misserfolg von Frauen wurde von der Gesellschaft weg hin zu den Individuen verlagert. Somit fanden auch klassenspezifische, ethnische und religiöse Benachteiligungen keine Berücksichtigung in

⁸⁹ Vgl. List, Elisabeth: „Denkverhältnisse. Feminismus als Kritik.“ In: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Hrsg. List, Elisabeth und Herlinde Studer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S. 7-34. S. 16.

⁹⁰ Vgl. Whelehan: *Feminist Thought*. S. 27.

⁹¹ Vgl. Ebenda. S. 34.

⁹² Ebenda. S. 38.

liberalfeministischen Theorien, die ganz auf die Erfahrungen und Bedürfnisse weißer Mittelklassefrauen ausgerichtet waren.⁹³

Zu diesem Schluss kommt auch Judith Evans, obwohl sie mit Fokus auf die Zweite Frauenbewegung eine andere als die hier vorgestellte Geschlechterkonzeption bei den liberalen Feministinnen konstatiert. Evans zufolge setzte der liberale Feminismus Männer und Frauen sehr wohl gleich, stellte also einen Egalitätsfeminismus dar, indem er vermeintliche oder tatsächlich vorhandene Unterschiede zwischen den Geschlechtern aus der Sozialisierung und der Macht der vorherrschenden Rollenbilder ableitete. Das Ziel dieser Strömung war es nun zwar, die daraus resultierenden allgemeinen Benachteiligungen von Frauen abzuschaffen, jedoch bedeutete dies nicht, dass alle Menschen und auch nicht alle Frauen untereinander gleichgestellt werden können/sollen. Durch das Verbleiben im gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmen akzeptierte der liberale Feminismus Ungleichheiten und Hierarchien, die nicht auf der Benachteiligung von Frauen basierten.⁹⁴ Das zentrale distinktive Merkmal des liberalen Feminismus muss demnach an diesem Punkt, an seiner Orientierung auf und seiner Gebundenheit an das gegenwärtige System festgemacht werden.⁹⁵ Obwohl auch die Zweite Frauenbewegung dem liberalen Feminismus viele Impulse verdankte, so entwickelte sich diese doch rasch über die liberalen Forderungen hinaus, indem sie schon bald den Ruf nach radikaleren Veränderungen der Gesellschaft und des täglichen Lebens in ihr hervorbrachte.

3.2.2. Der sozialistische Feminismus

Der sozialistische oder marxistische Feminismus hatte ebenso wie der liberale Feminismus bereits Vorläufer in der Ersten Frauenbewegung. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert engagierten sich sozialistische und kommunistische Frauen innerhalb ihrer Organisationen für die Emanzipation der Frauen, was neben rechtlicher und politischer Gleichstellung auch die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit, die Einrichtung öffentlicher Erziehungsstätten und Volksküchen sowie allgemeine Verbesserungen der Arbeitsbedingungen und den Ausbau des Sozialsystems (wie Arbeitslosen-, Kranken- und Pensionsversicherung) beinhaltete. Die sozialistischen Feministinnen⁹⁶ verstanden sich und ihren Kampf um Gleichberechtigung

⁹³ Vgl. Ebenda. S. 37.

⁹⁴ Vgl. Evans, Judith: *Feminist Theory Today. An Introduction to Second-Wave Feminism*. London: Sage, 1995. S. 15 und S. 28.

⁹⁵ Das hat natürlich Implikationen für seine Relevanz in der utopischen Literaturproduktion: wo Veränderungen nicht radikal gedacht werden, wo also die Vorstellung einer gerechten Welt den gesellschaftlichen Rahmen nicht überschreitet, besteht auch kein Bedarf an Utopien.

⁹⁶ Die Bezeichnungen „sozialistische“ oder „marxistische Feministinnen“ sind unter den Benannten selbst nicht unumstritten. Viele von ihnen sehen dieses Begriffspaar als widersprüchlich, wenn nicht unvereinbar an und lehnen die Bezeichnung „Feministin“ für sich selbst ab, nicht zuletzt, um sich gegenüber bürgerlichen

dabei als Teil der ArbeiterInnenbewegung. Die spezifische Benachteiligung von (proletarischen) Frauen wurde dabei nur als Teilaspekt der grundlegenden Unterdrückung der ArbeiterInnenklasse im kapitalistischen System gesehen. Forderungen der sozialistischen Feministinnen zielten daher auch nicht auf eine Gleichberechtigung der Geschlechter innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft ab, die nur eine Gleichstellung von Ungleichen darstellen könnte. Vielmehr sahen sie den Kampf um die Frauenbefreiung als Teil des Kampfes um die Überwindung der Klassengesellschaft, wobei die Realisierung des Einen nicht ohne die des Anderen zu denken war. August Bebel schrieb schon 1879: „Es gibt keine Befreiung der Menschheit ohne die soziale Unabhängigkeit und Gleichstellung der Geschlechter.“⁹⁷ Die Sozialistinnen würden hinzufügen: *und keine Gleichstellung der Geschlechter ohne die Befreiung der Menschheit*. Trotz dieses grundlegenden Bekenntnisses gestaltete sich die Arbeit feministisch engagierter Frauen in den traditionellen linken Parteien aber auch in kleineren revolutionären Organisationen mühsam: oft sahen sie sich konfrontiert mit dem Vorwurf der Spaltung der ArbeiterInnenbewegung, ständig in Verdacht, in (klein-)bürgerlich-feministischen Reformismus abzudriften, konfrontiert auch mit der Marginalisierung der Frauenfrage, die sich als Nebenwiderspruch dem einzigen Hauptwiderspruch, der Klassenfrage, unterordnen müsse.

Die sozialistischen Feministinnen der Zweiten Frauenbewegung, die in den 1960er und noch Anfang der 1970er Jahre in Europa und den USA innerhalb der traditionellen ArbeiterInnenparteien und der Neuen Linken organisiert waren, distanzieren sich zunehmend von diesem als starr und hierarchisch wahrgenommenen Konzept der Haupt- und Nebenunterdrückung. Zwar teilten sie weiterhin die grundlegende Annahme des Marxismus, dass der ideologische Überbau einer Gesellschaft – der neben ideologischen auch politische, soziale und kulturelle Aspekte umfasst – in letzter Konsequenz von ihrem ökonomischen Unterbau bestimmt wird; die Annahme, dass eine Veränderung der ökonomischen Strukturen – sprich der Aufhebung der auf Aneignung unbezahlter Arbeitskraft basierenden, profitorientierten Warenproduktion – automatisch zu einer Aufhebung jeder Form von Unterdrückung, inklusive Frauenunterdrückung, führe, wurde jedoch abgelehnt. Die Erkenntnis, dass sexistische Strukturen und sexistisches Verhalten auch im Innern revolutionärer Organisationen und Bewegungen reproduziert werden, sowohl auf theoretischer Ebene – indem „Frauenfragen“ als nebensächlich abgetan werden – als auch in der politischen Praxis – indem Frauen in erster Linie zur

Feministinnen abzugrenzen. Aus pragmatischen Gründen und weil ich der Meinung bin, dass keine einzelne Strömung das alleinige Definitionsrecht des Begriffs „Feminismus“ für sich behaupten kann, werde ich in Folge dennoch mit den besagten Begriffen arbeiten.

⁹⁷ Bebel, August: *Die Frau und der Sozialismus*. Berlin: Dietz, 1979. S. 5.

Übernahme von Hilfsarbeiten angehalten werden – führte im Laufe der 1970er Jahre zu steigendem Unmut und wachsender Radikalisierung unter den sozialistischen Feministinnen. Die zunehmende analytische Anerkennung und Integration des Patriarchats als *klassenübergreifendes* System der Unterdrückung *aller* Frauen führte schließlich zu der Forderung einer – wenn auch anfangs als temporär gedachten – separaten Organisierung der sozialistischen Frauen. Marge Piercy argumentiert diesen Schritt in einer Schrift von 1970 so:

There is much anger here at Movement men, but I know they have been warped and programmed by the same society that has damn near crippled us. My anger is because they have created in the Movement a microcosm of that oppression and are proud of it. Manipulation and careerism and competition will not evaporate of themselves. Sisters, what we do, we have to do together, and we will see about them.⁹⁸

Auch in Frankreich führten die Erfahrungen von marxistischen Frauen mit sexistischen und paternalistischen Verhaltensweisen in den revolutionären Organisationen zu der Erkenntnis, dass es einen feministischen „Parallelkampf“ zu fechten gelte. Das im Frühjahr 1970 von Monique Wittig u. A. verfasste Manifest „Pour un Mouvement de Libération des Femmes“ trägt Zeugnis des aufgestauten Überdrusses angesichts männlicher Bevormundung und Wichtigtuerei innerhalb der radikalen Linken, ohne sich jedoch deshalb außerhalb dieses Bezugsrahmens zu positionieren:

[...] nous sommes fatiguées de lutter contre nos camarades révolutionnaires pour mettre notre oppression en avant [...]. Il est fini le temps où nous demandions aux hommes [...] la permission de nous révolter. On ne peut pas libérer un autre, il faut qu'il se libère. Nous savons que nous faisons partie du vaste mouvement révolutionnaire qui depuis mai 1968 a changé l'aspect des luttes en France, dont le but est le renversement du capitalisme et la prise de pouvoir par le peuple. Nous sommes le peuple.⁹⁹

Der Versuch, Marxismus und Feminismus zu vereinbaren, führte zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. Uneinigkeit herrschte vor allem in der Frage, ob das Patriarchat als unabhängiges System der Herrschaft von Männern über Frauen anerkannt werden sollte, woraus sich ein klassenübergreifendes gemeinsames Interesse aller Frauen ableiten ließe. Ein Schritt in diese Richtung stellte die Entwicklung der sogenannten *Dual-System-Theories* dar, die von einer gleichzeitigen Existenz eines kapitalistischen und eines patriarchalen Unterdrückungssystems ausgingen. Während diese beiden Systeme zwar miteinander verbunden sind und sich gegenseitig begünstigen, funktionieren sie doch unabhängig voneinander und müssen so jedes für sich beseitigt werden.¹⁰⁰ Weiters herrschte Uneinigkeit in der Frage, ob Frauenunterdrückung

⁹⁸ Piercy, Marge: „The Grand Coolie Damn.“ In: *Sisterhood is Powerfull. An Anthology of Writings from the Women's Liberation Movement*. Hrsg. Morgan, Robin. New York: Vintage, 1970. S. 473-492. S. 492.

⁹⁹ Monique Wittig, Gille Wittig, Marcia Rothenburg, Margaret Stephenson zitiert nach Vukadinović: „*Guérrillères*.“ S. 78.

¹⁰⁰ Eine der Hauptvertreterinnen dieser Strömung ist die US-amerikanische Ökonomin Heidi Hartmann. Vgl. dazu Pachinger: *Feminismus*. S. 11.

einen konstitutiven Bestandteil des kapitalistischen Systems ausmache; wäre dies der Fall, würde der Kampf gegen Frauenunterdrückung und schließlich ihre Aufhebung zwangsläufig zum Zusammenbruch des Kapitalismus führen. Zusammenhängend damit wurde auch die Rolle der proletarischen Männer diskutiert: sind sie lediglich unfreiwillige Nutznießer der Frauenunterdrückung oder bewusste Kollaborateure der männlichen Bourgeoisie? Dieser Punkt – wenn auch innerhalb des sozialistischen Feminismus nicht unumstritten – stellt den eigentlichen Scheideweg zwischen radikal-autonomen und sozialistischen Feministinnen dar:

Erstere neigten dazu, das Patriarchat als System und Männer als seine individuellen Agenten für die Unterdrückung der Frauen verantwortlich zu machen. Die sozialistischen Feministinnen zogen eine komplexere Analyse der kapitalistischen Gesellschaft vor, indem sie Männer als begünstigt ansahen, dies aber nicht notwendigerweise als individuelle Absicht, sondern als strukturelles Problem erklärten.¹⁰¹

Die erste Position wurde von SozialistInnen stets wegen ihrer spalterischen Tendenz angegriffen, da sie einer Solidarisierung von (proletarischen) Männern und Frauen im Kampf für bessere Lebensbedingungen diametral entgegenwirkt. Die zweite Position hingegen lässt die Möglichkeit eines geschlechterübergreifenden Engagements für die Gleichberechtigung aller Menschen offen.

3.2.3. Der radikale Feminismus

Als vorherrschende Strömung der Frauenbewegung setzte sich der radikale Feminismus erst in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre durch. Dank seiner Distanzierung von der Neuen Linken und von jeder gemischtgeschlechtlichen Organisationsform sowie aufgrund seiner Orientierung auf Frauen als Angehörige eines unterdrückten Geschlechts (und nicht einer unterdrückten Klasse, Rasse, Religion etc.)¹⁰² gelang es dem autonomen Feminismus insbesondere auch auf Frauen Anziehungskraft auszuüben, die sich aufgrund sexistischer Strukturen oder der ewigen politischen Hintanstellung feministischer Belange enttäuscht von den linken Parteien und Gruppierungen abgewandt hatten. Der radikale Feminismus sah sich als Bewegung *aller* Frauen, da das Patriarchat als die bestimmende gesellschaftliche Herrschaftsform gesehen wurde, von deren Unterdrückung und Beschränkung jede Frau als Frau ungeachtet ihrer sozialen, ethnischen, religiösen Zugehörigkeit betroffen ist.¹⁰³ Kate Millett beispielsweise argumentierte diese Annahme damit, dass das Leben von Frauen in viel geringerem Maße von ihrer Klassen- als von ihrer Geschlechtszugehörigkeit vorgegeben sei,

¹⁰¹ Ebenda. S. 10f.

¹⁰² Vgl. Whelehan: *Feminist Thought*. S. 67ff.

¹⁰³ Vgl. Ebenda. S. 85.

da sie 1.) ihre Klasse wechseln konnten (durch Heirat) und sie 2.) innerhalb ihrer Klasse nie dieselben Privilegien und Freiheiten genießen würden wie ihre männlichen Klassengenossen. Vielmehr, behauptete Millett, stellten Frauen eine eigene Klasse dar, nämlich eine von Männern abhängige Klasse, auf deren Kosten sie lebe.¹⁰⁴

Konsequenterweise lag das Hauptaugenmerk der radikal-feministischen Kritik auf der privaten Sphäre und ihren Institutionen (wie Liebe, Sexualität, Ehe etc.) und den in ihr verankerten Unterdrückungsmechanismen, da in diesem Bereich die größte Übereinstimmung in der Lebensrealität von Frauen (der westlichen Welt) festgemacht wurde. Diese Herangehensweise basierte auf der theoretischen Prämisse, dass das Patriarchat durch alle historischen Perioden hindurch als System der männlichen Herrschaft wirksam war und dabei keinen noch so kleinen Teilaspekt der Gesellschaft unberührt gelassen habe.¹⁰⁵ Die konkrete Definition von „Patriarchat“ blieb dabei nicht zuletzt aufgrund der ausgesprochenen Theoriefeindlichkeit dieser Strömung meist vage und verlieh ihm einen universellen und ahistorischen Charakter, der das Patriarchat nicht auf materielle Bedingungen zurückführte, sondern auf ideologische.¹⁰⁶ Konsequenterweise zu Ende gedacht, ergeben sich aus diesem Konzept zwei konkrete Gefahren für die feministische Theorie: zunächst einmal verleitet sein idealistischer Zugang zu der Annahme, dass Unterdrückung stets ein bewusst intendierter Akt zum Zwecke der Herrschaftsausübung darstelle. Daraus leitet sich einerseits ab, dass *jeder* Mann *willentlich* zur Unterdrückung von Frauen beiträgt; folglich bilden Männer in dieser Vorstellung eine konkrete Interessensgemeinschaft, die der der Frauen diametral entgegengesetzt ist. Andererseits folgt daraus, dass es ausreichte, einen ideologischen Kampf gegen das Patriarchat und für eine Revolutionierung des Bewusstseins zu führen, um die vollständige Emanzipation der Frauen zu erreichen. Die zweite kritische Tendenz einer solchen Herangehensweise ist, dass die Gruppen „Frauen“ und „Männer“ infolge ihrer Dichotomisierung nach innen homogenisiert und Unterschiede nivelliert werden. Die darin enthaltene Gefahr ist offensichtlich: wenn die Zugehörigkeit zu einem biologischen Geschlecht automatisch zur Zuweisung zu einer der beiden Kategorien „Unterdrücker“ oder „Unterdrückte“ führt, ist der gedankliche Schritt zu biologistischen Argumentationen nicht mehr weit. Radikalfeministische Theorien vom „Mann

¹⁰⁴ Vgl. Millett, Kate: *Sexual Politics*. New York: Equinox, 1969. S. 38. Tatsächlich klingt Milletts eigene Formulierung noch um einiges drastischer: „Thrown upon their own resources, few women rise above working class in personal prestige and economic power, and women as a group do not enjoy many of the interests and benefits any class may offer its male members. Women have therefore less of an investment in the class system. But it is important to understand that as with any group *whose existence is parasitic* to its rulers, women are a dependency class *who live on surplus*.” Ebenda. S. 38. [Hervorhebungen von mir, A. G.]

¹⁰⁵ Dazu wiederum Kate Millett: „While patriarchy as an institution is a social constant so deeply entrenched as to run through all other political, social, or economic forms, whether of caste or class, feudality or bureaucracy, just as it pervades all major religions, it also exhibits great variety in history and locale.“ Ebenda. S. 25.

¹⁰⁶ Vgl. Whelehan: *Feminist Thought*. S. 78ff.

als potenziellen Vergewaltiger“ und der „Frau als potenziellem Opfer“¹⁰⁷ perpetuieren lediglich die vorherrschenden Klischees von geschlechtsbedingten Eigenschaften wie aktiv vs. passiv, aggressiv vs. friedliebend und können nur als *Defensivstrategie* für die Frauenbewegung nutzbar gemacht werden. Die logische Konsequenz einer solchen Überzeugung kann nur der Rückzug der Frauen in geschützte Bereiche bedeuten. Die besonders von dieser Strömung forcierten Selbsterfahrungsgruppen verstärken zudem die Tendenz, den politischen Schwerpunkt bedeutend zu verlagern: „Individuell ein befreites Leben zu führen, anstatt eine Bewegung zur Befreiung aller Frauen zu werden, kann zum Hauptanliegen feministischer Politik werden.“¹⁰⁸ Diese Feststellung lässt sich allerdings auch umkehren: befindet sich eine größere soziale Bewegung in der unvermeidlichen Phase ihres Abebbens, machen groß angelegte neue Gesellschaftsentwürfe mit kollektiven Umsetzungsstrategien individualisierten Zielen und Methoden Platz.

3.3. Unterscheidung der feministischen Strömungen entlang der ideologischen Achse

Auf einer zweiten Ebene lassen sich die verschiedenen feministischen Tendenzen aufgrund des ihnen zugrunde liegenden Geschlechterkonzeptes in *humanistisch-egalitären* Feminismus und *gynozentrisch-essentialistischen* Feminismus unterteilen.

Diese unterschiedlichen Strömungen lassen sich nur bedingt historisch-chronologisch zuordnen, da sie zumeist simultan vertreten waren. Man kann jedoch versuchen, in unterschiedlichen Phasen der Ersten und Zweiten Frauenbewegung jeweils vorherrschende Konzepte auszumachen. Bammer, die sich augenscheinlich auf die bürgerliche Frauenbewegung konzentriert, konstatiert eine deutliche Vorherrschaft des essentialistischen Differenzmodells für das 19. Jahrhundert,¹⁰⁹ während Young die These vertritt, dass der humanistische Feminismus bereits in der frühen Frauenrechtsbewegung die Oberhand gewann. Sie stellt weiterhin fest, dass das anfängliche Nebeneinander der beiden Strömungen in der Zweiten Frauenbewegung ab Mitte der 1970er Jahre von einer Dominanz des gynozentrischen Feminismus abgelöst wurde.¹¹⁰ Dieser Paradigmenwechsel ist meines Erachtens gleich dem Wechsel vom sozialen zum kulturellen Feminismus Ausdruck der veränderten politischen Situation gegen Ende der

¹⁰⁷ Vertreten zum Beispiel von Susan Brownmiller in: *Against our Will. Men, Women and Rape* (1975).

¹⁰⁸ Rowbotham: *Scherbengericht*. S. 22f.

¹⁰⁹ Vgl. Bammer: *Partial Visions*. S. 35. Als Belege für diese Behauptung führt Bammer u. A. die Utopien von Mary Griffith (*Three Hundret Years Hence*, 1836) und Mary E. Bradly Lane (*Mizora: A Prophecy*, 1880) an.

¹¹⁰ Vgl. Young, Iris Marion: „Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik.“ In: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Hrsg. List, Elisabeth und Herlinde Studer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S. 37-65. S. 47.

1970er und des allgemeinen Rückgangs breiter Mobilisierungen, von dem auch die Frauenbewegung betroffen war.

3.3.1. Egalitäres Geschlechterkonzept

„Der humanistische Feminismus besteht in einer Revolte gegen Weiblichkeit.“¹¹¹ Diese provokante Formulierung von Iris Marion Young soll die Weigerung des egalitären Feminismus widerspiegeln, soziale Geschlechterrollen – sogenannte geschlechtstypische Verhaltensweisen, Fähigkeiten, Eigenschaften aber auch geschlechterbasierte Arbeitsteilung – als dem Menschen von Natur aus innewohnende, essentielle und somit ahistorische Elemente anzuerkennen. Vertreterinnen eines egalitären Geschlechterkonzepts gehen vielmehr von einem „androgynen“ menschlichen Potenzial aus,¹¹² das in Frauen und Männern gleichermaßen angelegt ist, jedoch in seiner Entfaltung von verschiedenen ineinander greifenden Faktoren gesteuert, bzw. gehemmt wird. Darunter fallen Erziehung, Sozialisierung und Ideologie (in Form von gesellschaftlich vorherrschenden Rollenbildern) genauso wie politisch-ökonomische Interessen an der Errichtung und Aufrechterhaltung geschlechtsspezifisch segmentierter Arbeitsteilung. Diese Grundanalyse kommt in Simone de Beauvoirs berühmt gewordenem Zitat zum Ausdruck:

*On ne naît pas femme: on le devient. Aucun destin biologique, psychique, économique ne définit la figure que revêt au sein de la société la femelle humaine; c'est l'ensemble de la civilisation qui élabore ce produit intermédiaire entre le mâle et le castrat qu'on qualifie de féminin.*¹¹³

In diesem Kontext analysieren Egalitätsfeministinnen die Konstrukte „Weiblichkeit“ und „Männlichkeit“ als wirksame ideologische Waffen zur Ausgrenzung von Frauen aus all jenen Bereichen, die durch ihre Verknüpfung mit Macht und Prestige gesellschaftliche Relevanz für sich beanspruchen können.

Als eine der wichtigsten Vertreterinnen dieser Strömung betont de Beauvoir, dass die Zuschreibungen von „Weiblichkeit“ Frauen auf die Rolle des „Anderen“ des Mannes beschränken und die Transzendenz ihrer (zugewiesenen) Immanenz verhindern. Das bedeutet, dass Frauen die freie Entfaltung ihrer angelegten Möglichkeiten, die selbstbestimmte Wahl ihrer selbst, verwehrt bleibt. Die Attribute „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ sind weit davon entfernt, neutrale Kategorien für „natürliche“ Differenzen darzustellen und können

¹¹¹ Ebenda. S. 38.

¹¹² Vgl. Rosinsky, Natalie M.: *Feminist Futures. Contemporary Women's Speculative Fiction*. Michigan: UMI Research Press, 1984. S.IX.

¹¹³ Beauvoir, Simone de: *Le Deuxième Sexe. L'Expérience Vécue*. Bd. 1. Paris: Gallimard, 1949. S. 13. [Hervorhebung von mir, A. G.]

daher auch nicht durch eine feministische Umwertung zugunsten von Frauen (um-)gedeutet werden, denn: „Elle [la femme] se détermine et se différencie par rapport à l’homme et non celui-ci par rapport à elle; elle est l’inessentiel en face de l’essentiel. Il est le Sujet, il est l’Absolu: elle est l’Autre.“¹¹⁴ Für de Beauvoir und die Egalitätsfeministinnen erscheint es demzufolge offensichtlich, dass die vermeintlich natürlichen Geschlechtscharakteristika nicht aufgrund historischer Zufälligkeiten zu einer Hierarchisierung der Geschlechter instrumentalisiert und missbraucht wurden, sondern dass im Gegenteil ihre Existenz die Antwort auf eben diese von ihnen zu erfüllende Funktion darstellt. Aus dieser Prämisse wird die logische Schlussfolgerung gezogen, dass nur die Beseitigung der Geschlechterdifferenzen die Befreiung der Frau (und auch des Mannes) und die Gleichstellung der Geschlechter ermöglicht. Daraus wiederum folgt die Forderung, dass die gesellschaftliche Trennung in männliche und weibliche Sphären aufgehoben und Frauen „die volle Partizipation an den öffentlichen, weltbestimmenden Aktivitäten wie Industrie, Politik, Kunst und Wissenschaft“¹¹⁵ ermöglicht werden muss, was auch die „Eliminierung eines separaten weiblichen Bereichs“¹¹⁶ beinhaltet.

Dieses egalitäre Geschlechterkonzept de Beauvoirscher Prägung ist vor allem ab Mitte der 1970er Jahre zunehmend von Seiten der verschiedenen Ausprägungen eines gynozentrischen Blickwinkels unter Beschuss geraten. Der Hauptkritikpunkt liegt dabei auf der vermeintlichen unkritischen Akzeptanz männlicher Werte und Maßstäbe. So polemisiert Young gegen de Beauvoir:

Befreiung der Frau bedeutet Gleichheit der Geschlechter, das heißt, Frauen und Männer nach einem gemeinsamen Maßstab, nach den gleichen Standards zu beurteilen. Wir sollen alle Menschen entsprechend den Standards beurteilen, gemäß denen Männer sich gegenseitig beurteilt haben: Mut, Rationalität, Stärke, Schlaueit und Scharfsinn.¹¹⁷

Die scheinbare Übernahme eines androzentrischen Welt- und Menschenbildes führe zu einer Fortschreibung der patriarchalen Unterdrückung von Frauen unter feministischem Deckmantel, indem „weibliche“ Eigenschaften, Tätigkeiten und Werte weiterhin aus einer hierarchisierenden, „männliche“ Werte bevorzugenden Perspektive betrachtet und beurteilt würden. Der häufig von gynozentrischen Feministinnen geäußerte Vorwurf, dass der humanistisch-egalitäre Feminismus „die traditionell weiblichen Aktivitäten in der gleichen Art und Weise wie die patriarchale Kultur [entwertet]“¹¹⁸ und damit ganz generell „das Leben von Frauen

¹¹⁴ Beauvoir, Simone de: *Le Deuxième Sexe. Les Faits et les Mythes*. Bd. 2. Paris: Gallimard, 1949. S. 15.

¹¹⁵ Young: „Feministische Politik.“ S. 39.

¹¹⁶ Ebenda. S. 39.

¹¹⁷ Ebenda. S. 39.

¹¹⁸ Ebenda. S. 42f.

ab[wertet]“¹¹⁹, birgt jedoch zwei grundsätzliche theoretische Fallen. Zunächst einmal entspringt feministische Kritik jeglicher Richtung ja gerade dem Umstand, dass die Lebensrealität von Frauen und die gesellschaftliche Fixierung von Geschlechtscharakteristika als einengend und unterdrückend wahrgenommen werden. Die Verweigerung des traditionellen Kanons von der „Gleichwertigkeit in der Ungleichartigkeit“ bedeutet nicht, dass Menschsein mit Männlichkeit gleichgesetzt wird,¹²⁰ sondern dass Frauen die volle Auswahl aller Möglichkeiten, die Männern in unserer Gesellschaft zur Verfügung stehen, auch für sich beanspruchen wollen. Der Versuch, die Frage der Ungleichheit auf eine rein moralische Ebene zu bringen, indem über den ideologischen Wert der von Männern und Frauen erbrachten gesellschaftlichen Leistungen verhandelt wird, bietet eine gefährliche Abgleitfläche in Richtung Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Status quo. Darüber hinaus ist die Argumentation auch deshalb fragwürdig, weil sich die egalitätsfeministische Kritik an der „Weiblichkeit“ ja auf keine authentisch-weiblichen Eigenschaften sondern lediglich auf kulturell geformtes und verzerrtes Frausein beziehen kann. Die Vertreterinnen des humanistisch-egalitären Feminismus ziehen deshalb den Schluss, dass die radikale Gleichsetzung des männlichen und weiblichen Potenzials unerlässlich ist, um den Fallen einer tief verinnerlichten Sozialisierung und der von ihr vermittelten Vorstellungen von Geschlechtscharakteristika zu entkommen.

3.3.2. Differenzielles Geschlechterkonzept

Im Gegensatz zum Egalitätsfeminismus sieht der gynozentrische oder Differenzfeminismus die Ursache der Frauenunterdrückung nicht in den Geschlechtsdifferenzen per se, sondern in der ungleichen Bewertung von „männlichen“ und „weiblichen“ Eigenschaften durch eine patriarchal geprägte Kultur. Dabei gehen Vertreterinnen dieser Strömung wie Mary Daly, Hélène Cixous oder Sally Miller Gearhart davon aus, dass wesentliche Unterschiede im Denken, Fühlen und Handeln von Männern und Frauen bestehen, die sich aus den jeweiligen unterschiedlichen (Körper-)Erfahrungen ableiten lassen. Anstatt nun aber – wie der humanistische Feminismus – die Abschaffung oder doch größtmögliche Nivellierung dieser Unterschiede anzustreben, versucht der gynozentrische Feminismus mithilfe einer Neubewertung der „Weiblichkeit“ diese als politisches Instrument zur Aufwertung der Frauen zu nützen. Bereits in den Anfängen der Ersten Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts war die Strategie, die ideologischen Zuschreibungen von Geschlechtscharakteristika zum – vermeintlichen – Vorteil der Frauen zu nutzen und somit die Waffen des Gegners gegen diesen selbst zu rich-

¹¹⁹ Ebenda. S. 44.

¹²⁰ Vgl. Ebenda. S. 43.

ten, weit verbreitet: „[...] the essence of womanness was goodness. Female goodness was portrayed as the antithesis to the evil-doings of man.“¹²¹ In dieser Tradition stehen auch die Anhängerinnen des gynozentrischen Feminismus der Zweiten Frauenbewegung, wenn sie „männliche Werte“ mit Tod, Gewalt, Konkurrenz, Unterdrückung und Zerstörung, „weibliche“ hingegen mit Fürsorge, Zärtlichkeit, Kooperation und sozialem Gewissen gleichsetzen.¹²² Bei der Herleitung dieser Wesensunterschiede gerät der gynozentrische Feminismus jedoch immer wieder in bedenkliche Nähe zu biologistischen Argumentationen, wenn er in letzter Konsequenz auf die besondere Bedeutung weiblicher Erfahrung von Fortpflanzung und Mutterschaft rekurriert. Die Erklärung, dass „Frauen wegen der Zyklen und Veränderungen ihrer Körper eine engere Beziehung zur Natur [haben] und friedliebender [sind], da unsere fürsorglichen Impulse in uns die Liebe zum Leben fördern“¹²³, schreibt tatsächlich genau jene jahrhundertalte Dichotomie von Frau/Natur vs. Mann/Kultur fort, die seit jeher als Rechtfertigung für die Schlechterstellung und Ausgrenzung von Frauen herangezogen wurde. Der Versuch der gynozentrischen Feministinnen, diese ideologisch aufgeladenen, dualistischen Zuschreibungen von geschlechtsspezifischen Eigenschaften zur Aufwertung der Frauen nutzbar zu machen, stellt ein gefährliches Unterfangen dar und setzt sich derselben Gefahr aus, wie sein Vorläufer im 19. Jahrhundert:

[...] by continuing the dangerously romanticizing adulation of woman as the embodiment of virtue and goodness, the resulting rhetoric of mainstream nineteenth-century feminism perpetuated the very ideology of separate gender spheres on which the suppression of women had been based. For these spheres were equal only in theory; they were unequal in historical fact.¹²⁴

So nachvollziehbar und richtig der Versuch, das Leben von Frauen ideologisch aufzuwerten auch sein mag, muss die Tatsache, dass hier normative Geschlechtszuschreibungen unkritisch als essentielle Gegebenheiten akzeptiert werden, als problematisch erachtet werden. Eine feministische Strategie, die auf die Aufwertung der ideologischen Unterschiede zwischen Männern und Frauen baut unter der Berufung auf die Bereicherung der Gesellschaft durch eben diese vermeintlichen oder tatsächlichen Unterschiede, übersieht die systemstabilisierende Wirkung, die eine solche Aufteilung zum gegenwärtigen Zeitpunkt in einer Gesellschaft, die auf Abgrenzung und Ausgrenzung, auf Unterdrückung in den unterschiedlichsten Formen basiert, erfüllt. Differenzmodelle können sich trotz ihrem Bekenntnis zur Wertschätzung von „Vielfalt“ und „Diversität“ nicht der drohenden Gefahr entziehen, als Nährboden für neue

¹²¹ Bammer: *Partial Visions*. S. 35.

¹²² Vgl. Young: „Feministische Politik.“ S. 47.

¹²³ Ebenda. S. 59.

¹²⁴ Bammer: *Partial Visions*. S. 35.

Ideologien der Ungleichheit und in letzter Konsequenz als Legitimierung von unterstellter Ungleichwertigkeit zu dienen. Françoise d'Eaubonne – selbst zwischen egalitärem und gynozentrischem Geschlechterkonzept lavierend – arbeitet diesen entscheidenden Punkt klar heraus: „Egalité dans la différence! Mon Dieu, mon Dieu, ce vieux rafioteur qui fait eau de partout surnage encore! [...] la *différence* (c'est-à-dire l'altérité) est toujours aux dépens du différencié.“¹²⁵ In diesem Sinne müssen sich die gynozentrischen Feministinnen den gleichen Fragen stellen, die Ulla Bock in Bezug auf das romantisierende Konzept des feministischen Sozialismus von Herbert Marcuse artikuliert hat:

Ist es sinnvoll, das, was bisher zur Unterdrückung des Weiblichen diente, nun als subversive, mächtige, die Gesellschaft transformierende Kraft zu hypostasieren? Soll die Frau genau das in die Befreiung führen, was sie bisher in Fesseln legte? Führt die bloße Umwertung der „weiblichen Schwäche“ in neue „Stärke“ nicht zu einer Blindheit gegenüber der nach wie vor gegebenen *realen* Unterdrückung und Einschränkung der Frau?¹²⁶

Eine feministische Taktik, die sich lediglich auf die ideologische Ebene der Auseinandersetzung mit der Unterdrückung von Frauen begibt, indem sie durch ihre kategorische Ablehnung von traditionell „männlichen“ Eigenschaften und Tätigkeiten (wie Mut, Rationalität, Individualismus, Wettkampf, Machtstreben etc.) versucht, Ansehen und Legitimität derselben zu untergraben, ohne jedoch auf der realpolitischen, sozioökonomischen Ebene anzusetzen, wird keine nennenswerten Ergebnisse erzielen können. Young konkludiert völlig richtig:

Wenn der Feminismus den Zentren der Macht, der Privilegien und individuellen Errungenschaften, die die Männer monopolisiert haben, den Rücken zukehrt, werden Männer fortfahren, diese zu monopolisieren.¹²⁷

Eine ideologische und moralische Ablehnung herrschender Machtverhältnisse ist kein besonders wirksames Mittel im Kampf für deren Abschaffung, vor allem dann nicht, wenn essentialistische Vorstellungen dichotomer und antagonistischer Geschlechtscharakteristika über jegliche Gesellschaftsanalyse gestülpt werden und diese verschleiern. Wenn der behauptete Umstand, dass „abstraktes Denken, Instrumentalisierung und Individualismus [...] eine kalte, gleichgültige und von Wettbewerb geprägte Welt [kreieren]“¹²⁸, allein der Tatsache zugeschrieben wird, dass wir in einer von Männern dominierten Gesellschaft leben, so wird übersehen, dass es sich hierbei in erster Linie um bürgerlich-kapitalistische, nicht um „män-

¹²⁵ Eaubonne, Françoise de: *Le Féminisme ou la Mort*. Paris: Femmes au Mouvement, 1974. S. 27.

¹²⁶ Bock, Ulla: *Androgynie und Feminismus. Frauenbewegung zwischen Institution und Utopie*. Weinheim: Beltz, 1988. S. 180.

¹²⁷ Young: „Feministische Politik.“ S. 62.

¹²⁸ Vgl. Carol Gould nach Young: „Feministische Politik.“ S. 51.

nliche“, Werte handelt.¹²⁹ Das gynozentrisch-essentialistische Axiom von der „Männlichkeit“ der kritisierten Missstände der westlichen Gesellschaften und der daraus ableitbaren männlichen Verantwortung dafür kann in letzter Instanz nur zu einer konsequenten Schlussfolgerung führen: „kulturalistische[r] Rückzug in eine separate Sphäre des Weiblichen und der Verzicht auf politisches Handeln.“¹³⁰

3.3.3. „Querelle féministe“: Egalitätsfeminismus vs. Differenzfeminismus in Frankreich

Die Spaltung der Frauenbewegung in Anhängerinnen eines egalitären Geschlechterkonzepts und Anhängerinnen eines differenziellen Geschlechterkonzepts lässt sich besonders deutlich am Beispiel Frankreichs beobachten. Während die Rezeption des *French Feminism* in den USA – und auch in Deutschland – von den Feministinnen des linguistisch-philosophisch-psychoanalytischen Flügels um Hélène Cixous, Luce Irigaray und Julia Kristeva¹³¹ dominiert wurde, fand der materialistische Flügel des französischen Feminismus um Christine Delphy und Monique Wittig¹³², der radikalfeministische Philosophie mit marxistischer Gesellschaftsanalyse zu verbinden suchte, weit weniger Aufmerksamkeit.

3.3.3.1. *Écriture féminine* – Aufwertung der Weiblichkeit

Das Konzept der *écriture féminine* – verkörpert und verbreitet durch Hélène Cixous' „Le Rire de la Méduse“ (1976) – basiert auf der Entblößung, Unterwanderung und Negierung des hegemonialen Phallogozentrismus der westlichen Kulturen durch eine radikale Spracherneue-

¹²⁹ Was passiert, wenn sich gynozentrischer Feminismus zu einer „Geschlechtermetaphysik mit umgekehrten Vorzeichen“ (List: „Denkverhältnisse.“ S. 16) zuspitzt, lässt sich am Beispiel von Valerie Solanas' *SCUM Manifesto* (1968) beobachten. Eine Erwähnung dieses zweifellos exzentrischen Werkes ist aufgrund seiner breiten Rezeption in feministischen Kreisen, v. a. aber auch wegen seiner Bedeutung für den von Françoise d'Eaubonne verfassten Roman, gerechtfertigt. In *S.C.U.M.* führt Solanas die Logik des gynozentrischen Essentialismus zu ihrer befremdlichen Vollendung: „The male is, by his very nature, a leech, an emotional parasite and, therefore, not ethically entitled to live, as no one has the right to live at someone else's expense. Just as humans have a prior right to existence over dogs by virtue of being more highly evolved and having a superior consciousness so women have a prior right to existence over men. The elimination of any male is, therefore, a righteous and good act, an act highly beneficial to women as well as an act of mercy.“ Solanas' Analyse zufolge, können Frauen erst nach der Eliminierung aller Männer und aller von ihnen erschaffenen Institutionen an die Planung ihrer „agenda for eternity and utopia“ gehen. Solanas, Valerie: *SCUM Manifesto*. New York: Olympia Press, 1970 (1967). S. 36f und S. 50.

¹³⁰ List: „Denkverhältnisse.“ S. 29.

¹³¹ Dies sind die am häufigsten genannten Vertreterinnen des *Französischen Feminismus*, die beinahe eine Art Monopolstellung in der ausländischen Rezeption erlangt haben. Die Liste der Vertreterinnen lässt sich jedoch um zahlreiche weitere Theoretikerinnen ergänzen. So nennt Vukadinović zudem Chantal Chawaf, Chaterine Clément, Xavière Gauthier, Sarah Kofman, Michèle Le Doeuff, Maria-Antonietta Macciocchi und Michèle Montreley. Vgl. Vukadinović: „*Guérillères*.“ S. 78.

¹³² Als weitere Vertreterinnen dieser Strömung werden Colette Capitan, Colette Guillaumin, Emmanuèle de Lesseps, Nicole-Claude Mathieu, Monique Plaza und Paola Tabet angesehen. Vgl. Vukadinović: „*Guérillères*.“ S. 78. Auch Françoise d'Eaubonne fühlt sich diesem Flügel zugehörig; sie entwickelt in ihrem Werk *Le Féminisme ou la Mort* jedoch ein eigenes feministisches Konzept: den *éco-féminisme*.

rung, deren Zentrum weibliches Begehren und *jouissance féminine* bilden. Ausgehend von grundlegenden Unterschieden im Empfinden und Erleben von männlicher und weiblicher Sexualität, fordert Cixous die Neuentdeckung und Wiederaneignung des weiblichen Körpers durch den Akt des Schreibens: „Il faut que la femme écrive par son corps, qu'elle invente la langue imprenable qui crève cloisonnements, classes et rhétoriques, ordonnances et codes [...]“.¹³³ Die treibende, subversive Kraft des feministischen Angriffs auf die männlich-kulturelle Vormachtstellung resultiert demnach aus dem Körper, dem Ort weiblicher Essenz und Differenz: „It is beyond doubt that femininity derives from the body, from the anatomical, the biological difference, from a whole system of drives which are radically different for women than for men.“¹³⁴ Das pathetische Feiern weiblicher Körpererfahrung, wie sexuelle Lust, Schwangerschaft, Gebären und Stillen, stellen dabei herkömmliche Weiblichkeitszuschreibungen nicht infrage, wie sich am Beispiel Annie Leclercs *Parole de Femme* (1974) anschaulich beobachten lässt: „Qui m'aurait dit, pourrai-je jamais dire, de quels mots le tisserai-je, le bonheur si bouleversant de la grossesse, le bonheur si déchirant, immense de l'accouchement ...“¹³⁵

Wie bereits in Kapitel 3.3.2 beschrieben, birgt dieses Konzept der positiven Bezugnahme auf die „weibliche Differenz“ erneut die Gefahr, Frauen auf ihren Körper und – im Falle der *écriture féminine* besonders eklatant – ihre reproduktiven Fähigkeiten zu reduzieren und somit einem ideologischen Rückschritt Vorschub zu leisten. Die enge Verbindung von *écriture féminine* und *Psych et Po* (Cixous veröffentlichte ab 1975 bis Anfang der 80er Jahre ihre Werke bei Editions des femmes, dem Verlag von Antoinette Fouque) verweist überdies auf die Zugehörigkeit zum kulturellen, im Gegensatz zum sozialen, Feminismus. Im Kreuzfeuer der Kritik stehen demnach nicht materielle, sozio-politische Strukturen der Frauenunterdrückung, sondern sexistische Strukturen in der Sprache, im philosophischen Diskurs und phallokratischer Ontologie. Dieser Zugang zeitigt konkrete Folgen auf realpolitischer Ebene, wie Ulla Bock feststellt:

Eine idealistische Aufwertung des Weiblichen kann, abgehoben von der Realität, diese dermaßen mit einem schönen Schein umgeben, daß eine auf die konkrete Ebene bezogene Kritik der Frauendiskriminierung anachronistisch erscheint.¹³⁶

Tatsächlich hat die Distanzierung von konkreten realpolitischen Forderungen zu einer Distanzierung von der Frauenbewegung als solcher geführt. So bekundete Cixous 1975, dass sie nie-

¹³³ Cixous, Hélène: „Le Rire de la Méduse.“ In: *L'Arc*. 61 (1975). S. 39-54. S. 48.

¹³⁴ Cixous in einem Interview zitiert nach Wenzel, Hélène Vivienne: „The Text as Body/Politics. An Appreciation of Monique Wittig's Writings in Context.“ In: *Feminist Studies*. 7/2 (1981). S. 264-287. S. 267.

¹³⁵ Leclerc, Annie: *Parole de Femme*. Paris: Grasset, 1974. S. 14.

¹³⁶ Bock: *Androgynie*. S. 183.

mals Teil des MLF gewesen wäre, da sie keine persönliche Notwendigkeit in der Frauenbewegung erkennen könne. Diese Entwicklung setzte sich fort und mündete 1979 schließlich darin, dass sozial orientierter Feminismus in *Des Femmes en Mouvements* – einer Zeitschrift, die von Cixous mitbegründet worden war – als reaktionär charakterisiert wurde, weil seine Forderung nach mehr Macht (innerhalb der unverändert patriarchalischen Gesellschaft) ihn als „phalloféminisme“ offenbar werden lasse.¹³⁷ Spätestens zu diesem Zeitpunkt war der Bruch innerhalb des französischen Feminismus auch in der Öffentlichkeit besiegelt.

3.3.3.2. *Questions féministes* – Aufhebung der Kategorie Geschlecht

Ganz im Gegensatz zum essentialistischen Konzept der *écriture féminine* geht die materialistisch-feministische Strömung rund um die 1977 gegründete Zeitschrift *Questions féministes* (mit Simone de Beauvoir als prominenter Chefredakteurin)¹³⁸ davon aus, dass bestehende Differenzen zwischen Männern und Frauen Ausdruck eines Machtverhältnisses sind, die nur im Rahmen und durch eben dieses Machtverhältnis Bedeutung haben. Wittig weist darauf hin, dass die Kategorie des sozialen Geschlechts an sich nur in einem Dominanzdiskurs von Bedeutung sein kann: „For there is no sex. There is but sex that is oppressed and sex that oppresses. It is oppression that creates sex and not the contrary. [...] as there are no slaves without masters, there are no women without men.“¹³⁹ Wittig insistiert, dass Machtverhältnisse niemals „natürlich“ sind, sondern sozial geformt werden und sie erklärt weiter, dass „Geschlecht“ eine politische Kategorie im Dienste der Normierung und Aufrechterhaltung der (zwangs-)heterosexuellen Gesellschaft darstellt. Differenzfeministische Ansätze tappen Wittig zufolge in die Falle des „Mythos Frau“, indem sie patriarchale Zuschreibungen aufnehmen und sexistische Kategorisierungen fortsetzen:

Mettre à l'œuvre le „c'est-merveilleux-d'être-femme“, c'est retenir pour définir les femmes les meilleurs traits dont l'oppression nous a gratifiées (encore qu'ils ne sont pas si bons que ça), c'est ne pas remettre en question radicalement les catégories „homme“ et „femme“ qui sont des catégories politiques (pas des données de nature).¹⁴⁰

Um eine tatsächliche Befreiung der Frau von sexistischer Unterdrückung und zwangsheterosexuellen Beschränkungen zu erreichen, gelte es jedoch vielmehr, die Kategorie Geschlecht

¹³⁷ Siehe Wenzel: „Body/Politics.“ S. 271.

¹³⁸ Siehe Vukadinović: „Guérillères.“ S. 79.

¹³⁹ Wittig, Monique: „The Category of Sex.“ (1976) In: *Monique Wittig: The Straight Mind and other Essays*. Hrsg. Wittig, Monique. Boston: Beacon, 1992. S. 1-8. S. 2. Nachdem Wittig 1976 in die USA emigriert war, veröffentlichte sie theoretische Schriften – abhängig vom Erscheinungsort – sowohl auf Englisch als auch auf Französisch. Alle folgenden Zitate werden in der jeweiligen Originalsprache der Erstveröffentlichung wiedergegeben.

¹⁴⁰ Wittig, Monique: „On ne naît pas Femme.“ (1980) In: *La Pensée Straight*. Hrsg. Wittig, Monique. Paris: Editions Amsterdam, 2007. S. 43-52. S. 47.

als solches zu zerstören und somit die „Klassen“ Männer und Frauen abzuschaffen. Das Ziel ist es, Frauen den Standpunkt eines universellen, „nicht markierten“ (das heißt, nicht als von der männlichen Norm abhängig und/oder abweichend markierten) Subjekts zu ermöglichen. Während das Gros der materialistischen Feministinnen die Verwirklichung dieses Ziels erst nach einer radikalen Umwälzung der gegebenen politischen, ökonomischen und ideologischen Machtverhältnisse in Reichweite sieht, erblickt Wittig bereits in der gegebenen Ordnung einen Schlupfwinkel für deren Umsetzung: die lesbische Gemeinschaft.¹⁴¹

[...] le lesbianisme pour le moment nous fournit la seule forme sociale dans laquelle nous puissions vivre libres. De plus, „lesbienne“ est le seul concept que je connaisse qui soit au-delà des catégories de *sexe* (femme et homme) parce que le sujet désigné (lesbienne) N'EST PAS une femme, ni économiquement, ni politiquement, ni idéologiquement. Car en effet ce qui fait une femme, c'est une relation sociale particulière à un homme, relation que nous avons autrefois appelée de servage, [...] relation à laquelle les lesbiennes échappent en refusant de devenir ou de rester hétérosexuelles.¹⁴²

Diese Schlussfolgerung erliegt meines Erachtens einer unzulässigen Reduktion sexistischer Unterdrückungsmechanismen auf ein geradliniges Dominanzverhältnis zwischen Männern und Frauen, welche suggeriert, dass es einen von Herrschaft und Unterdrückung befreiten Raum gibt, in den Frauen ohne weiteres eintreten können, indem sie das gesellschaftliche Band, das sie mit den Männern verbindet, durchtrennen. Wieso und auf welche Weise dadurch aber der politische und ökonomische Status von Frauen verändert werden soll, wie Wittig dies an der eben zitierten Stelle verspricht, bleibt ein Mysterium.

Obwohl Wittig bestreitet, dass es eine spezifisch weibliche Schreibweise gibt und sie das Konzept der *écriture féminine* entschieden ablehnt, betrachtet auch sie die Arbeit mit Sprache als einen wesentlichen Hebel zur Veränderung gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse, denn: „Language has a plastic action upon the real.“¹⁴³ Sprache ist demnach Ursache und Gegenmittel für gesellschaftliche Unterdrückung zugleich, abhängig davon, von wem sie auf welche Weise angewandt wird. Darin sieht Wittig auch ihre Chance und Verantwortung als Autorin: „To destroy the categories of sex in politics and in philosophy, to destroy gender in language (at least to modify its use) is therefore part of my work in writing, as a writer.“¹⁴⁴

¹⁴¹ Wittigs zunehmende Orientierung auf einen lesbischen Feminismus führte schließlich zu einem Fraktionsbruch innerhalb der materialistisch-feministischen Strömung, der 1981 in die Neugründung der Zeitschrift unter dem Namen *Nouvelles Questions féministes* mündete und Wittigs wahrnehmbaren Einfluss auf den öffentlichen Diskurs zunehmend schmälerte. Vgl. Vukadinović: „*Guérillères*.“ S. 79.

¹⁴² Wittig: „On ne naît pas Femme.“ S. 52.

¹⁴³ Wittig, Monique: „The Mark of Gender.“ (1985) In: *Monique Wittig: The Straight Mind and other Essays*. Hrsg. Wittig, Monique. Boston: Beacon, 1992. S. 76-89. S. 78.

¹⁴⁴ Wittig: „Mark of Gender.“ S. 81.

4. Monique Wittig: *Les Guérillères*

1969 erstmals in Frankreich erschienen und bereits 1971 ins Englische übertragen, steht Monique Wittigs Roman *Les Guérillères* ganz am Beginn der literarisch-feministischen Utopieproduktion der Zweiten Frauenbewegung. Diese historisch frühe, aber nichtsdestotrotz theoretisch bereits sehr ausgearbeitete Thematisierung der miteinander interagierenden Komplexe Kultur/Sprache/Sexualität und patriarchale Unterdrückung sicherte dem Werk nicht nur einen großen Einfluss auf die kommende Utopieproduktion,¹⁴⁵ sondern ließ es auch zum Kultbuch unter feministischen Leserinnen aufsteigen.¹⁴⁶ Noch deutlich im Geiste des französischen Mai '68 geschrieben, steht das Werk ganz im Zeichen gesellschaftlichen Um- und Aufbruchs in eine neue Welt, und so heißt es gleich zu Beginn des Romans: „TOUT GESTE EST RENVERSEMENT“¹⁴⁷. Doch es handelt sich keineswegs um ein naives Erträumen idyllischer Verhältnisse, in denen jegliche Formen von Herrschaft und Unterdrückung, von gesellschaftlichen Widersprüchen und Kämpfen überwunden sind. Vielmehr zeichnet sich *Les Guérillères* durch ein reflektiertes und fortgeschrittenes Problembewusstsein für die Schwierigkeiten und Gefahren der feministischen Bewegung aus und präsentiert nicht nur eine gesellschaftliche Vision, die jedem revolutionären Bestreben inhärent ist, sondern auch den schwierigen Prozess der Veränderung, der neben Phasen von Erfolgen auch immer wieder Phasen von Rückschlägen durchläuft. *Les Guérillères* ist keine Utopie im klassischen Sinn eines ein für alle mal fixierten, idealen Gesellschaftsentwurfs. Die Akteurinnen des Romans – die kriegsrischen Guerillakämpferinnen¹⁴⁸ – leben zwar in einer autonomen Frauengemeinschaft, jedoch repräsentieren sie trotz ihrer evozierten Amazonenhaftigkeit keinen matriarchalen, gefestigten Frauenstaat. Vielmehr spiegeln sie in ihrer beständigen Suche nach der Wiederentdeckung einer spezifisch weiblichen Geschichte, einer weiblichen Kultur und weiblichen Wissens, nach geeigneten Strategien und Waffen im Kampf gegen patriarchale Unterdrückung, aber auch gegen selbst (re-)produzierte ideologische Beschränkungen, die reale Frauenbewegung in ihrem historischen Prozess, in ihrer Entstehung und stetigen Veränderung wider. *Les Guérillères* ist dabei nicht nur ein Text über die Frauenbewegung, sondern wird durch seine inhaltliche und strukturelle Offenheit, die die LeserInnen zu einer aktiven Teilnahme an der Gestaltung der textlichen und außertextlichen Realität drängt, selbst ein Teil dieser Bewegung.

¹⁴⁵ Vgl. Teslenko: *Feminist Utopian Novels*. S. 75.

¹⁴⁶ Vgl. Lennox: „Aufbrüche.“ S. 392.

¹⁴⁷ Wittig, Monique: *Les Guérillères*. Paris: Editions de Minuit, 1969. S. 7.

¹⁴⁸ „Guérillères“ ist eine Wortneuschöpfung Wittigs, die sich aus der weiblichen Form „guerrière“ (Kriegerin) und „guérilla“ zusammensetzt.

4.1. Formale Besonderheiten: Dialektik und Universalität

Les Guérillères, dessen Form ich als „Fragmentroman“ bezeichnen möchte, vereinigt kollageartig zahlreiche Elemente unterschiedlichster literarischer Gattungen in sich, darunter Heldenepos, Märchen, Mythendichtung, Lyrik und Utopie. Die Verschiebung des Blickwinkels von der männlichen zu einer weiblichen Perspektive und der Austausch männlicher Heroen durch weibliche Heldinnen stellt den Grundcharakter des traditionellen Heldenepos jedoch auf den Kopf:

Les Guérillères mocks the traditional epic poem in which armies of men fight for God, king, and country, leaving women at home, outside the game and the text; here, armies of women annihilate the very patriarchy that sired the epic genre in its image.¹⁴⁹

Generell ist das Werk – in eklatanter Abweichung vom Epos – auf der narrativen Ebene durch Diskontinuität und Zerrissenheit gekennzeichnet. Es gliedert sich in äußerst kurze, oft nur wenige Zeilen einnehmende, chronologisch und inhaltlich meist unverbundene Sequenzen, von denen einige in unterschiedlichen Variationen periodisch wiederkehren (so gibt es beispielsweise Episoden des Geschichtenerzählens, des Körperbetrachtens, des Kämpfens etc.). Diese Technik erweckt zunächst den Eindruck eines mosaikförmig zusammengesetzten Panoramas lebloser Standbilder, das keinerlei fortschreitende Handlung transportiert. Bei genauere Betrachtung wird jedoch erkennbar, dass die wiederkehrenden Szenen dergestalt variieren, dass eine zyklische Entwicklung aus ihnen ablesbar wird, welche aber durch die Vermischung der temporalen Ebenen Gegenwart, Vergangenheit und (mögliche) Zukunft ein lineares Verständnis von Handlung bzw. Geschichte im Allgemeinen untergräbt und durch ein dialektisches ersetzt. Auch das übliche lineare Leseverhalten wird dadurch infrage gestellt. Der Roman selbst weist mit seiner selbstreflexiven Spiegelung durch einen „Text im Text“ auf diesen Umstand hin: „[I]l est inutile de l’ouvrir [le livre, Anm.] à la première page et d’y chercher un ordre de succession. On peut le prendre au hasard et trouver quelque chose par quoi on est concerné.“¹⁵⁰

Auf der linguistischen Ebene stellt sich der Text ebenfalls gegen ein lineares Fortschreiten des Leseflusses, indem eine fließende, oft ausschweifende und auf Rhythmus konzentrierte Sprache verwendet wird, die immer wieder in interpunktionslose, litaneiartige Aufzählungen von Adjektiven oder Substantiven – vor allem im Kontext weiblicher Körperbetrachtung, aber auch bei Naturbeschreibungen – ausufert. Hinzu kommt ein nicht integrierter Paralleltext, der aus einer Aufzählung weiblicher (historischer, mythologischer, biblischer, literarischer,

¹⁴⁹ Wenzel: „Body/Politics.“ S. 284.

¹⁵⁰ Wittig: *Guérillères*. S. 74.

zeitgenössischer sowie interkultureller) Vornamen in Versalien besteht. Der von Wittig intendierte Effekt dieser rhythmisch abgehackten Sprache ist: „no fluidity, no link between the sequences [...], short-winded rapidity, as in a battle, as when numerous feet strike the ground.“¹⁵¹

Das wohl auffallendste formale Element des Textes ist jedoch die beinahe ausschließliche Verwendung des weiblichen Pluralpronomens *elles*. Eine Technik, die befremdlich auf den Leser/die Leserin wirkt, gleichzeitig aber auch offensichtlich werden lässt, dass das üblicherweise verwendete generische Maskulinum der französischen Sprache, das der Theorie zufolge „unmarkiert“, d. h. Frauen und Männer gleichermaßen umfassend, ist, in Wirklichkeit zu einem zunehmenden Verschwinden von Frauen in der Sprache, bis hin zur Auslöschung, führt. Dies trifft jedoch nur auf den „universellen Sprecherstandpunkt“ zu. Ergreifen Frauen selbst das Wort, analysiert Wittig, müssen sie stets ihr Geschlecht zu erkennen geben, sich „markieren“ und können somit niemals einen universellen Standpunkt für sich beanspruchen. Die durchgängige Verwendung von *elles* versucht diesen Zwang zu unterlaufen, indem sie die sprachliche Markierung als „weiblich“, als von der Allgemeingültigkeit abweichend, aufhebt oder zumindest abschwächt. In „The Mark of Gender“ erklärt Wittig ihre Vorgehensweise folgendermaßen:

Sex, under the name of gender, permeates the whole body of language and forces every locutor, if she belongs to the oppressed sex, to proclaim it in her speech, that is, to appear in language under her proper physical form and not under the abstract form, which every male locutor has the unquestioned right to use. The abstract form, the general, the universal, this is what the so-called masculine gender means, for the class of men have appropriated the universal for themselves.¹⁵²

This general *ils* does not include *elles* [...] *elles* never stands for the general and is never the bearer of a universal point of view. [...] In *Les Guérillères*, I try to universalize the point of view of *elles*. The goal of this approach is not to feminize the world but to make the categories of sex obsolete in language. I, therefore, set up *elles* in the text as the absolute subject of the world.¹⁵³

Die sprachliche Verallgemeinerung des spezifischen Standpunktes wird auf narrativer Ebene unterstützt durch die Abwesenheit individueller Handlungsträgerinnen. Zwar gibt es eine Fülle an Protagonistinnen, jedoch werden diese weder psychologisch noch physiologisch unterscheid- und erkennbar geschildert. Auch kehren die Figuren nicht wieder und jede Szene wird von einer neuen Protagonistin bestimmt. Dadurch werden selbst die namentlich benannten Figuren austauschbar und werden Teil der unspezifischen, universellen Masse der *elles*.

¹⁵¹ Wittig, Monique: „Some Remarks on *Les Guérillères*.“ In: *On Monique Wittig. Theoretical, Political and Literary Essays*. Hrsg: Shaktini, Namaskar. Urbana: University of Illinois Press, 2005. S. 37-43. S.40.

¹⁵² Wittig: „Mark of Gender.“ S. 79f.

¹⁵³ Ebenda. S. 85.

4.2. Inhaltliche Gliederung: Die Zyklen der feministischen Bewusstseinsbildung

Während es auf der formalen Ebene keinerlei Gliederung des Textes gibt, lassen sich auf der inhaltlichen vier Zyklen festmachen, die als die Verkörperung von vier unterschiedlichen Stadien der Frauenbewegung interpretiert werden können. Diese Lesart entspricht auch der von Wittig und den *Questions féministes* vertretenen Annahme, dass sich das feministische Bewusstsein in Phasen entwickelt:

[1.] „femininity“ which accepts women’s exclusion from the world of social discourse; [2.] „feminitude“ which valorizes difference and the creation of women’s language; and [3.] „feminism“, or reappropriation of all forms of discourse to eliminate the ghettoization of women.“¹⁵⁴

Der vierte Zyklus des Romans entspricht dabei dem noch nicht realisierten (realisierbaren) utopischen Entwurf einer Gesellschaft ohne Geschlechtskategorien. Da sich die Handlung, wie bereits erwähnt, zyklisch und sprunghaft entwickelt, lassen sich die vier Zyklen nicht immer sauber trennen. Es ist es daher unvermeidlich, an einigen Stellen der Analyse thematische Vor- und Rückgriffe vorzunehmen.

4.3. Erster Zyklus: Feministische Selbstfindung – „femininity“

Der erste Zyklus des Romans evoziert eine mythenumwobene Gesellschaft von Amazonen, die sich noch in einem gesellschaftlichen Frühstadium ohne fortgeschrittene Technik und hohe Kultur befindet. Die Frauen dieser Gemeinschaft leben als Jägerinnen und Sammlerinnen und ziehen als Nomadinnen umher. Vorstellungen von Ursprünglichkeit und Naturverbundenheit werden geweckt. Während Bammer diesen „mythical place outside of time“¹⁵⁵ als „the ideal of a utopia“¹⁵⁶ beschreibt, repräsentiert dieser Ort in der Erzählung meines Erachtens vielmehr den Ausgangspunkt des feministischen Aufbruchs. Sowohl die Abgeschiedenheit des Schauplatzes (unkultivierte Natur), die niedere Entwicklungsstufe der Kultur (geprägt von Mythologie, Götzenkult und Okkultismus) als auch die Zurückgezogenheit und der reduzierte Blick nach Innen (auf die eigene Gemeinschaft und den eigenen Körper gleichermaßen) signalisieren, dass es sich um eine Gemeinschaft handelt, die noch in ihren Anfängen steckt.

Zu Beginn des Romans sind die *guérillères* gänzlich in ihre – wenn auch nicht traditionelle – Weiblichkeit versunken. Ihre Religion, ihre Kultur, ihre Identität leiten sich aus den

¹⁵⁴ Vgl. Crowder, Diane Griffin: „Amazons and Mothers? Monique Wittig, Hélène Cixous and Theories of Women’s Writing.“ In: *Contemporary Literature*. 24/2 (Sommer 1983). S. 117-144. S. 126.

¹⁵⁵ Bammer: *Partial Visions*. S. 129.

¹⁵⁶ Ebenda. S. 130.

weiblichen Geschlechtsteilen ab. Das O – das im Text an drei Stellen eine ganze Seite einnimmt – steht als Repräsentation des Nichts, des Kreises, der Vulva für den Ursprung und Mittelpunkt der Welt, an dem sich alles orientiert. Die Vulva ersetzt somit den Phallus als leitendes ideologisches Prinzip und negiert die patriarchale Herrschaft mithilfe eines Matriarchatkultes: „On lui raconte avec beaucoup de détails l’histoire de celle qui, parlant de sa vulve, a coutume de dire que grâce à *cette boussole* elle peut naviguer du levant au couchant.“¹⁵⁷ Weiblichkeit – verkörpert in der Vulva – dient also als „Kompass“, als alles strukturierendes gesellschaftliches Prinzip. Auch die im ersten Zyklus in unterschiedlichen Variationen wiederkehrenden Beschreibungen der weiblichen Genitalien dienen einer religiösen Verehrung, wie an folgender Stelle deutlich wird:

Elles disent qu’elles exposent leurs sexes afin que le soleil s’y réfléchisse comme dans un miroir. Elles disent qu’elles retiennent son éclat. Elles disent que les poils du pubis sont comme une toile d’araignée qui capture les rayons. [...] Elles sont toutes illuminées en leur milieu, à partir du pubis des clitoris encapuchonnés des nymphes doubles et plissées. L’éclat qu’elles jettent [...] fait que les yeux se fixent ailleurs n’en pouvant supporter la vue.¹⁵⁸

Alles, was die *guérillères* verehren, ist weiblich: zahlreiche aufgezählte Göttinnen legen davon ebenso Zeugnis ab wie die Benennung ihrer religiösen Schriften: *les féminaires*. Diese Texte übermitteln tradiertes Wissen und dienen dem Zweck, „sich Geschichte mittels Re-Erkundung von Körperlichkeit und Mythologie wiederanzueignen.“¹⁵⁹ Interessant ist hier jedoch, dass es sich um keine starr fixierte Religion handelt, sondern um eine, die offen bleibt für Veränderung und die von jeder mitgestaltet werden kann. Der religiöse Kontext dient den Frauen als Orientierung und Stärkung, ohne sie dabei in hierarchische Strukturen zu zwingen. So sind auch ihre Schriften nicht „heilig“ und unveränderlich, sondern existieren in unterschiedlichen Versionen und können von jederfrau fortgeschrieben werden. Dadurch unterscheiden sie sich grundlegend von patriarchalen Religionen: „Unlike the sacred texts of the fathers, the feminairies are not authorized from outside or above the community. [...] despite the obvious importance of (provisional) texts [...], there must be no definite text.“¹⁶⁰ Dieses Textverständnis lässt sich Susan Lanser zufolge auf Wittigs literarisches Gesamtwerk umlegen. Dabei demokratisiert Wittig nicht nur die Beziehung zwischen ErzählerIn und Figuren, sondern auch zwischen AutorIn und LeserInnen, indem sie die traditionell starre Hierarchie

¹⁵⁷ Wittig: *Guérillères*. S. 11. [Hervorhebung von mir, A. G.]

¹⁵⁸ Ebenda. S. 24.

¹⁵⁹ Vukadinović: „*Guérillères*.“ S. 73.

¹⁶⁰ Lanser, Susan Sniader: *Fictions of Authority. Women Writers and Narrative Voice*. Ithaca: Cornell University Press, 1992. S. 271.

zwischen ihnen abbaut. Die Konsequenzen dieser Erkenntnis sind weitreichend für die Rezeption des gesamten Romans:

[...] if readers are writers, and all „elles“ are authorized to write, then *Les Guérillères* also turns all willing (female and male) readers into writers of “féminaires,” scribes of a living and ever-changing collective discourse that is set against the patriarchal text that derives its authority from its implicitly fixed, transcendent voice.¹⁶¹

Diese Strategie eröffnet den LeserInnen nicht nur eine ungewöhnlich große Möglichkeit der aktiven Beteiligung an der Sinnstiftung des Romans, sondern stellt überdies einen expliziten Appell an dieselben dar, durch bewusstes und aktives Handeln in die eigene Geschichte einzugreifen. Dadurch entgeht *Les Guérillères* auch der utopischer Literatur inhärenten Gefahr, als „catharsis for individual rage and impotence“¹⁶² zu dienen.

Um noch einmal auf die Verehrung der Weiblichkeit zurückzukommen, muss an dieser Stelle relativierend angemerkt werden, dass nicht alles, was „weiblich“ ist, von den *guérillères* verehrt wird: Hélène Wenzel weist richtigerweise darauf hin, dass der Körperkult der *guérillères* – obwohl in späterer Folge von ihnen selbst als einschränkend erkannt und abgelegt – nichts mit dem Weiblichkeitskult einer *écriture féminine* zu tun hat, denn:

Even at this point, however, the essence of female power and potential is not symbolized by the womb which receives, reproduces, and nurtures (in) the heterosexual ideology, but by the vulva, active, empowered, an autonomous locus of desire and energy which imprints itself aggressively upon both text and context.¹⁶³

Der weibliche Körper dient den Frauen in *Les Guérillères* dem vielfältigen Erleben sexueller Lust sowie der Identitätsstiftung. Fortpflanzung und „Mutterschaft“ finden hingegen bis auf eine Ausnahme keinerlei Erwähnung im Roman. Und selbst an dieser Stelle bleibt kein Platz für romantisierende Vorstellungen „natürlicher“ Mütterlichkeit: „Quand l’enfant est né, la sage-femme se met à pousser des cris à la façon de celles qui combattent à la guerre. Cela veut dire que la mère a vaincu en guerrière et qu’elle a capturé un enfant.“¹⁶⁴ Der neue Blick auf den weiblichen Körper und sein veränderter Stellenwert resultieren daraus, dass das Selbstverständnis der *guérillères* gänzlich frauenzentriert ist und sich nicht an heterosexuellen, auf Männer gerichtete Beziehungen orientiert. Rosenfeld sieht darin einen glücklichen, weiblichen Urzustand abgebildet, der der männlichen Unterdrückung voraus ging: „[...] these bacchic creatures represent the passionate, untamed, undomesticated female before

¹⁶¹ Ebenda. S. 271.

¹⁶² Crowder: „Amazons.“ S. 125.

¹⁶³ Wenzel: „Body/Politics“. S. 281.

¹⁶⁴ Wittig: *Guérillères*. S. 100.

the establishment of the patriarchy.“¹⁶⁵ Die Kultur der *guérillères*, die nicht auf hierarchisch geordneten Oppositionen basiert, sondern auf einem ganzheitlichen Welt- und Menschenbild, gesteht den Frauen denn auch eine volle Palette an Eigenschaften – auch traditionell „männlichen“ – zu und reduziert sie nicht auf wie auch immer geartete Zuschreibungen von „Weiblichkeit“. Darin kommt Wittigs Ansicht zum Ausdruck, dass die Einteilung von Menschen in die Kategorien „männlich“/„weiblich“ und die ihnen zugeordneten diametral-binären, in Oppositionspaaren gruppierten Eigenschaften nur im Rahmen einer hetero-sexistischen Ordnung, die auf der Unterdrückung des einen Geschlechts zum Vorteil des anderen basiert, Sinn macht. Wittig zufolge fungieren Geschlechtskategorien und -differenzen als Stützen der Herrschaft, ohne die sie nicht existieren würden:

The category of sex is the one that rules as „natural“ the relation that is at the base of (heterosexual) society and through which half of the population, women, are „heterosexualized“ (the making of women is like the making of eunuchs, the breeding of slaves, of animals) and submitted to a heterosexual economy. For the category of sex is the product of a heterosexual society which imposes on women the rigid obligation of the reproduction of the “species”, that is, the reproduction of heterosexual society.¹⁶⁶

Dieser gesellschaftlich auferlegten Beschränkung setzt Wittig die Darstellung ganzheitlicher Protagonistinnen entgegen. Im folgenden Trauerlied um eine gefallene Kriegerin kommt dies deutlich zum Vorschein:

Elles chantent alors toutes ensemble, fille forte et belliqueuse, ma fille tant aimée / fille vaillante et tendre petite colombe, ma dame / tu as fait des efforts et travaillé comme une fille vaillante / tu as vaincu, tu as fait comme ta mère la dame Cihuacoatl [aztekische Sonnen- und Kriegsgöttin, Anm.] / tu as combattu avec vaillance, tu t’es servie du bouclier et de l’épée / lève-toi ma fille [...]¹⁶⁷

Mut und Kraft, Tapferkeit und Kampfbereitschaft schließen Zärtlichkeit und Friedlieblichkeit nicht aus. Johanna Dehler beschreibt diese Form der Darstellung als „heroische Inszenierung“ des weiblichen Körpers, die sich vor allem durch ihre Abgrenzung von einer ödipalen Definition des weiblichen Mangels auszeichnet.¹⁶⁸ Die Gemeinschaft der Frauen gründet sich nicht auf Herrschaft und bedingt daher auch keine starre Ordnung, die immer auf Abgrenzung und Ausschluss (sowohl auf materieller, als auch auf kulturell-ideologischer Ebene) basieren muss. Vielmehr kultivieren die *guérillères* ein dialektisches Verständnis von Widersprüchlichkeit und ständiger Bewegung:

¹⁶⁵ Rosenfeld, Marthe: „Language and the Vision of a Lesbian-Feminist Utopia in Wittig’s ‘Les Guerilleres’.“ In: *Frontiers*. Vol. 6/1,2 (1980). S. 6-9. S. 8.

¹⁶⁶ Wittig, Monique: „The Category of Sex.“ (1976/1982) In: *Monique Wittig: The Straight Mind and other Essays*. Hrsg. Wittig, Monique. Boston: Beacon, 1992. S. 1-8. S. 5f.

¹⁶⁷ Wittig: *Guérillères*. S. 35f.

¹⁶⁸ Vgl. Dehler, Johanna: *Fragments of Desire. Sapphic Fictions in Works by H.D., Judy Grahn, and Monique Wittig*. Frankfurt am Main: Lang, 1999. S. 119.

Au double écho, Lucie Maure crie la phrase de Phénarète [Mutter von Sokrates, Anm.], je dis que ce qui est, est. Je dis que ce qui n'est pas, est également. Quand elle reprend plusieurs fois la phrase, la voix dédoublée, puis triple, superpose sans cesse ce qui est et ce qui n'est pas. Les ombres couchées sur le lac bougent et se mettent à trembler à cause des vibrations de la voix.¹⁶⁹

Bereits hier zeigt sich zudem die Macht des Diskurses – versinnbildlicht durch die Wallung des Wassers – auch auf materielle Dinge Einfluss zu nehmen und sie in Bewegung zu versetzen. Doch noch bleibt das Denken und Handeln der Frauen verhaftet in einer matriarchalen Mythologie und einem religiösen Glauben, der sie von einer aktiven Veränderung der Geschichte abhält. Die Göttinnenanrufung: „Que notre règne arrive. Que cet ordre soit rompu.“¹⁷⁰ legt Zeugnis ab von einem eher passiven Herbeisehnen einer neuen Welt, das auf die Rettung durch eine *dea ex machina* wartet.

4.4. Zweiter Zyklus: Feministischer Aufbruch – „feminitude“

Der Eintritt in den zweiten Zyklus – die Konstituierung der Frauenbewegung – beginnt mit der Abwendung vom ursprünglich gerierten Okkultismus der Heiligenverehrung und der Suche nach einer neuen Identität:

Elles disent que les références à Amaterasu ou à Cihuacoatl ne sont plus de mise. Elles disent qu'elles n'ont pas besoin des symboles ou des mythes. Elles disent que le temps où elles sont parties de zéro est en train de s'effacer dans leurs mémoires. Elles disent qu'elles peuvent à peine s'y référer.¹⁷¹

Diese Abkehr ist zentral für den Eintritt in die aktive Gestaltung der eigenen Realität, der utopischen Zukunft, doch die Loslösung von leitenden und schützenden religiösen Überzeugungen bedeutet auch den Verlust einer generellen Orientierung und geht zunächst einher mit dem Gefühl von Macht- und Sprachlosigkeit:

Qu'est-ce que le début? disent-elles. Elles disent qu'au début elles sont pressées les unes contre les autres. Elles ressemblent à des moutons noirs. Elles ouvrent la bouche pour bêler ou pour dire quelque chose mais pas un son ne sort. [...] Leurs membres à nul point ne peuvent s'accrocher. [...] Le silence est total. [...] Elles sont prisonnières du miroir.¹⁷²

Die Metapher des Spiegels, die an verschiedenen Stellen des Romans auftaucht, lässt sich mithilfe einer interessanten Analyse von Sigrid Weigel entschlüsseln. In „Der schielende Blick“ erklärt sie, dass Frauen der Blick auf sich selbst durch die Internalisierung des „männlichen Blicks“ und aller in ihm enthaltenen normativen und imaginierten Bildern von

¹⁶⁹ Wittig: *Guérillères*. S. 17.

¹⁷⁰ Ebenda. S. 35.

¹⁷¹ Ebenda. S. 38.

¹⁷² Ebenda. S. 39f.

Weiblichkeit versperrt bleibt. Der „weibliche Blick“ ist stets ein indirekter, durch den vorgehaltenen Spiegel gebrochener Blick:

Da die kulturelle Ordnung von Männern regiert wird, aber die Frauen ihr dennoch angehören, benutzen auch diese die Normen, deren Objekt sie selbst sind. D. h. die Frau in der männlichen Ordnung ist zugleich *beteiligt und ausgegrenzt*. Für das Selbstverständnis der Frau bedeutet das, daß sie sich selbst betrachtet, indem sie sieht, *daß* und *wie* sie betrachtet wird; d. h. ihre Augen sehen durch die Brille des Mannes. [...] Während sie die Betrachtung der Außen-Welt dem weitschweifenden Blick des Mannes überlassen hat, ist sie fixiert auf eine im musternden Blick des Mannes gebrochene Selbst-Betrachtung. Ihr Selbstbildnis entsteht ihr so im Zerr-Spiegel des Patriarchats. Auf der Suche nach ihrem *eigenen Bild* muß sie den Spiegel von den durch männliche Hand aufgemalten *Frauenbildern* befreien.¹⁷³

Der Prozess der Befreiung aus dem verzerrten Spiegel und der Zerstörung des „Mythos Frau“¹⁷⁴, den die *guérillères* durchlaufen müssen, beginnt zunächst mit dem Versuch, die projizierten Bilder aus einem weiblichen Blickwinkel umzudeuten und für die Behauptung einer eigenständigen Identität nutzbar zu machen. Die Identitätsfindung beginnt dabei zunächst mit einem symbolischen Blick nach Innen, auf der Suche nach einer vermeintlichen weiblichen Essenz: „Elles disent qu’étant porteuses de vulves elles connaissent ce qui les caractérise.“¹⁷⁵ Diese Phase ist gekennzeichnet von einem emphatischen Vulvakult („Elles disent qu’elles s’enorgueillissent à juste titre de ce qui a longtemps été considéré comme l’emblème de la fécondité et de la puissance reproductrice de la nature.“¹⁷⁶), der sich in langen Aufzählungen von Metaphern „à la façon de litanies“¹⁷⁷ äußert und eine deutliche Anspielung auf die Praktiken der *écriture féminine* enthält.

Doch der Prozess von Selbstwahrnehmung und Subjektwerdung verläuft nicht ausschließlich durch die Aneignung von Bildern und Symbolen, sondern auch und insbesondere durch Sprache. Lanser betont, dass die Gemeinschaft der *guérillères* zunächst über keine kollektive Stimme verfügt, was sich textlich darin äußert, dass Sprechakte lediglich beschrieben, jedoch nicht direkt wiedergegeben werden. Sie beobachtet weiter, dass das erste, noch indirekt wiedergegebene, Sprechen der Frauen mit der Entdeckung und Wertschätzung der weiblichen Sexualität einhergeht. Die völlige Aneignung des Diskurses, die sich in der direkten Rede niederschlägt, wird jedoch erst später im Kontext revolutionärer Aktion gelingen. Das Ergreifen des Wortes ist dabei nach Lanser gleichbedeutend mit der Ergreifung von Macht: „female voice is a crucial signifier for female authority and autonomy“¹⁷⁸.

¹⁷³ Weigel, Sigrid: „Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis.“ In: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Hrsg. Stephan, Inge und Sigrid Weigel. Berlin: Argument, 1985. S. 83-137. S. 85.

¹⁷⁴ Wittig: „On ne naît pas Femme.“ S. 45.

¹⁷⁵ Wittig: *Guérillères*. S. 41.

¹⁷⁶ Ebenda. S. 42.

¹⁷⁷ Ebenda. S. 43.

¹⁷⁸ Lanser: *Fictions of Authority*. S. 272.

Macht bedeutet in dieser Phase der feministischen Bewegung vor allem diskursive Macht. Hegemoniale Diskurse – egal ob naturwissenschaftliche, philosophische, politische, mediale etc. – so Wittig, können nicht nur ideologisch, sondern auch materiell eine repressive Funktion erfüllen.¹⁷⁹ Es erscheint demnach unerlässlich, die ideologische Konstruiertheit dieser Diskurse offenzulegen. Der zweite Zyklus des Romans widmet sich deshalb in großen Teilen der kulturellen Umdeutung mächtiger Diskurse, u. a. von Bibeltexten (Genesis), bekannten Märchen (Schneewittchen, Dornröschen), Mythen und Legenden (Der heilige Gral) und diversen historischen Kulturelementen. Doch die matriarchal gefärbten Neuinterpretationen führen nur scheinbar zu einer brauchbaren Aneignung kulturellen Erbes; die Negativspiegelung patriarchaler Definitions- und Interpretationsmacht in einem matriarchalen Kontext macht nur die ideologische Verzerrung von Geschichte durch einen einseitigen Herrschaftsanspruch sichtbar. Eine einfache Verkehrung der Herrschaftsverhältnisse ist jedoch nicht wünschenswert, denn: „Le matriarcat n’est pas moins hétérosexuel que le patriarcat: seul le sexe de l’opresseur change.“¹⁸⁰ Auch die *guérillères* erkennen an einem bestimmten Punkt, dass ihre *féminaires*, die ein Potpourri an Wissen über Weiblichkeit und weibliche Identität darstellen, zu einem Hemmschuh für ihre eigene Weiterentwicklung werden, da sie Gefahr laufen, eine neue Ideologie hervorzubringen, die sie erneut in ihrer Ganzheitlichkeit beschneidet:

Elles disent qu’elles appréhendent leurs corps dans leur totalité. Elles disent qu’elles ne privilégient pas telle de ses parties sous prétexte qu’elle a été jadis l’objet d’un interdit. Elles disent qu’elles ne veulent pas être prisonnières de leur propre idéologie.¹⁸¹

Sie begreifen die Überbetonung der Weiblichkeit als ein notwendiges Element des Anfangsstadiums, das der Selbstbehauptung diene, ab einem gewissen Zeitpunkt jedoch überwunden werden muss. Die endgültige Abkehr von der Verehrung der „weiblichen Differenz“ manifestiert sich in der Verbrennung der inzwischen als veraltet wahrgenommenen *féminaires*.¹⁸² Nichtsdestotrotz kommt dem Wiederentdecken und Erinnern weiblicher Geschichte, insbesondere weiblichen Widerstands gegen patriarchale Unterdrückung, eine zentrale Rolle im Kontext der feministischen Bewegung zu, da eine eigene Geschichte als Garant für die politische Legitimierung sozialer Gruppen fungieren kann.¹⁸³ In diesem Sinne sind auch die Szenen

¹⁷⁹ Siehe Wittig, Monique: „La Pensée Straight.“ (1980) In: *La Pensée Straight*. Hrsg. Wittig, Monique. Paris: Editions Amsterdam, 2007. S. 53-61. S. 56ff.

¹⁸⁰ Wittig: „On ne naît pas Femme.“ S. 44.

¹⁸¹ Wittig: *Guérillères*. S. 80.

¹⁸² Vgl. Ebenda. S. 67.

¹⁸³ Vgl. Woodhull, Winifred: *Politics, the Feminine, and Writing. A Study of Monique Wittig’s Les Guérillères and Brouillon pour un dictionnaire des amantes*. Wisconsin-Madison: Dissertation, 1979. S. 74.

aus *Les Guérillères* zu verstehen, in denen die Frauen Bilder und Fotografien aus alten Zeiten betrachten, die verschiedene Demonstrationen sowie einen Textilarbeiterinnenstreik dokumentieren.¹⁸⁴ Gerade dieses Ereignis ist besonders symbolträchtig, da ein solcher Streik datumsgebend für den Internationalen Frauentag war. Mit der Abkehr vom Weiblichkeitskult der *féminaires* und der Hinwendung zur eigenen Geschichte entsteht auch ein völlig neues Selbstbewusstsein der Frauen:

Elles disent qu'à partir du moment où les féminaires font défaut elles peuvent se reporter à ce temps où, pour ce qui les caractérise, elles ont fait la guerre. [...] Elles disent que ce qu'elles doivent devant tout mentionner c'est leur force et leur courage.¹⁸⁵

Geschichte stellt für die *guérillères* allerdings kein kanonisiertes, ein für alle mal festgeschriebenes Wissen dar, das nur noch angeeignet werden kann/muss. Vielmehr trägt jede einzelne Frau mit ihren individuellen Geschichten, deren Erzählen im Roman einen großen Raum einnimmt, zur Konstituierung einer kollektiven Geschichte bei. Stellvertretend dafür steht der *Grand Registre*, der die gesammelten Erfahrungen der Frauen unhierarchisch und gleichberechtigt nebeneinander vereint: „A tout moment, l'une d'entre elles s'en approche et y écrit quelque chose.“¹⁸⁶ Dadurch verwirft Wittig das konventionelle Konzept von Geschichtsschreibung als männlicher Herrschafts- und Ereignisgeschichte und ersetzt es durch eine weibliche „Gegenerzählung“, die geprägt ist von Brüchen und Diskontinuitäten und bisher Verborgenes oder als unwichtig in die Vergessenheit Verdrängtes wieder ans Licht bringt.¹⁸⁷ Die zentrale Funktion einer gemeinsamen Geschichte offenbart sich schließlich am Ende des zweiten Zyklus: „Redoutez la dispersion. Restez jointes comme les caractères d'un livre. Ne quittez pas le recueil.“¹⁸⁸ Das Ziel ist es, mit der Konstituierung einer Gemeinschaft und der Schaffung eines engen Zusammenhalts unter den Frauen die notwendigen Voraussetzungen für den bevorstehenden Kampf gegen die patriarchale Unterdrückung zu schaffen. Das Stützen auf die eigene Geschichte ist dabei eine so fundamentale Waffe im Kampf gegen die konservative „Was nicht ist, wird niemals sein“-Devise, dass selbst eine imaginierte Geschichte diese Funktion erfüllen kann: „[...] il y a eu un temps où tu n'as pas été esclave, souviens-toi. [...] Tu dis que tu en as perdu la mémoire, souviens-toi. [...] tu dis qu'il n'existe pas. Mais souviens-toi. [...] Ou, à défaut, invente.“¹⁸⁹ Die Aufforderung zum Erfinden einer herrschaftsfreien Vergangenheit hat aber noch eine andere Funktion: sie dient der

¹⁸⁴ Siehe Wittig: *Guérillères*. S.52ff.

¹⁸⁵ Ebenda. S. 74.

¹⁸⁶ Ebenda. S. 74.

¹⁸⁷ Vgl. Bammer: *Partial Visions*. S. 126.

¹⁸⁸ Wittig: *Guérillères*. S. 82.

¹⁸⁹ Ebenda. S. 126f.

Veranschaulichung, dass der gegenwärtige Zustand der Unterdrücktheit kein „natürlicher“, sondern ein sozial geformter, aufgezwungener ist.¹⁹⁰

4.5. Dritter Zyklus: Feministischer Kampf – „feminism/reappropriation of discourse“

Der dritte Zyklus thematisiert schließlich den tatsächlichen Kampf der *guérillères*. Mit diesem Eintritt in die Geschichte/Geschichtlichkeit gehen auch eine verstärkte Textkohärenz und Chronologie des Geschehens, sowie ein deutlicher wahrnehmbarer Gegenwartsbezug einher. Im Zentrum stehen nun die rigorose Ablehnung jeglicher Form von Weiblichkeitszuschreibungen sowie die Suche nach geeigneten Strategien und Waffen im Kampf für ein von Geschlechtszwängen und ideologischen Beschränkungen befreites Leben. Dafür ist es zunächst erforderlich, die Isolierung der Frauen aufzuheben, die im Roman symbolisch durch schall- und blickdicht voneinander isolierte Schlafräume dargestellt wird. Woodhull setzt diese separierten Zellen in Vergleich zu den bürgerlichen Kleinfamilien, die – wie die Räumlichkeiten der *guérillères* – alle dieselben Strukturen teilen, aber dennoch abschottend sozialem Zusammenschluss entgegenstehen.¹⁹¹ Doch, jede Frau für sich, vereint sie nichtsdestotrotz der wachsende Unmut über die eigene Situation und der zunehmend deutliche Wille zur Veränderung: „Avant le grand repos, des murmures de voix sont entendus, confus, puis on entend distinctement la phrase, il faut que cet ordre soit rompu, répétée par des milliers de voix, avec force.“¹⁹² Der kollektive Veränderungswille ist der Ausgangspunkt für die Mobilisierung und Konsolidierung der Frauenbewegung: erstmals im Roman werden Massenversammlungen dargestellt, die in militante Demonstrationen münden. Dabei wird jedoch die Existenz von Uneinigkeiten und „hundert rivalisierenden Schulen“¹⁹³ nicht geleugnet. Erneut wird auch das Thema der Selbstbeschränkung von Frauen durch die Annahme von auf Differenz basierenden Geschlechtsmodellen aufgenommen und durch eine nun deutliche Kritik an den Praktiken der *écriture féminine* verworfen:

Elles n'utilisent pas pour parler de leurs sexes des hyperboles des métaphores, elles ne procèdent pas par accumulations ou par gradations. Elles ne récitent pas les longues litanies [...]. Elles ne s'efforcent pas de multiplier les lacunes de façon que dans leur ensemble elles signifient un lapsus volontaire. Elles disent que toutes ces formes désignent un langage suranné. Elles disent qu'il faut tout recommencer. Elles disent qu'un grand vent balaie la terre. Elles disent que le soleil va se lever.¹⁹⁴

¹⁹⁰ Vgl. Lindsay, Cecile: „Body/Language: French Feminist Utopia.“ In: *The French Review*. 60/1 (Oktober 1986). S. 46-55. S. 53.

¹⁹¹ Vgl. Woodhull: *Politics, the Feminine, and Writing*. S. 105.

¹⁹² Wittig: *Guérillères*. S. 123.

¹⁹³ Vgl. Ebenda. S. 108.

¹⁹⁴ Ebenda. S. 93f.

Durch die häufige Wiederaufnahme dieses Themas wird deutlich, dass es sich hierbei um eine permanente Gefahr für die Frauenbewegung handelt, die unaufhörlich bekämpft werden muss, denn: „For Wittig, when we name sexual difference, we create it; we restrict our understanding of relevant sexual parts to those that aid in the process of reproduction, and thereby render heterosexuality an ontological necessity.“¹⁹⁵ Aus dieser Perspektive erscheint es gefährlich, Sprache – besonders im Kontext von Körperbeschreibungen – weiterhin mit ideologischen Konnotationen aufzuladen; das verfolgte Ziel des Romans ist vielmehr ein „emptying out of language“¹⁹⁶, also eine größtmögliche Neutralisierung und Versachlichung.

Weggefegt werden jedoch nicht nur gefährliche Ideologien innerhalb des Feminismus, sondern in erster Linie natürlich auch männliche Zuschreibungen weiblicher Eigenschaften und Aufgaben. In einer symbolträchtigen Aktion, die an das erste öffentliche Auftreten der US-amerikanischen Feministinnen 1968 erinnert (die Anti-Miss-America-Demonstration), werden Geräte und Maschinen traditioneller Frauenarbeiten – Kochtöpfe, Webstühle, Nähmaschinen etc. – auf einen Haufen geworfen und angezündet.¹⁹⁷ Nach und nach bröckelt auch das Ideologengebäude, das die Frauen so lange in ihrer unterdrückten Position gehalten hatte. Zum völligen Einsturz bedarf es allerdings der bewussten Aktion der Frauen selbst: „Elles ramassent les briques et s’en servant comme de projectiles, elles bombardent les statues restées debout au milieu du désordre.“¹⁹⁸ Ein wichtiges Mittel in diesem Kampf stellt dabei immer wieder das Lachen der Frauen dar, das die Autorität der patriarchalen Ordnung infrage stellt und ihm dadurch den Boden seiner Herrschaft entzieht: „[...] le rire se prolonge, s’étale, devient total. Il ne prend fin que quand, de l’édifice, il ne reste plus que des pierres sur des pierres.“¹⁹⁹ Der Ernst der Lage ist den Frauen jedoch durchaus bewusst: „Elles disent, esclave tu l’es vraiment si jamais il en fut.“²⁰⁰ Das Los derer, die sich „aus Liebe“ freiwillig in (eheliche) Ketten legen lassen, ist besonders aussichtslos. Jedoch besteht Hoffnung, dass eine neue Generation von Frauen heranwächst, die sich aus dem patriarchalen Joch befreien wird:

[...] le jour d’été est brillant mais plus brillant encore est le sort de la jeune fille. [...] mais plus froid encore est le sort de la femme qui a contracté mariage. La jeune fille est dans la maison de sa mère comme la semence dans la terre féconde. La femme est sous le toit de son mari comme le chien dans les chaînes.²⁰¹

¹⁹⁵ Butler, Judith: „Variations on Sex and Gender. Beauvoir, Wittig, and Foucault.“ In: *Contemporary Literary Criticism. Literary and Cultural Studies*. Vierte Auflage. Hrsg: Davis, Robert Con und Ronald Schleifer. New York: Longman, 1998. S. 611-623. S. 617.

¹⁹⁶ Burwell: *Notes on Nowhere*. S. 190.

¹⁹⁷ Siehe Wittig: *Guérillères*. S. 102ff.

¹⁹⁸ Ebenda. S. 129.

¹⁹⁹ Ebenda. S. 130. Vgl. ebenso S. 152.

²⁰⁰ Ebenda. S. 153.

²⁰¹ Ebenda. S. 156.

Unschwer lässt sich erkennen, dass „die Töchter“ hier für die aufbegehrenden Feministinnen der Zweiten Frauenbewegung stehen. Der erste Schritt nun, der auf die Erkenntnis der eignen Unterdrückung folgt, ist die Verweigerung der Fremdwahrnehmung: „Elles disent, je refuse désormais de parler ce langage, je refuse de marmotter après eux les mots de manque manque de pénis manque d’argent manque de signe manque de nom.“²⁰² In weiterer Folge werden die herrschenden „männlichen“ Vorstellungen von Macht und Herrschaft an sich infrage gestellt: „Elle [sic] disent, si je m’approprié le monde, que ce soit pour m’en déposséder aussitôt, que ce soit pour créer des rapports nouveaux entre moi et le monde.“²⁰³ Die Ablehnung der Ausübung von Herrschaft geht jedoch nicht einher mit einer Ablehnung der gewaltsamen Aneignung von Macht.

Die Gewaltfrage ist eine sehr umstrittene innerhalb der feministischen Strömungen der Zweiten Frauenbewegung und nicht Wenige lehnten sie rundweg ab.²⁰⁴ Simone de Beauvoir, in deren Tradition Wittig in der Entstehungszeit der *Guérillères* noch größtenteils stand, schrieb bereits 1949 zum Charakter der Gewalt:

La violence est l’épreuve authentique de l’adhésion de chacun à soi-même, à ses passions, à sa propre volonté; la refuser radicalement, c’est se refuser toute vérité objective, c’est s’enfermer dans une subjectivité abstraite; une colère, une révolte qui ne passent pas dans les muscles demeurent imaginaires. C’est une terrible frustration que de ne pas pouvoir inscrire les mouvements de son cœur sur la face de la terre.²⁰⁵

Auch die *guérillères* sind sich dieses Umstands wohl bewusst und so lautet ihr Schlachtruf: „le paradis est à l’ombre des épées.“²⁰⁶ Gewalt ist kein Tabuthema in ihrer Gemeinschaft. Bereits im Kindesalter lernen die Mädchen den Umgang mit Waffen; Spiele und Feste integrieren ebenfalls Elemente des Kampfes. Dadurch wird deutlich, dass Gewalt als Teil der Kultur und des eigenen Selbstverständnisses anerkannt wird. Jedoch ist hier anzumerken, dass Gewalt ein vielschichtiges Phänomen in *Les Guérillères* darstellt.

Zunächst einmal wird Gewalt thematisiert als kulturelle Gewalt, die Frauen in Form von gesellschaftlichen Zwängen und Beschränkungen auferlegt wird. Diese hat jedoch nicht nur ideologische, sondern real-materielle Auswirkungen auf das Leben von Frauen. In der Szene des Trauerns um den Tod von Julie wird deutlich veranschaulicht, wie normative kulturelle Diskurse Grenzüberschreitungen von Frauen gewaltsam sanktionieren. Julie, die Verkörperung der jahrtausendlang unterdrückten Frau, wurde erwürgt, gehängt, geköpft, gerädert. Der

²⁰² Ebenda. S. 154.

²⁰³ Ebenda. S. 153f.

²⁰⁴ Vgl. Bammer: *Partial Visions*. S. 127 und Bartkowski, Frances: *Feminist Utopias*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1989. S. 35.

²⁰⁵ Beauvoir: *Deuxième Sexe. Expérience*. S. 83.

²⁰⁶ Wittig: *Guérillères*. S. 159.

Grund für ihre öffentliche(n) Hinrichtung(en) war ihr Ausbruch aus der „heiligen“ Geschlechterrolle:

A celle qui demande quel a été son crime, elles répondent qu'il a été identique à celui de la femme dont il est écrit qu'elle a vu que l'arbre du jardin est bon à manger, séduisant à voir et qu'il est cet arbre désirable pour acquérir l'entendement.²⁰⁷

Die allumfassende Unterdrückung, die Frauen mit anderen sozial unterdrückten Schichten, wie zum Beispiel Schwarzen, teilen, führt schließlich zum Hass gegen die Unterdrücker(Innen). Die in ihrer Aggressivität und Gewalttätigkeit überbordenden Hasstiraden der *guérillères* entspringen aber vermutlich eher den Angstfantasien der Unterdrücker, wie auch Winifred Woodhull analysiert.²⁰⁸ So dient beispielsweise die Anleitung zu einer nächtlichen Vergewaltigung von Männern durch Frauen vielmehr der Erkenntnis, dass sexualisierte Gewalt Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse und nicht biologischer Voraussetzungen ist. Ebenso verweist die Verteidigung kannibalischer Akte durch die *guérillères* einerseits auf die Entbehrlichkeit des „männlichen Ernährers“ und die Autonomie der Frauen, andererseits ist sie jedoch Woodhull zufolge auch eine metaphorische Darstellung der Angst von Männern angesichts der aufkommenden Frauenbewegung und des ihnen drohenden Machtverlusts: „*not to dominate is not to exist, to be ‚eaten‘*“²⁰⁹. Nichtsdestotrotz stellen Szenen wie die folgende eine eindruckliche Warnung dar:

Elles menacent elles attaquent elles conspuent elles les invectivent elles les huent elles leur crachent à la figure elles les bafouent elles les provoquent elles les narguent [...] elles leur mettent les couteaux sous la gorge [...] elles leur font violence [...] elles les traitent en ennemi. [...] elles apparaissent dans leur enthousiasme dévastateur les regards farouches les cheveux hérissés [...].²¹⁰

Und es bleibt nicht bei der Warnung: blutige militärische Auseinandersetzungen, bei denen die *guérillères* zunächst einige bittere Niederlagen mit zahlreichen Opfern erleiden, bevor sich nach und nach erste Erfolge einstellen, sind in diesem Zyklus äußerst zahlreich vertreten. Vergangene, gegenwärtige und zukünftige Kämpfe von Göttinnen, Amazonen, Hexen und profanen Frauen stehen in der Erzählung nebeneinander und erschaffen so eine historische Kontinuität weiblichen Widerstandes; doch die Geschichte des siegreichen Aufstands muss erst noch geschrieben werden: „Elles disent qu'à ce jour elles ont toujours été vaincues.“²¹¹ Nichtsdestotrotz haben weibliches Wissen und weiblicher Widerstand für die patriarchale

²⁰⁷ Ebenda. S. 116f.

²⁰⁸ Vgl. Woodhull: *Politics, the Feminine, and Writing*. S. 88ff.

²⁰⁹ Ebenda. S. 90.

²¹⁰ Wittig: *Guérillères*. S. 169f.

²¹¹ Ebenda. S. 121.

Herrschaft schon immer eine enorme Bedrohung dargestellt,²¹² da sie die phallogozentrische, heterosexistische Ordnung stören. Die stärkste Waffe der Frauen in der (Zer-)Störung der Ordnung ist das Kultivieren von Unordnung, Widersprüchen, Verwirrung, Chaos und Anarchie.²¹³ Um den übermächtigen, straff und hierarchisch organisierten, monolithischen männlichen Armeeblock zu besiegen, greifen die *guérillères* deshalb zu einer guerillaartigen Taktik von Überraschungsangriffen, deren Ziel nicht die Eroberung von neuem Terrain, sondern die Entmachtung und Handlungsunfähigkeit des Feindes ist: „[...] d’annihiler ses armements de l’obliger à se mouvoir en aveugle de ne jamais lui laisser les initiatives des engagement de le harceler sans cesse.“²¹⁴ Die Wahl dieser Taktik ist nicht willkürlich, sondern transportiert eine klare Botschaft: sie definiert Frauen als kolonisiertes Volk innerhalb der dominanten Kultur, gegen die sie nur dezentral vorgehen können.²¹⁵

Das aktive Auftreten der Frauen, ihr Wissen um ihre eigene Geschichte, ihre Stärke, ihre Identität, um die ideologische Konstruiertheit und Willkür der ihnen zugeschriebenen Geschlechtscharakteristika und ihre Taktik der tausend Nadelstiche entmachten ihre Gegner und stürzen sie in orientierungslose Panik: „[...] l’ordre de l’armée se rompt. [...] Ils se heurtent et bousculent en fuyant [...]. Aucun ordre n’est plus entendu. On perçoit les cris de désespoir de panique les hurlements de douleur.“²¹⁶ Die vermeintliche Übermacht der Männer erweist sich als fragil: verweigern die Frauen ihnen ihre Anerkennung, verliert sie ihre Legitimierung und bricht in sich zusammen.

4.6. Vierter Zyklus: Utopische Vision von der Überwindung der Geschlechterdifferenzen

Les Guérillères enthält mehrere Vorstellungen feministischer Utopien. Wie wir bereits gesehen haben, wird zunächst eine ursprüngliche Frauengesellschaft dargestellt, die, abgeschottet von der (männlichen) Außenwelt, ein autonomes Dasein fristet. Diese Version der Utopie wird jedoch von der Erzählung nicht favorisiert, da sie sich als begrenzt und eingrenzend zugleich entlarvt.

Eine weitere Vision einer möglichen feministischen Gesellschaft wird durch die Stimme eines Mannes präsentiert. In einer öffentlichen Versammlung verlesen die Frauen zur allgemeinen Belustigung ein Zeugnis männlicher Angstfantasien, die vor der Revolution der Frauen wie vor dem Eintreten des Jüngsten Gerichts zittern: „[...] malheur à nous. Je suis persuadé

²¹² Vgl. Ebenda. S. 127f.

²¹³ Vgl. Ebenda. S. 133f.

²¹⁴ Ebenda. S. 136.

²¹⁵ Vgl. Rosenfeld: „Language and Vision.“ S. 6.

²¹⁶ Wittig: *Guérillères*. S. 148.

qu'elles nous feront payer au centuple, qu'elles nous feront rester toute la journée à côté de la quenouille, du dévidoir et du rouet, qu'elles nous enverront laver la vaisselle à la cuisine.“²¹⁷

Diese einfältige Vorstellung von einer neuen Gesellschaft, in der lediglich die Herrschenden und Beherrschten ausgetauscht werden, entlockt den Frauen nur schallendes Gelächter.

Die tatsächlich von den *guérillères* angestrebte Veränderung ist eine fundamentale, alle Aspekte des gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Lebens umfassende Erneuerung. Dazu ist es zunächst notwendig, alles Alte restlos auszulöschen, um den Nährboden für Herrschaft und Unterdrückung zu vernichten: „Elles disent, non je ne me coucherais pas, non je ne reposerais pas mon corps fatigué avant que cette terre à qui je fus si souvent comparée, bouleversée de fond en comble, soit à jamais incapable de porter des fruits.“²¹⁸

Das verwendete Vokabular dieses Abschnitts (incendie, feu, destruction) verdeutlicht den radikalen Charakter der angestrebten Umwälzung, der eine ideologische *tabula rasa* vorausgehen muss. Die kulturelle Unterdrückung hat jedoch handfeste materielle Grundlagen, die ebenfalls beseitigt werden müssen. Einer der ersten Schritte der Frauen auf dem Weg zur Eroberung der Macht besteht daher in der Aneignung von Kommunikationsmitteln (Rundfunk, Presse), Produktionsmitteln und Distributionskanälen²¹⁹ sowie der Solidarisierung mit dem „Volk“²²⁰.

Dieser Prozess kann kein friedlicher sein, denn keine Herrschaft endet aus freien Stücken: „[...] tu sautes sur les cadavres, les yeux injectés de sang, la langue tirée, les dents en crocs, les paumes des mains rouges, les épaules ruisselant de sang, portant des colliers de crânes, des cadavres à tes oreilles, des guirlandes de serpents autour de tes bras, tu sautes sur les cadavres.“²²¹

Die stellenweise befremdliche Gewalttätigkeit der *guérillères* wird jedoch relativiert, wenn man bedenkt, dass der dargestellte Kampf zwischen den Frauen und Männern vielmehr symbolisch-ideologischer denn real-physischer Natur ist. Zu diesem Schluss kommt auch Bammer, wenn sie schreibt: „The *guérillères* are waging war less against a human enemy than against the ideological and discursive structures of an oppressive (phallogocentric) order.“²²² Ebenso resümiert Judith Butler, dass „die Gewalt dieser Texte auf die Identität und Kohärenz der Kategorie ‚Geschlecht‘, ein lebloses Konstrukt, ein Konstrukt, das den Körper abtötet [, zielt].“²²³

Nichtsdestotrotz machen die permanenten (Unter-)Brechungen utopisch-idyllischer Passagen durch brutale Kampfszenen deutlich, dass der Weg in eine bessere Gesellschaft mit harten

²¹⁷ Ebenda. S. 194.

²¹⁸ Ebenda. S. 182.

²¹⁹ Siehe Ebenda. S. 137.

²²⁰ Siehe Ebenda. S. 189.

²²¹ Ebenda. S. 183.

²²² Bammer: *Partial Visions*. S. 125f.

²²³ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991. S. 187.

und langwierigen Kämpfen gepflastert ist und auch Errungenschaften nicht endgültig sind, sondern stets aufs neue verteidigt werden müssen. Dies gilt vor allem für den Umsturz der ideologischen Unterdrückung, wie Bammer resümiert: „A revolution [...] is not accomplished by creating a new set of structures, but rather by continuously resisting the processes by which meanings, identities, and relations of power are institutionalized and fixed.“²²⁴ Ein zentrales Instrument dieses sinnstiftenden Prozesses ist Sprache; deren Charakter jedoch ist zwiespältig. Einerseits, erklärt Butler, fungiert Sprache kraft ihrer Fähigkeit, die Realität (auch materielle Realitäten) zu formen, als Ursache der sexuellen Unterdrückung. Andererseits bietet Sprache für Wittig jedoch auch das Werkzeug, um diese Unterdrückung zu überwinden.²²⁵ Dieser Doppelcharakter wird von den *guérillères* erkannt und manifestiert sich zunächst in einer Offenlegung des Herrschaftscharakters von Sprache und der ihr inhärenten Gewalttätigkeit:

Elles disent, malheureuse, ils t'ont chassée du monde des signes [...]. Ils écrivent de ce droit de donner des noms qu'il va si loin que l'on peut considérer l'origine du langage comme un acte d'autorité de ceux qui dominent. [...] ils ont attaché à un objet et à un fait tel vocable et par là ils se le sont pour ainsi dire appropriés. [...] le langage que tu parles t'empoisonne [...] le langage que tu parles est fait de mots qui te tuent.²²⁶

Die Wiederaneignung der Sprache ist eine notwendige Voraussetzung für gesellschaftlichen Umbruch, da sie durch ihre Definitionsmacht Realität überhaupt erst produziert: „[...] il n'y a pas de réalité avant que les mots les règles les règlements lui aient donné forme.“²²⁷ Die Sprache muss allerdings zunächst von ihren unterdrückerischen Elementen befreit und grundlegend erneuert werden. Diese Erneuerung ist jedoch nicht gleichzusetzen mit der (Wieder-)Entdeckung einer „weiblichen Sprache“ im Sinne Cixous' *écriture féminine*:

For Wittig, language can and must be taken back from patriarchy, forced into feminist political constructions which in turn can alter old ways of thinking. As opposed to the playful word games in *écriture féminine*, Wittig's alteration of language is conscious, controlled, and directed at radically redefining women as political beings.²²⁸

Während sich *écriture féminine* in „word games“ erschöpft,²²⁹ stellt *Les Guérillères* einen kämpferischen „war of the wor(l)ds“²³⁰ dar. Dieser Unterschied resultiert daraus, dass Wittig

²²⁴ Bammer: *Partial Visions*. S. 133.

²²⁵ Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*. S. 173.

²²⁶ Wittig: *Guérillères*. S. 162.

²²⁷ Ebenda. S. 192.

²²⁸ Wenzel: „Body/Politics.“ S. 284.

²²⁹ ApologetInnen der *écriture féminine* würden dies freilich anders sehen. Eine gängige Definition dieser Schreibpraxis liefert z. B. Elizabeth Wright: „*Écriture Féminine* is experimental writing, initially French, whose impulse is to inscribe femininity. It writes that for which there is as yet (in phallogocratic culture) no language, and which has been marginalised, silenced and repressed in the masculine symbolic order. Its context is the range of

Sprache nur als *ein* – zwar notwendiges, aber für sich genommen nicht ausreichendes – Mittel im Kampf um die Befreiung aus Geschlechterzwängen begreift. Außerdem vertritt sie die Auffassung, dass tiefgreifende sprachliche Veränderungen nur im Kontext gesamtgesellschaftlicher Veränderungen möglich sind: „[...] language does not allow itself to be worked upon, without parallel work in philosophy and politics, as well as in economics, because, as women are marked in language by gender, they are marked in society as sex.“²³¹ So benennt auch *Les Guérillères* seine eigene Unzulänglichkeit, indem er auf die Notwendigkeit der Fortsetzung des Kampfes *außerhalb* des Textes verweist: „CE QUI EST A ÉCRIRE VIOLENCE / HORS TEXTE / DANS UNE AUTRE ÉCRITURE / PRESSANT MENAÇANT“²³².

Gegen Ende des vierten Zyklus mehren sich die versöhnlichen Szenen und damit die Hoffnung auf eine Realisierung der utopischen Vision(en). Als erstes Zeichen der Annäherung zwischen den sich bekriegenden Frauen und Männer kommt es zu einer Blumenüberreichung durch die *guérillères*, „afin que tout cela ait un sens“²³³. Bereits eine Sequenz später findet eine gemeinschaftliche Bestattung der gefallenen Opfer auf beiden Seiten statt, bei der die Frauen und Männer zum Zeichen der Versöhnung ein Friedensgewand tragen und sich die Hände reichen. Obwohl sich die Frauen einig sind, dass dieser Krieg „Frauensache“ ist und nur von ihnen selbst geführt werden kann,²³⁴ sehen sie ihren Kampf nicht als Kampf um Partikularinteressen, sondern als Kampf zur Erfüllung universell-menschlicher Interessen. Dennoch können sich Männer, die ebenfalls gegen die ihnen auferlegte Geschlechterrolle ankämpfen, mit den Frauen verbünden. Auch werden Frauen und Männer an diesem Punkt nicht mehr in zwei homogene Lager geteilt, sondern zunehmend differenziert betrachtet. Während sich die „jungen Männer mit den langen Haaren“ auf die Seite der Unterdrückten stellen, werden Frauen, die sich mit ihren Unterdrückern arrangieren, aufs Schärfste kritisiert:

Elles disent, honte à toi. Elles disent, tu es domestiquée, gavée, comme les oies dans la cour du fermier qui les engraisse. [...] Elles disent, il n’y a pas de spectacle plus affligeant que celui des esclaves qui se complaisent dans leur état de servitude.²³⁵

feminist moves to produce discursive spaces, in and from which feminine difference and desire may be creatively articulated.” Elizabeth Wright zitiert nach: Andermahr, Sonya et al (Hrsg.): *A Glossary of Feminist Theory*. London: Arnold, 1997. S. 74. Wenn Wittigs Stil auch häufig an diese Praxis erinnert, so schreibt sie doch vor einem anderen theoretischen und politischen Hintergrund, wie ich in meiner Analyse zeige.

²³⁰ Wenzel: „Body/Politics.“ S. 283.

²³¹ Wittig: „Mark of Gender.“ S. 82.

²³² Wittig: *Guérillères*. S. 205.

²³³ Ebenda. S. 176.

²³⁴ Vgl. Ebenda. S. 180.

²³⁵ Ebenda. S. 195.

Die sich stetig verändernde Darstellung von Frauen und Männern im Laufe des Romans verweist zudem auf die historische Bedingtheit von Geschlechtsidentitäten und -differenzen. Die Erzählung suggeriert dabei, dass der Kampf zwischen den Frauen und Männern nicht nur auf einer rein konfrontativen Ebene verläuft, sondern dass der Prozess des Kampfes die GegnerInnen selbst verändert und dadurch einander annähern kann.²³⁶

Der Roman stellt damit auch einen Appell an seine männlichen Leser dar, wenn er aus der Perspektive der erreichten Utopie rückblickend das Wort an die „jungen Männer“ richtet: „[...] jadis vous avez compris que nous nous sommes battues pour vous en même temps que pour nous. A cette guerre qui a été aussi la vôtre vous avez pris part.“²³⁷ Diese Szene stellt die größtmögliche Annäherung des Romans an eine utopische Zukunft dar: alle Waffen werden niedergelegt und begraben, und mit ihnen der letzte mögliche Krieg der Geschichte. Das pathetisch deklamierte Ende der Geschichte ist ein deutliches Zeichen für den Eintritt in einen utopischen, ewigwährenden Zustand, der sich auch in den Wünschen und Prophezeiungen der Kriegerinnen manifestiert:

[...] que toute trace de violence disparaisse de cette terre, alors le soleil a la couleur de miel et la musique est bonne à entendre. [...] Elles souhaitent aux survivantes et aux survivants l'amour la force la jeunesse, qu'ils fassent une alliance durable sur des bases qu'aucun différend ne pourra compromettre l'avenir.²³⁸

Das tatsächliche Ende des Romans kommt jedoch erst nach einer weiteren Serie blutiger Auseinandersetzungen, wodurch die vorangegangenen utopischen Szenen in ein träumerisches Licht gesetzt und als bloße Vision einer möglichen oder auch nur erhofften Zukunft entlarvt werden. Das Ziel des Umbruchs kann nur in Umrissen ausgemalt werden; als „prospektiver Horizont“, um mit Ernst Bloch zu sprechen, dient es jedoch als Orientierung für den Aufbruch in die neue Gesellschaft, der im Hier und Jetzt beginnt. Die letzte Passage des Romans wechselt nicht nur abrupt in eine zeitgenössische Szenerie, sondern ersetzt auch den distanzierten Blickwinkel des narrativen „elles disent“ durch ein anteilnehmendes „nous“. In der abschließenden Versammlung von kämpferischen Frauen, der auch die vor Freude in Tränen aufgelöste Alexandra [K]ollontai beiwohnt, und die vereint die Internationale singen, tritt die Erzählerin zum ersten und einzigen Mal als „Ich“ in Erscheinung. Dieser Akt signalisiert und ermöglicht den Eintritt der Erzählerin in den gemeinschaftlichen Kampf. Denn durch den Perspektivwechsel bezieht sie nicht nur politisch Stellung, indem sie sich mit der feministischen Bewegung identifiziert, indem sie sich einreicht in die endlose Liste der Frauen, die

²³⁶ Vgl. Bammer: *Partial Visions*. S. 130.

²³⁷ Wittig: *Guérillères*. S. 184.

²³⁸ Ebenda. S. 184.

ihre Verantwortung für die aktive Mit- und Umgestaltung der Gesellschaft erkennen und wahrnehmen, sondern sie vollzieht durch diesen Akt ihre eigene Subjektwerdung, die gleichzeitig Voraussetzung und Resultat selbstbestimmten Handelns ist:

It is when starting to speak that one becomes 'I'. This act – the becoming of *the* subject through the exercise of language and through locution – in order to be real, implies that the locutor be [sic] an absolute subject. [...] no woman can say 'I' without being for herself a total subject – that is, ungendered, universal, whole.²³⁹

Der gelungene Ausbruch aus der sexistischen Zwangsbeschneidung der Persönlichkeit stellt den tatsächlichen Sieg der Frauen dar: „La guerre est terminée“²⁴⁰. Und im Gedenken an die gefallenen Opfer stimmen die *guérillères* einen letzten Trauergesang an, „mélancolique, et pourtant triomphant.“²⁴¹

²³⁹ Wittig: „Mark of Gender.“ S. 80.

²⁴⁰ Wittig: *Guérillères*. S. 208.

²⁴¹ Ebenda. S. 208.

5. Françoise d'Eaubonne: *Le Satellite de l'Amande*

Françoise d'Eaubonnes Frauenutopie *Le Satellite de l'Amande* (1975) ist an einem historischen Moment entstanden, an dem sich die Frauenbewegung in Frankreich schon in einem fortgeschrittenen Stadium befunden hat. Dieser Umstand ermöglichte es der Autorin, reale Auseinandersetzungen und bereits deutlich wahrnehmbare Tendenzen der feministischen Bewegung in ihrem Werk zu reflektieren. Mithilfe einer Zukunftsprojektion werden diese bis in ihre letzte Konsequenz zu Ende gedacht und so die Gefahren einer falschen Orientierung der Bewegung aufgezeigt. Im Gegensatz zu Wittigs *Les Guérillères* fand d'Eaubonnes Utopie jedoch keine große Verbreitung und blieb auch von der Literaturkritik weitgehend unbeachtet oder missverstanden.²⁴² Ein Umstand, der sich möglicherweise darauf zurückführen lässt, dass d'Eaubonne – anders als Wittig – nicht Teil der literarischen Avantgarde war, sondern im Gegenteil auf eine Verbindung zweier bereits etablierter Genres zurückgriff, die in Frankreich wenig Ansehen genießen und von der Literaturkritik der Trivialliteratur zugeordnet werden: der Science-Fiction-Utopie. Die Wahl dieser Gattung ermöglichte d'Eaubonne jedoch den nötigen Abstand von der aktuellen Realität der Frauenbewegung und die Lösung des Blickwinkels aus einer zu unmittelbaren Perspektive hin zu einem distanzierteren Blick, der die grundlegenden Linien und Tendenzen der Bewegung in ihrer historischen Entwicklung wahrzunehmen vermag. Die von d'Eaubonne beschriebene interplanetare Reise einer Frauengruppe erfüllt darüber hinaus auch die Funktion, Frauen die historische Verortung ihrer feministischen Bemühungen und Kämpfe bewusst zu machen. So schreibt Marleen Barr über feministische Science-Fiction: „Speculative fiction’s female time travelers [...] remind women that they should look to the past – and to the future – and view themselves as a part of a female continuum.“²⁴³

In *Le Satellite de l'Amande* präsentiert d'Eaubonne so eine mögliche Zukunft, die aus den feministischen Bestrebungen der 1970er Jahre entstehen könnte, und thematisiert gleichzeitig – im Gegensatz zu den klassischen Utopien – die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dieser vermeintlich utopischen Gesellschaft. Der Roman beginnt in medias res mit dem protokollierten Bericht der Uranautin – der neuen, technologisch und ideologisch

²⁴² Vgl.: Jaccomard, Hélène: *Lecteur et Lecture dans l'Autobiographie Française Contemporaine. Violette Leduc, Françoise d'Eaubonne, Serge Doubrovsky, Marguerite Yourcenar*. Genève: Librairie Droz, 1993. S. 55f. Die äußerst spärlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit *Le Satellite de l'Amande* bleiben meist auf eine reduzierte Wiedergabe der wichtigsten inhaltlichen Merkmale beschränkt (so bei Cohen-Safir, Holland-Cunz, Auburtin), beziehen sich auf die Untersuchung für diese Arbeit nebensächlicher Aspekte (Analyse der science-fictionalen Elemente bei Binder) oder erschöpfen sich in oberflächlicher Diskreditierung des Werkes (Saage).

²⁴³ Barr, Marleen S.: *Alien to Femininity. Speculative Fiction and Feminist Theory*. New York: Greenwood, 1987. S. 46.

„weiterentwickelten“ Form des ehemaligen Astronauten – Ariane, die als Leiterin einer Expedition zur Erkundung des bisher unerforschten Mandelplaneten in Erscheinung tritt. Die Tatsache, dass die Besatzung des Raumschiffs ausschließlich aus Frauen besteht, lässt die LeserInnen von vornherein vermuten, dass sich die Geschlechterrollen im Jahr 100 der Ära Ektogenese auf der Erde verändert haben. Tatsächlich wird bald klar, dass die „*époque des ténèbres*“²⁴⁴ und die „*préhistoire des Fécondateurs*“²⁴⁵ längst überwunden und alle Männer von der Erde verschwunden sind. Die eingestreuten Zeitangaben machen deutlich, dass die Weltrevolution der Frauen, die alles, was an Männer und ihre patriarchale Herrschaft über Frauen erinnert, in Museen und verstaubte Archive verdrängt hat, im 20. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, also der Gegenwart der Autorin, stattgefunden hat. Die Frauen der Welt leben fortan autonom, bleiben jedoch weiterhin einer zentralistisch und hierarchisch geordneten Staatsmacht unterworfen. Durch die Aneignung und Weiterentwicklung der „männlichen“ Technik ist es ihnen gelungen, ein Verfahren der künstlichen Fortpflanzung – die Ektogenese – zu entwickeln. Nachdem sich die Frauen bereits politisch und ökonomisch von der patriarchalen Herrschaft befreit haben, räumt die Revolutionierung auf dem Gebiet der Biochemie und die dadurch erschaffene Möglichkeit der Selbstklonung das letzte verbliebene Hindernis für die völlige Unabhängigkeit der Frauen aus dem Weg und macht die Existenz von Männern endgültig überflüssig.

Auf ihrer Reise durch den Weltraum stößt das siebenköpfige Team von Uranautinnen jedoch auf einen Planeten, der sich als lebendiger männlicher Körper entpuppt und eine Ahnung des Verlusts über die verlorene Hälfte der Menschheit unter den beiden Hauptprotagonistinnen Ariane und Conception aufkommen lässt.

5.1. Der Frauenweltstaat

Die Darstellung der utopischen Frauengesellschaft erfolgt in *Le Satellite de l'Amande* nicht gemäß der klassisch-utopischen Erzählstrategie, in der ein Einheimischer einen Reisenden durch lehrhafte Vorträge von den großen Strukturen und den kleinen Details seiner Gesellschaft unterrichtet, da alle handelnden Figuren aus demselben, einzig auf der Erde verbliebenen Frauenstaat kommen. Dennoch lassen sich gewisse Parallelen in der narrativen Konstellation ausmachen: Die Nestorin Conception²⁴⁶ – Topographin des Bordteams – die als einzige nicht aus ektogenetischer Fortpflanzung stammt und noch „männliches Blut“ in sich hat, kann

²⁴⁴ Eaubonne, Françoise de: *Le Satellite de l'Amande*. Paris: Éditions des femmes, 1975. S. 10.

²⁴⁵ Ebenda. S. 11.

²⁴⁶ „Nestorin“ entspricht in etwa der von d'Eaubonne eingesetzten Rangbezeichnung „doyenne“ und bedeutet Dienst- oder Rangälteste.

aufgrund dieser genetischen Verbindung mit der vorrevolutionären Gesellschaft, die ihr unter den anderen Frauen wie ein unauslöschliches Stigma anhaftet, durchaus als „Vermittlerin zwischen zwei Welten“ angesehen werden.²⁴⁷ In ihren Erzählungen berichtet sie jedoch nicht von der selbstverständlich allen Anwesenden bekannten Beschaffenheit der utopischen Gesellschaft, sondern von deren Vor- und Entstehungsgeschichte, auf die ich im Kapitel 5.2 genauer eingehen werde.

Die Beschreibung der tatsächlichen utopischen Gesellschaft hingegen erfolgt ohne Vermittlerinstanz in der direkten Darstellung des Alltags und der Gespräche der Uranautinnen, wenn sie auch nicht ganz ohne die Unterstützung teils künstlich wirkender Hinweise und Erklärungen in Nebensätzen auskommt. Das Bild, das sich die LeserInnen von der Frauengesellschaft machen können, bleibt aufgrund dieser Technik schemenhaft, aber anhand der Punkte Reproduktion, Kultur, Sexualität und Herrschaft lassen sich dennoch zumindest einige Tendenzen herauskristallisieren.

5.1.1. Reproduktion

Auffallend ist zunächst natürlich die Tatsache, dass es sich um eine Gesellschaft ohne Männer handelt und die Frauen sich von der Bürde der Fortpflanzung befreit haben. Die weiblichen Embryonen werden auf Wunsch durch exakte Reproduktion der Gene der zukünftigen Mutter künstlich hergestellt und extrauterin herangezüchtet. Dieses Verfahren birgt jedoch den Nachteil, dass keine Durchmischung des Erbmaterials mehr stattfinden kann und sich die Weltbevölkerung in einer ewigen Endlosschleife ohne neue Variationen reproduziert, denn jeder neugeborene Mensch „n'est que sa mère en miniature“²⁴⁸. Doch selbst wenn man diesen nicht unerheblichen Nachteil außer Acht lässt, zeigt sich, dass die Frage der Fortpflanzung noch immer nicht vollständig der freien Entscheidung jeder einzelnen Frau obliegt. Auch nach der Vernichtung der Männer macht der Staat seine Interessen in diesem für ihn essentiellen Bereich geltend: „la loi Cléopâtre, en accord avec la prospérité croissante, fixe à un nombre plus élevé les maternités minimum“²⁴⁹. Die Tatsache, dass es noch immer eines Adoptionszentrums für unerwünschte Kinder bedarf, weist ebenfalls darauf hin, dass die Abschaffung ungeplanter Fortpflanzung alleine noch nicht ausreicht, um Mutterschaft zu einer unproblematischen Erfahrung werden zu lassen. Das Weiterbestehen gesellschaftlicher Strukturen, die Vorschriften und Zwänge produzieren und reproduzieren, insbesondere aber das

²⁴⁷ Vgl. Kapitel 2.3. Strukturelle Merkmale der Utopie.

²⁴⁸ Eaubonne: *Satellite*. S. 26.

²⁴⁹ Ebenda. S. 57.

Weiterbestehen des Staates, der per definitionem Herrschaft und Macht über seine Bürgerinnen ausübt, verhindern die Entfaltung selbstbestimmter Lebensformen in sämtlichen Bereichen.

Darüber hinaus stellen aber auch nicht überwundene ideologische Denkmuster, wie beispielsweise latent wahrnehmbare biologistische Prädestinationslehren, eine Beschränkung der Freiheit dar. Dies äußert sich in den Gedankengängen der Expeditionsführerin Ariane, die sich, bereits in fortgeschrittenem Alter, nach einem Kind sehnt, jedoch davor zurückschreckt, da sie befürchtet, genetisch zur Rabenmutter programmiert zu sein: „[...] ma mère n’a pas voulu de moi, après coup, et je crains de réagir comme elle envers ma fille.“²⁵⁰

Auch die Tatsache, dass Mutterschaft offensichtlich als *die* herausragende Leistung einer Frau angesehen wird, ist nicht gerade ein Zeichen tiefgreifender Emanzipation. Die große Bedeutung, die der Fortpflanzung zugeschrieben wird, offenbart sich beispielsweise in der kulturell fixierten Tradition der Grabsteinbeschriftung, die Conception in einem Gespräch mit Ariane beschreibt:

La date marquée dessus, comme tu le sais, est celle de ma naissance, [...] selon la coutume d’inscrire là entre celle de la naissance et de la mort celle, en plus gros caractères, de la maternité. Bien entendu, il ne s’agit que de moi; je n’ai même pas trouvé trace, dans les archives historiques de sa ville natale, des naissances de mes frères aînés [...].²⁵¹

Der letzte Teil des Zitats lässt zudem die Verkehrung der ansonsten beibehaltenen patriarchalen Stammhalter-Mentalität, die nur männliche Nachkommen als wertvoll empfindet, beobachten.

5.1.2. Kultur

Nach der Verdrängung der Männer aus den gesellschaftlichen Machtzentren, die letztendlich in ihrer gänzlichen Vernichtung kulminiert, streiten die siegreichen Frauen darüber, welchen Platz das kulturelle Erbe der überwundenen Männerherrschaft in ihrem neuen Frauenstaat einnehmen soll:

[...] il était impossible d’abolir tout souvenir de l’Ère Fécondatrice, ou même des vingt derniers siècles christiens [sic], sans tomber dans l’obscurantisme que nous abhorrons; et tout aussi impossible de maintenir auprès de notre peuple international une transmission de savoirs, de coutumes et de cultures qui, jusque dans le vocabulaire, auraient exprimé les ténèbres de la pré-Ectogenèse.²⁵²

²⁵⁰ Ebenda. S. 79.

²⁵¹ Ebenda. S. 59.

²⁵² Ebenda. S. 32f.

Um das Weiterbestehen kultureller Unterdrückungsmechanismen zu verhindern, erscheint es den Frauen deshalb unerlässlich, die alte Kultur aus ihrem Leben zu verbannen und ihre Konservierung einigen wenigen Gelehrten – Museumsleiterinnen, Professorinnen und Bibliothekarinnen – vorzubehalten. In den Alltag und das allgemeine Bewusstsein werden die Elemente der als „Animuskultur“ bezeichneten patriarchalen Vergangenheit jedoch nicht integriert. Dies äußert sich u. a. in der breit angelegten Umbenennungskampagne der siegreichen Revolutionärinnen, im Rahmen derer sämtliche Städte, Planeten, Erfindungen, staatlichen Institutionen etc. mit weiblichen Namen versehen werden, wie etwa „Rosa Luxembourg Centre“, „minutage Brontë“ oder „dispositif Sand“²⁵³. In einem Umkehrungsverfahren werden so bestehende kulturelle Traditionen übernommen und mit einem „weiblichen Vorzeichen“ versehen: der „männliche“ Sonnenkult wird durch den „weiblichen“ Mondkult, der Papst durch eine Päpstin, der Phallus- durch den Vaginakult ersetzt etc. Die derart instaurierte „Animakultur“ stellt somit keine Überwindung der Animuskultur im Sinne einer Weiterentwicklung dar; vielmehr ist sie ein Rückgriff auf alte, matriachale Kulturen, die als negative Spiegelungen ihres patriarchalen Gegenübers verstanden werden. Gerade die religiös verklärte Verehrung der weiblichen Sexualität bringt den regressiven Charakter dieser „Kulturrevolution“ besonders deutlich zum Ausdruck. Der Austausch von Phallussymbolen durch die Allgegenwart der Raute – „la disposition losangée du Sexe qui timbre tout édifice public“²⁵⁴ – zeigt, dass sich hier lediglich die InhaberInnen der (kulturellen sowie politischen) Macht verändert haben, während die Strukturen der Gesellschaft aber im Grunde unangetastet geblieben sind. Eine solche Vision von der Umsetzung der Frauenbefreiung entspringt d’Eaubonne zufolge einem falschen, in dualistischen Denkstrukturen gefangenen Geschichtsverständnis, das sich nur die Vorherrschaft des einen oder des anderen Geschlechts vorzustellen vermag und nicht in der Lage ist, sich etwas über diese Opposition Hinausreichendes vorzustellen:

On est resté fixé à une opposition simple et dualiste: *ou* patriarcat, *ou* matriarcat. Ou le mâle hominien fut de tout temps chef de famille, maître de la ou des femmes, avec toutes les structures secondaires qu’implique cet axe familial et social, ou il aurait existé avant cette forme de communauté humaine ou culture centrée sur la femme et sa fécondité; elle aurait alors régné sans conteste, divinisée sous le nom de Grande Mère, possédant la terre et les hommes, jusqu’à l’apparition du patriarcat.²⁵⁵

Das Bewusstsein von der Notwendigkeit der Überwindung dieser Opposition, die auf Ausgrenzung, Ausbeutung und Unterdrückung basiert, muss sich auch unter den revolutionären Frauen im Laufe ihrer (tatsächlichen und symbolisch-metaphysischen) Reise erst noch entwickeln: „Accordons-nous la transgression, [...] nous sommes [...] peut-être désignées pour

²⁵³ Ebenda. S. 105.

²⁵⁴ Ebenda. S. 54.

²⁵⁵ Eaubonne, Françoise de: *Les Femmes avant le Patriarcat*. Paris: Payot, 1976. S. 9.

admettre un enseignement nouveau [...] parmi les autres qui n'ont pas compris. *Ni eux hier, ni elles aujourd'hui.*²⁵⁶

5.1.3. Sexualität

Die weibliche Sexualität nimmt in der dargestellten Frauengesellschaft zwar eine bedeutende Rolle ein – „Tout ce qui touche notre sexualité est sacré et doit être accompagné d'un protocole, même intime.“²⁵⁷ – allerdings finden sexuelle Beziehungen und sexuelles Erleben kaum Eingang in die Darstellungen der Erzählerin, geschweige denn in die Gespräche der Protagonistinnen. Thematisiert wird einzig der weibliche Zyklus, dem gar ein eigenes Kapitel mit dem Titel „Fêtes du Sang“ gewidmet wird.

Als die Expeditionsleiterin Ariane ihrem Team mitteilt, dass sich ihre Menstruation ankündigt, wird sie von ihren Mitarbeiterinnen umarmt und umgehend von der Arbeit freigestellt. Dies geschieht nicht etwa aufgrund der körperlichen Beeinträchtigung durch Schmerzen oder Müdigkeit – welche schon lange keine Begleiterscheinungen der Menstruation mehr sind – sondern um ihr die nötige Muße für die Huldigung dieses sakralisierten Ereignisses zu verschaffen:

[Q]ue celle qui le peut se fasse relayer dans son travail pour se consacrer à ce que la culture d'Anima appelle ‚la fête du sang‘. C'est un code, presque un rite; [...] ce plaisir qui est aussi un devoir, comme tout culte rendu à la divinité que l'on adore.²⁵⁸

Die Monatsblutung als Symbol der Fruchtbarkeit und des Einklanges der Frau mit der Natur wird auch als die Essenz dessen, was die Frauen verbindet und woraus sie spezifisch weibliche Kraft und Macht schöpfen können, gedeutet:

Le sang d'une seule dénoue souvent les nœuds des autres, dit Conception. C'est une connaissance de notre vieille magie. Si les Fécondateurs le haïssent tant, c'est en partie à cause de ce lien royal, ce lien de pourpre qu'il tisse entre nous.²⁵⁹

Die zahlreichen öffentlichen und privaten, kollektiven und individuellen Riten dienen sowohl der Festigung der Gemeinschaft als auch dem bewussten Erleben der alles verbindenden kosmischen Einheit. In der rituellen monatlichen Meditation, die von der Betrachtung des langsam sickernden Blutes ausgelöst wird, stimmt Ariane eine Hymne auf die reproduktive Fähigkeit des weiblichen Körpers an: „Ventre. Horloge coquelicot du Monde durable. Accord

²⁵⁶ Eaubonne: *Satellite*. S. 234. [Hervorhebung von mir, A. G.]

²⁵⁷ Ebenda. S. 210.

²⁵⁸ Ebenda. S. 210.

²⁵⁹ Ebenda. S. 222.

des galaxies aux molécules. Tombeau des larmes de la lune. Miroir de l'astre des marées. Courbure du poulx de l'univers. Sang!²⁶⁰ In seiner emphatischen Ansammlung von Metaphern erinnert dieser Lobgesang – ähnlich der anfänglichen Sprache der *guérillères* – an eine ironische Imitation der frühen *écriture féminine*-Praxis. Besonders deutlich wird die Ähnlichkeit in der Wiedergabe der letzten Phase des Menstruationsrituals, in dem sich die Protagonistin immer mehr in eine Art spiritueller Trance steigert:

Je pratiquai alors la décontraction de tous mes membres, parvenue au troisième stade qui se maintient indéfiniment ou débouche sur le sommeil: le plaisir à l'état pur, goûté par tous les pores de la peau, diffus et ramifié, que relayaient de temps à autres de tièdes images verbales. Fête, fête circulaire, fête des rumeurs marines, de la soie chaude dans les grottes du temps, fête du corps. Dissolution cosmique, abandon comme fœtal. Retour aux sources, à la coquille. Traversée des forces, lieu du Tout, qui fait de moi une spirale reliée à mon propre cœur et dilatant ses volutes ver l'infini: ce qui fut et ce qui sera, le Temps! Et que s'épanchent les vagues de ce lait obscur, douces comme celles, de chaleur, qui montent aux seins où l'enfant se nourrit.²⁶¹

Das einzige im Roman dargestellte Erleben von Sinnlichkeit und „plaisir“ findet hier in einer mystischen Selbstbespiegelung des weiblichen Körpers statt, der nur in Bezug auf seine Funktion als Fortpflanzungsmittel in seiner Materialität fassbar wird, ansonsten jedoch gänzlich hinter seiner ideologischen Überhöhung verschwindet. Und nicht nur der reale Körper, auch die reale Frau verschwindet in diesem obskuren Diskurs: „Nicht Identitätsfindung, sondern das Aufgehen der Individualität in der Geschlechtlichkeit, nicht selbstbestimmter Lebensvollzug, sondern Auslieferung an ein Nirwana fötaler Hingabe“²⁶² sind nach Regina Binder die Resultate solcher Praktiken. Dieser Umstand ist den Frauen der postpatriarchalen Gesellschaft durchaus bewusst: „Je ne suis plus un individu [...]: je suis une goutte de cet océan, la Vie, dont les lames de fond me portent à travers l'éternité.“²⁶³

Dieses festliche Aufgehen in der Weiblichkeit resultiert aus der identitätsstiftenden Funktion der wiederentdeckten Erinnerung an die Geschichte der weiblichen Herrschaft. So berichtet Ariane, dass die Menstruation in den „Très Anciens Temps, [...] au moment du règne des Mères“²⁶⁴ nicht nur als Symbol der Fruchtbarkeit diene und als Dünger über die Erde verteilt wurde, sondern auch als natürlicher Kalender für den Ackerbau eingesetzt wurde. Den Männern hingegen fehlt diese Naturverbundenheit, weshalb sie auf Wissenschaft und Technik angewiesen sind:

²⁶⁰ Ebenda. S. 213.

²⁶¹ Ebenda. S. 216.

²⁶² Binder, Regina: *Die maskierte Utopie. Feminismus und science fiction*. Wien: Diplomarbeit, 1993. S. 182.

²⁶³ Eaubonne: *Satellite*. S. 216.

²⁶⁴ Ebenda. S. 214.

Lorsque les Fécondateurs s'emparèrent du pouvoir [...], ils durent inventer les mathématiques et l'astro-
nomie pour édifier ces mégalithes qui déterminèrent, en rapport avec une position donnée, le jour que la
reine détrônée connaissait grâce à la fête du sang sans nul effort.²⁶⁵

Beim Eintritt in die patriarchale Gesellschaftsordnung machten sich die Männer durch die
Übernahme des Ackerbaus zunächst die Erde, und schließlich, dank der Entdeckung der
männlichen Rolle bei der Befruchtung, die Frauen untertan.²⁶⁶ Diese Erkenntnis hatte d'Eau-
bonne zufolge weitreichende ideologische Konsequenzen, da die Frau – gleich der Erde – nun
keine mysteriöse Macht mehr darstellte, was schließlich die Voraussetzung für die völlige
Demontage ihres ideologischen und gesellschaftlichen Stellenwertes schaffte:

Puis, il volèrent le corps féminin et marquèrent le sang d'un sceau d'infâmie [sic], comme tous les
autres flux d'ailleurs, sauf le lait; ils mirent leur langage dans sa bouche et lui volèrent la parole; ils
inventèrent qu'elle ne connaissait le plaisir que par eux, à la façon affaiblie dont le mur renvoie le chant
du triomphe; [...] Et le Sang fut traduit à leur tribunal, accusé de flétrir la fleur, de cailler le lait, de
polluer le vin, d'aigrir les mets, de faire mourir, comme la lune fut accusée de rendre fou; et le Sang fut
mis au cachot jusqu'à la Libération de notre ère.²⁶⁷

Die 1974 von d'Eaubonne gegründete Strömung des *écoféminisme* geht von einem starken
Zusammenhang zwischen Frauenunterdrückung und Naturbeherrschung aus, gegen die sich
feministische Bemühungen gleichermaßen richten müssten. Aufgrund ihrer lebenserhaltenden
und -erneuernden Funktion nehmen sie beide eine ähnliche gesellschaftliche Stellung ein,
weshalb Frauen auch ein essentielles Interesse an einer ökologischen Revolutionierung der
Gesellschaft haben (müssten).²⁶⁸ Aus dieser Perspektive werden die Verherrlichung des weib-
lichen Zyklus und die Beschwörung der Einheit mit der Natur verständlich als radikale Ableh-
nung der Entwertung und Stigmatisierung weiblicher Merkmale und die neuerliche Behaup-
tung weiblicher Macht.

5.1.4. Herrschaft

Die Herrschaftsstrukturen der postpatriarchalen Frauengesellschaft bleiben weitgehend im
Verborgenen, jedoch gibt es immer wieder Hinweise auf eine hierarchisch strukturierte Ord-
nung. Die respektvolle Anrede mit Titel oder Rangbezeichnung („Doyenne Conception“,
„Guide Ariane“, „Votre Instance“) unterstreicht das Weiterbestehen sozialer Ungleichheiten
und macht deutlich, dass es sich nicht um eine völlig freie Gesellschaft handelt. Im Gegenteil,
das Bordteam des Raumschiffs begegnet seiner Leiterin nicht nur mit Respekt, sondern auch

²⁶⁵ Ebenda. S. 214.

²⁶⁶ Vgl. Eaubonne: *Patriarcat*. S. 10.

²⁶⁷ Eaubonne: *Satellite*. S. 214f.

²⁶⁸ Vgl. Cohen-Safir: *Cartographie du Féminin*. S. 177ff.

mit Gehorsam, Unterwürfigkeit und Selbstbeichtigungen. Das Auftreten Arianes wiederum trägt phasenweise deutlich autoritäre Züge:

Conception ouvrit la bouche et étendit le poignet vers moi, mais se tut. Je les regardai à tour de rôle et avertis d'un ton calme que j'étais responsable de cette mission et que toute mise en garde ou même commentaire étaient superflus; et j'ordonnai à Solveig d'amener l'hélicoptère au pied des collines. [...] j'observai l'expression de curiosité et d'anxiété sur leurs différents visages, et me flattai un instant de la docile obéissance mise à réfréner leurs objurgations [...].²⁶⁹

Diese Strukturen sind weit davon entfernt, idyllische Verhältnisse unter den Frauen zu schaffen, und so kommt es wiederholt zu Spannungen, Drohungen, Feindseligkeiten und der Angst vor Denunziationen. Darüber hinaus führt das Bestehen gesellschaftlicher Tabus und Tabuwörter – namentlich allem, was an die vormalige Existenz von Männern in einer anderen als der tradierten Täter-Opfer-Konstellation erinnert, wie beispielsweise die Bezeichnung „père“ – zu Misstrauen und Beschuldigungen und verweist wiederum auf bestehende Unfreiheiten. Auffallend verändert ist in der revolutionierten Gesellschaft lediglich die „Feminisierung“ der Macht, die sich sprachlich äußert in der Wiederaneignung historisch entwerteter weiblicher Machtbezeichnungen – wie „maîtresse“²⁷⁰ – oder der Einführung ungewohnter Neubildungen von Feminina wie „cheffesse“²⁷¹.

Die gewonnenen Einblicke in die Frauengesellschaft lassen die Befürchtung aufkommen, dass es sich trotz der Umsetzung der wichtigsten feministischen Forderungen (Befreiung von der männlichen Unterdrückung, der biologischen Determination und der Fortpflanzung) nicht um eine wirklich utopische Gesellschaftsformation handelt, sondern um den „Prototyp einer totalitären Gesellschaft“²⁷². Dadurch verdeutlicht d'Eaubonne, dass ursprünglich emanzipatorisch-revolutionäre Projekte, die eine neue Utopie verheißen, nicht notwendigerweise auch in der Lage sind, diese zu verwirklichen. Werden die Methoden und Strategien zur Transformation der gegenwärtigen in die utopische Gesellschaft nicht einem permanenten kritischen Reflexionsprozess unterworfen, droht die Gefahr, dass die tatsächlichen Resultate der Bewegung die Utopie verfehlen und zu einer neuen Dystopie gerinnen. Konsequenterweise ist die Grundlage für die offensichtlich wenig wünschenswerte Entwicklung des von d'Eaubonne entworfenen Frauenstaates denn auch in seiner Entstehungsgeschichte zu finden.

²⁶⁹ Eaubonne: *Satellite*. S. 91f.

²⁷⁰ Ebenda. S. 31.

²⁷¹ Ebenda. S. 127.

²⁷² Auburtin, Graziella: *Tendenzen der zeitgenössischen Frauenliteratur in Frankreich. Ein Beitrag zum literarischen Aspekt der weiblichen Identitätsfindung*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen, 1979. S. 139.

5.2. Die Entstehung des Frauenweltstaates

5.2.1. Die Eroberung der Macht – Sturm auf den Petersdom

In eingestreuten Erzählungen der Nestorin Conception wird die Geschichte der Machteroberung durch die Frauen geschildert. Nach einem neunjährigen Krieg der Geschlechter, von dem wir nur einzelne, herausragende Ereignisse erfahren, kulminiert die Revolution der Internationalen Frauenarmee schließlich in einem Sturm auf den Petersdom und dem Sturz des Papstes Pius dem XV durch eine Horde nackter, motorradfahrender Frauen, die als ironische Verkörperungen neuzeitlicher Amazonen gesehen werden können. Durch ihr gewaltsames Eindringen in die Hochburg der katholischen Kirche, die mit ihren frauenfeindlichen Dogmen als Basis der sexistischen, phallokratischen Gesellschaft angesehen wird, entmachten die Frauen das ideologische Haupt der patriarchalen Herrschaft. Zunächst eignen sich die Revolutionärinnen durch die Eroberung der geheimen vatikanischen Bibliothek das Wissen an, das ihnen die Kirche bis dahin vorenthalten hat „pour maintenir dans la subordination sexiste les filles et les épouses de cette religion mâle.“²⁷³ Durch diesen symbolischen Akt der Wissenseignung und der Erkenntnis befreien sich die Frauen von der Unterordnung unter die männlich-katholische Autorität und machen sich sogleich an die Umkehrung der Machtverhältnisse: Carlotta, eine der siegreichen Revolutionärinnen, thront auf einem Sessel, der aus vier jungen, entblößten Priestern geformt wird, und manifestiert dadurch bildwirksam ihren Machtanspruch. Der Papst, auf dem Boden kauern, wird gezwungen, einer Massentrauung von Frauen beizuwohnen und ihnen seinen Segen zu spenden, während aus einer Orgel die Hymne der Revolutionärinnen erklingt: „Quand aurons-nous étranglé le dernier fils d’Adam avec les tripes de sa dernière complice?“²⁷⁴ Anschließend wird dem Oberhaupt der Kirche sein Schicksal offenbart: „qu’il serait noyé dans le Tibre [...] avec aux pieds tous les bouts de chaînes brisées jetés par les femmes sur le pavé de Saint-Pierre.“²⁷⁵ Die Devise der Frauen scheint zu lauten: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“

5.2.2. Der BürgerInnenkrieg – Kampf der Geschlechter?

Der Kampf der Frauen ist trotz ihrer Vorliebe für symbolträchtige Aktionen, wie die Stürmung und Verwüstung der heiligen Hallen des Vatikan, kein symbolischer: ihre Aggressivität richtet sich nicht nur gegen die ideologische Hegemonie der Männer, sondern selbst gegen

²⁷³ Eaubonne: *Satellite*. S. 131.

²⁷⁴ Ebenda. S. 133.

²⁷⁵ Ebenda. S. 135.

deren physische Existenz. Das brutale Vorgehen der Revolutionärinnen resultiert dabei eher aus ihrem Durst nach Rache, denn aus strategischer Notwendigkeit, denn die endgültige Entscheidung über Sieg oder Niederlage der Frauenarmee fällt unabhängig von den Männern: „seules des femmes peuvent faire reculer des femmes“²⁷⁶. Auch in ihren theoretischen Schriften vertritt d’Eaubonne die Auffassung, dass lediglich Frauen eine treibende revolutionäre Kraft darstellen können, da Männer in ihrer Gesamtheit kein Interesse an grundlegenden Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen haben: „[les femmes sont] la catégorie humaine en qui repose à présent, même si elle n’en a pas encore totale conscience, la condamnation à mort ou le salut de l’humanité tout entière.“²⁷⁷

Das Kräfteverhältnis ist demnach davon abhängig, ob es gelingt, die Frauen für den Kampf zu einen, oder ob die Männer es schaffen, Teile von ihnen für ihre eigenen Zwecke zu instrumentalisieren und dadurch den Zusammenhalt der Frauen zu sabotieren. Die starke Betonung der Einheit manifestiert sich auch noch in der in der späteren Geschichtsschreibung tradierten Benennung der Frauentruppen als „troupes de nos mères“²⁷⁸, die eine direkte Abstammungslinie suggeriert und dadurch eine verstärkte Identifizierung anstrebt. Die männlichen Kämpfer hingegen werden stets als „Fécondateurs“²⁷⁹ bezeichnet. Durch die Verweigerung des ihnen einstmals vorbehaltenen, universellen Begriffs *homme* werden diese nun – wie vormals die Frauen – in die Kategorie des speziellen, von der Norm abweichenden, sexualisierten Geschlechts verstoßen und ihre Definition auf eine ausgewählte Funktion reduziert.

Die Verzögerung des Sieges der Frauen in *Le Satellite de l’Amande* scheint die von vielen Feministinnen geteilte Annahme, dass alle Frauen gemeinsame Interessen haben, zu widerlegen. So schlagen sich sozial besser gestellte Frauen – symbolisch verkörpert in der Figur der erfolgreichen Filmschauspielerin Ingrid von Stockholm – auf die Seite der Männer und lassen sich zur Gründung „männlicher“ Frauenbataillone anstiften (den „Louves des Neiges“²⁸⁰), mit deren Hilfe die Männer zu einem „guerre de harcèlement“²⁸¹, einem „Nervenkrieg“ übergehen. Doch Carlotta, die als Heroine verehrte Anführerin der Frauenrevolution, lässt sich nicht abschrecken von der Verpflichtung, auch an Frauen Massaker zu verüben, wenn diese sich auf die gegnerische Seite stellen. Den Frauen aus ihren eigenen Reihen gibt sie den Befehl, den „Weißen Wölfen“ im Moment des Sterbens noch folgende Botschaft

²⁷⁶ Ebenda. S. 143.

²⁷⁷ Eaubonne: *Féminisme ou Mort*. S. 219.

²⁷⁸ Eaubonne: *Satellite*. S. 145.

²⁷⁹ Ebenda. S. 145.

²⁸⁰ Ebenda. S. 145.

²⁸¹ Ebenda. S. 142.

mitzugeben: „Conasses, c’est pour vous que je meurs.“²⁸² Konsequenterweise findet die letzte, entscheidende Schlacht auch nicht zwischen den männlichen und weiblichen Armeen statt, sondern zwischen den letzten beiden überlebenden Frauen einer blutigen Schlacht: Ingrid und Carlotta. Im Zweikampf, ohne Zuhilfenahme von Waffen, entscheidet sich das Schicksal der Revolution, als Carlotta ihrer Gegnerin in einer animalischen Geste die Kehle durchbeißt. Als sie im Anschluss ihre ermordete Gegnerin entblößt und ihr Gesicht in ihrer Scham vergräbt („Je n’ai jamais connu un plaisir pareil.“²⁸³) ist ihre Transformation von einer Unterdrückten über eine Revolutionärin in eine neue Unterdrückerin komplett. Die Machteroberung verlangt den Frauen eine Anpassung an den Gegner ab und verändert sie grundlegend: „Carlotta ne se consolait pas de devoir, pour vaincre définitivement, adopter le comportement, les actes, les structures de pensée et jusqu’à la mentalité des Fécondateurs dont il s’agissait de purger la terre“²⁸⁴. Diese Strategie kann bestenfalls zu einer Umkehrung der Geschlechter- und Herrschaftsverhältnisse führen; sie in ihren Grundfesten zu erschüttern, zu verwandeln oder gar abzuschaffen, vermag sie jedoch nicht. Das allerdings wäre d’Eaubonnes erklärtes Ziel, denn:

Il n’est pas question de répéter l’histoire; [...] la gynocratie a fait son temps [...]. S’emparer du pouvoir dans un monde qu’a pourri le pouvoir n’est pas [...] un objectif pour les femmes [...]. Le seul objectif est de détruire jusqu’à la notion de pouvoir [...].²⁸⁵

Die Revolution der Frauen in *Le Satellite de l’Amande* kann keine wünschenswerte Entwicklung auslösen, da sie auf halbem Wege stecken geblieben ist. Sie bleibt unvollendet, da sie den zweiten notwendigen Schritt zur Errichtung einer befreiten Gesellschaft nicht vollzogen hat:

De toute urgence, donc, il s’agit d’une passation du pouvoir, puis, aussi vite que possible, d’une destruction du pouvoir. La passation doit se faire de l’homme phallocratique, responsable de cette civilisation sexiste, aux mains des femmes réveillées.²⁸⁶

Das Ziel der „aufgeklärten Frauen“ muss es demnach sein, die *gesamte* Menschheit zu befreien. Die Kriegerinnen des Romans, die nur die erste Hälfte des d’Eaubonneschen Diktums verinnerlicht haben – „La libération de la femme passe par la défaite de l’homme.“²⁸⁷ – sind nicht

²⁸² Ebenda. S. 144.

²⁸³ Ebenda. S. 149.

²⁸⁴ Ebenda. S. 145.

²⁸⁵ Eaubonne: *Patriarcat*. S. 221.

²⁸⁶ Eaubonne: *Féminisme ou Mort*. S. 99.

²⁸⁷ Ebenda. S. 185.

in der Lage, eine utopische Gesellschaft zu errichten, da sie die zweite Hälfte ignorieren: „Mais elle est la libération de l’Homme, mâle et femelle.“²⁸⁸

Dieser missverstandenen Orientierung ist es zu schulden, dass die kriegführenden Frauen die Internalisierung der Herrschermentalität vorantreiben und einem grausamen Machtrausch anheim fallen, denn – wie Graziella Auburtin richtig festhält – „der frei gewählte Weg der Veränderung ist [...] entscheidend für die Struktur des sich daraus entwickelnden Systems.“²⁸⁹

Die wenigen noch überlebenden Männer werden – gebrandmarkt, tätowiert und mit einer Nummer versehen – in Männerharems als Sexsklaven gehalten. Nach dem Sieg der Revolution schließlich stimmen die Frauen für das „loi Scum“²⁹⁰, das unzweifelhaft auf Valerie Solanas faschistoiden Fantasien einer befreiten Frauenwelt durch die Ausrottung aller männlichen Menschen beruht. Diese fatale Entscheidung beruht auf einer epistemologischen Fehlleistung, die sich auch in den Kreisen der realen Frauenbewegung der 1970er Jahre ausfindig machen lässt. So analysiert Friederike Hassauer die bedenklichen Folgen radikal-separatistischer Feminismuskonzepte:

Die Frage nach den Ursachen [der Frauenunterdrückung, Anm.] wird zur Frage nach den Drahtziehern, zur Schuldfrage; ausgelagert auf die andere Seite, hinüber zum Gegner. Eine fatale Projektions- und Verdrängungsleistung schiebt die Gründe der Deformation und noch alle Spuren der Verstümmelung auf das Gebiet des Nicht-Ich, des ganz Anderen jenseits der eigenen Identität. [...] ein neues System der Männerfeindlichkeit, nicht minder regressiv, rigide und dogmatisch, löst das des Frauenhasses ab [...].²⁹¹

Die Entscheidung für den Sexozid entspringt dabei nicht einmal dem Wunsch, eine gänzlich neue Gesellschaft zu bilden, sondern dem nach Rache an jenen Männern, die den Harems entflohen waren um sich an die Spitze der gegnerischen Armeen zu stellen: „c’est le rappel de ce scandale qui a pesé le plus dans la balance au moment du vote de la loi Scum, et non pas [...] la nécessité de passer à une véritable mutation de notre monde“²⁹². „Mutation“ ist hier das alles entscheidende Schlüsselwort, denn schockartige Veränderungen, wie sie durch revolutionäre Umwälzungen hervorgerufen werden, können nach d’Eaubonne die Ungleichheit der Geschlechter sowie die selbstzerstörerische Entwicklung der Menschheit (gemeint sind hier etwa Überbevölkerung, Fortschrittswahn, Überausbeutung natürlicher Ressourcen, Umweltverschmutzung, atomare Rüstung etc.) nicht radikal aufheben, da es sich bei der Beseitigung über Jahrtausende tradierter Denk- und Handlungsstrukturen nur um einen langwierigen

²⁸⁸ Ebenda. S. 185.

²⁸⁹ Auburtin: *Frauenliteratur in Frankreich*. S. 140.

²⁹⁰ Eaubonne: *Satellite*. S. 32.

²⁹¹ Hassauer, Friederike: „Der ver-rückte Diskurs der Sprachlosen.“ In: *Die Frauen mit Flügeln, die Männer mit Blei? Notizen zu weiblicher Ästhetik, Alltag und männlichem Befinden*. Hrsg. Hassauer, Friederike und Peter Roos. Siegen: Affholderbach & Strohmann, 1986. S. 148-163. S. 150.

²⁹² Eaubonne: *Satellite*. S. 75.

Prozess handeln kann.²⁹³ D'Eaubonne plädiert deshalb für einen neuen, umfassenderen Revolutionsbegriff:

Une révolution véritable, donc *mutationnelle*, et qui dépasserait l'esprit classique de révolution comme celui-ci a dépassé l'esprit libéral de réforme, impliquerait *à la fois* les deux aspects dont les adeptes s'opposent furieusement les uns aux autres: la révolution des structures économiques, sociales, techniques, qui sont les infra-structures, *et* la révolution des valeurs de base qui n'en sont pas seulement de vagues superstructures, mais aussi l'intériorisation, le facteur répétitif inéluctable. En bref, aucun changement matériel [...] ne pourra être valable si se maintiennent idéologiquement [...] les impératifs moraux d'appropriation, d'expansionnisme et de compétitivité *qui apparaissent avec le patriarcat* et la mise en subordination des femmes.²⁹⁴

Obwohl sich d'Eaubonne in ihren theoretischen Schriften vehement gegen eine Fixierung von Männern und Frauen in oppositionellen, binär gedachten Kategorien ausspricht, trägt sie selbst in ihren produzierten literarischen und außerliterarischen Diskursen immer wieder zur Verfestigung dieser Opposition bei. Die manchmal beinahe naiv wirkende Schematisierung von Frauen und Männern als quasi-homogene Oppositionseinheiten (wenn auch nur im politischen und nicht im biologischen Sinne) kann nur dann verständlich erscheinen, wenn sie als politisches Instrument der Bewusstseinsförderung verstanden wird. Das sieht auch Barbara Holland-Cunz so:

Die in den meisten [feministisch-utopischen, Anm.] Romanen vorhandene Stereotypisierung der Männer als patriarchale Charaktermasken, dieses Zerrbild sozialer Männlichkeit, will keine realistische Darstellung sein. Sie fungiert allein und durchaus berechtigt als Kontrastierung des Idealbildes, dessen politische Funktion in der Propagierung der Möglichkeit weiblicher Autonomie, selbst im Angesicht des Feindes, liegt.²⁹⁵

Insbesondere nach der Auseinandersetzung mit dem viel weitergehenden Konzept von der Notwendigkeit der Überwindung der Kategorie Geschlecht als solches, wie wir es bei Wittig sehen konnten, ruft d'Eaubonnes vereinfachender Zugang dennoch Unbehagen hervor.

²⁹³ Dass der Weg, den die Frauen in *Le Satellite de l'Amande* in ihrem Befreiungskampf gewählt haben, nicht derjenige ist, der von der Autorin (oder auch nur der Erzählung) favorisiert wird, sondern durch die eindruckliche und melancholische Schilderung seiner dystopischen Konsequenzen in ein kritisches Licht gestellt wird, wurde in der Rezeption nicht immer erkannt. So äußert sich beispielsweise Richard Saage in moralischer Brückierung über die Brutalität des Romans: „Was d'Eaubonnes Text von der authentischen Utopietradition aber auch inhaltlich trennt, ist ihre offene Gewaltverherrlichung, deren faschistische Qualität nicht verschwiegen werden darf. Diese Rückkehr zu vorzivilisatorischen Formen der Konfliktaustragung bezeichnet vielleicht die deutlichste gemeinsame Schnittmenge mit Wittigs Wiederentdeckung des Amazonen-Mythos für die Neue Frauenbewegung.“ Saage, Richard: *Utopische Profile. Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts*. Münster: Vit-Verlag, 2003. S. 361.

²⁹⁴ Eaubonne: *Patriarcat*. S. 224.

²⁹⁵ Holland-Cunz, Barbara: „Politische Struktur und Machtverhältnisse in der feministischen Utopie.“ In: *Feministische Utopien – Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft*. Hrsg. Holland-Cunz, Barbara. Meitingen: Corian-Verlag Wimmer, 1986. S. 61-105. S. 66.

5.3. Die Überwindung des Frauenweltstaates – Möglichkeit einer Utopie?

Auf ihrer Erkundungsreise des Mandelplaneten, dessen Belebtheit den Frauen auch bei der Entdeckung von Augen, Ohren, Nase und Mund nicht bewusst wird, gelangen sie nach einiger Zeit an den fatalen Ort, an dem die vorangegangene Expedition mit dem Absturz des Helikopters und dem Tod der gesamten Besatzung – mit der Ausnahme Conceptions – geendet hatte: dem Megalithen. Dieses sich auf unerklärliche Weise erhebende und niedersenkende Gesteinsmonument wird von den Frauen zunächst als „bizarrement efficace machine de guerre“²⁹⁶ einer offensichtlich ausgestorbenen Rasse interpretiert. Conception – das Verbindungsglied zur überwundenen vorrevolutionären Gesellschaft – erkennt den Megalithen allerdings auch als Symbol der Animuskultur, das die Flaggen der kriegführenden Männer schmückte. Diese Assoziationen verweisen auf den unterdrückerischen Charakter von phallogozentrischer Kultur und Ideologie, die als Waffen gegen Frauen eingesetzt wurden. Sie rufen eine „haine irrationnelle“²⁹⁷ bei den Uranautinnen hervor und gleichzeitig das Bedauern darüber, dass der „puritanisme des Anciennes“²⁹⁸ die Position der Frauen, die nichts mehr über ihre (vormaligen) Gegner wissen, schwächt: „les excès de rigueur politique des femmes de l’Ancien Conseil, regrettés aujourd’hui par votre Instance elle-même, qui ont détruit de précieuses sources de documentation.“²⁹⁹ In Ariane, der eigentlichen Heldin des Romans, regen sich jedoch noch andere Gefühle beim Anblick des Planeten, die sie sich zunächst nicht erklären kann:

[J]e commençais à éprouver le charme insolite et prenant de cette planète. [...] Les yeux fixés sur ces pentes où le soleil Amande faisait jouer les roux et les nacres, et d’où s’éboulaient parfois de poudreux ruisseaux micacés, je me laissais fuir au long d’une dérive temporelle aux embranchements continus, comme une goutte de sang emportée à travers un réseau veineux; non plus nécessitée par l’acte de commander et d’être responsable, mais prêtresse de l’imagination, capable de transformer le pain de l’expérience quotidienne en une substance radieusement nouvelle, une eucharistie de vie impérissable, pour employer un terme de l’ère christ-ienne. C’est dans le silence général [...] que se forma en moi le germe de cette extase à laquelle je ne compris rien, et que je ne cherchai pas à comprendre.³⁰⁰

Dieses mystisch-ekstatische Erlebnis, in dem Ariane von der Vereinigung mit dem männlichen Planeten fantasiert, mittels derer sie durch den Verzicht auf ihren Herrschaftsanspruch zu einer völlig neuen Möglichkeit des Seins gelangt, löst einen Bewusstwerdungsprozess in ihr aus, der sie die Berechtigung des Frauenstaates infrage stellen lässt. Das Eingestehen des Wissens um die Lebendigkeit des als männlich erkannten Planeten lässt Conception und

²⁹⁶ Eaubonne: *Satellite*. S. 116.

²⁹⁷ Ebenda. S. 118.

²⁹⁸ Ebenda. S. 127.

²⁹⁹ Ebenda. S. 116.

³⁰⁰ Ebenda. S. 119ff.

Ariane zu Komplizinnen gegenüber der autoritären Herrschaft des Frauenstaates und seines Verbots, sich mit der „männlichen“ Vergangenheit außerhalb der tradierten Geschichtsschreibung zu befassen, werden. Bereits Arianes Reaktion auf Conceptions Geständnis, dass sie noch immer Briefe ihres Vaters, die ihre Mutter ihr nach deren Tod zurück gelassen hatte, bei sich trägt – ein unerhörter Umstand in Zeiten der puristischen Animakultur – zeigt ihre Bereitschaft zur Grenzüberschreitung: „C’est peut-être ce que ta mère aura fait de mieux [...]. Ce pont jeté entre le passé et l’avenir, cette mémoire sauvée.“³⁰¹ Diese Offenheit erst ermöglicht es ihr, sich auf eine neue, bisher verdrängte und unterdrückte Perspektive einzulassen: einer reflektierten männlichen Perspektive, die bisher in der Hochstilisierung und Generalisierung des Mannes zu *dem* Feind keinen Platz gefunden hatte. Zu Arianes großem Erstaunen zeigt sich, dass Conceptions Vater Glycin die Niederlage der patriarchalen Herrschaft begrüßte und sogar die Ausrottung der Männer als letzten Ausweg der Frauen akzeptierte:

*Je sais qu’il ne nous reste pas longtemps à vivre, [...] je trouve même que c’est mieux ainsi [...] parce que rien ne pourrait désormais m’apporter autre chose qu’une répétition, au mieux, et bien plus probablement un recul, une régression. Je ne pense pas que les autres l’aient compris [...].*³⁰²

*Plus que libérées: nettoyées, purifiées de nous, vous pourrez sans doute envisager un véritable Présent à partir de notre absence [...].*³⁰³

Glycin hat erkannt, dass nur die Frauen die treibende Kraft einer revolutionären Umwälzung sein können, da die Männer durch ihre Machtposition nur noch eine entwicklungshemmende oder gar reaktionäre Rolle spielen können. Die Verdinglichung sozialer Beziehungen – Ausdruck und Resultat der Frauenunterdrückung – ermöglicht auch den Männern kein erfülltes Dasein:

*Car de l’amour nous avons fait un marché ou une guerre; nous vous avons cru prises, alors que vous n’étiez qu’habitées; vendues, achetées, échangées, alors que vous étiez défi, comme toute monnaie; clouées comme des oiseaux, alors que vous étiez traversées comme des fantômes.*³⁰⁴

Das Bestreben der Frauen, diesen Zustand zu überwinden, findet bei Glycin offenen Zuspruch, jedoch lässt sich eine gewisse Skepsis an der Tiefe der gesellschaftlichen Veränderungen angesichts der angewandten Methoden nicht übersehen:

*Le malheur est peut-être que vous ayiez [sic] dû retourner nos armes contre nous au lieu d’en inventer de nouvelles et sans aucun rapport, mais vous n’êtes pas responsables du monde que nous avons élevé sans vous et contre vous.*³⁰⁵

³⁰¹ Ebenda. S. 228.

³⁰² Ebenda. S. 228.

³⁰³ Ebenda. S. 230.

³⁰⁴ Ebenda. S. 229f.

³⁰⁵ Ebenda. S. 230.

Die Realisierung dieser Befürchtung konnten wir ja bereits bei der Analyse des Frauenstaates sehen, der sich – abgesehen von kleinen Veränderungen – als Negativspiegelung derselben Herrschaftsstrukturen präsentierte. Ausgehend von diesem Schuldbekenntnis jedoch beginnt Ariane, die falsch verstandene Radikalität ihrer Ahninnen zu hinterfragen: „Il y aurait peut-être eu d'autres possibilités“³⁰⁶. Plötzlich begreift sie, dass auch die Männer in ihrer – wenn auch privilegierten – Rolle gefangen waren und es die Aufgabe der Revolutionärinnen gewesen wäre, nicht nur ihre eigene, sondern jede Form der Unterdrückung und Beschneidung des Menschen zu beseitigen. Wo es Unterdrückte gibt, gibt es keine Freiheit, für niemanden: „Ils ne se voulaient nos maîtres que parce qu'ils étaient esclaves. Nous aurions pu les libérer [...] nous avons préféré les tuer.“³⁰⁷

Anhand der geistigen Entwicklung der Protagonistin Ariane führt d'Eaubonne die LeserInnen langsam zu ihrer eigenen Position, die sich von separatistischen Tendenzen des Radikalfeminismus ebenso distanziert wie von reformistischen Illusionen in eine Befreiung der Frau ohne eine grundlegende Erneuerung des Gesellschaftssystems:

[L]a libération des femmes (qui n'a pas à être confondue avec un vain égalitarisme au sein d'une société dont l'inégalité est la règle) ne sera vécue que dans la libération de l'humanité tout entière.³⁰⁸

La gynocratie et même le semi-patriarcat ne sont que feux perdus dans la nuit du passé et ne peuvent servir de phares pour personne.³⁰⁹

Il ne s'agit pas de faire un pas en arrière, mais de côté, et dans une voie irréversiblement *anti-patriarcal*, *mais non pas anti-mâle*. Car les intérêts du sexe féminin sont ceux de l'humanité tout entière.³¹⁰

Die Utopie von der Befreiung der Menschheit von Herrschaft und Unterdrückung steht jedoch unter einem schlechten Stern: hundert Jahre nach der physischen Vernichtung der Männer stellen die Wut und der Hass auf die Urheber der Jahrtausende währenden Demütigung und Unterjochung noch immer eine schier unüberwindbare Mauer zwischen den Geschlechtern dar. Obwohl auch Conception inzwischen die Lernfähigkeit der Männer nicht mehr völlig ausschließt („Il aurait fallu tant leur apprendre [...]. Ils n'étaient que projet [...].“³¹¹), ist sie doch nicht in der Lage, diese außerhalb ihrer gesellschaftlichen Rolle zu sehen: „Nos maîtres, nos cavaliers, nos bourreaux, nos assassins, nos flics [...]“³¹².

Entsprechend endet der Roman mit einer ernüchternden Erkenntnis: die utopische Vision hat sich nicht erfüllt; die Chance auf ihre Umsetzung ist für immer verloren. Beim endgültigen

³⁰⁶ Ebenda. S. 233.

³⁰⁷ Ebenda. S. 235.

³⁰⁸ Eaubonne: *Patriarcat*. S. 212.

³⁰⁹ Ebenda. S. 220.

³¹⁰ Ebenda. S. 227. [Hervorhebung von mir, A. G.]

³¹¹ Eaubonne: *Satellite*. S. 239.

³¹² Ebenda. S. 240.

Abflug des Raumschiffs lässt Ariane ihre melancholischen Gedanken über den männlichen Planeten noch einmal schweifen:

A travers le rose bruni du sol satiné, ourlé de sombre ronces, à travers ce qui en jaillissait obliquement comme un souverain prêt à laisser choir sa mauve couronne, des certitudes et des méditations flottaient avec une faible luminosité; des voix parlaient, et c'était le silence; un langage inouï – ou inaudible? – montait vers nous, émanant du mutisme de la planète. Plaines célestes des possibles reniés, des promesses jamais tenues, des grimaçantes menaces abolies, conjurées, un devenir s'esquissait, se défaisait et devenait conditionnel: *ce qui eût pu être n'avait pas été*.³¹³

Diese negative Bilanz resultiert bereits aus der Herangehensweise der Autorin, die sich 1974 – ein Jahr vor dem Erscheinen von *Le Satellite de l'Amande* – ablehnend gegenüber historischen „Was wäre wenn“-Gedankenexperimenten, die die Grundlage jeder Utopie bilden, äußerte:

Il serait dérisoire de jouer au petit jeu de „si“ historiques, ou cela relèverait du domaine d'un charment roman science-fiction sur les univers parallèles. Que serait-il arrivé „si“ les femmes n'avaient pas perdu la guerre des sexes au moment lointain où le phallocratisme naquit – grâce à la passation de l'agriculture au sexe mâle? [...] Une seule réponse négative s'impose: peut-être l'humanité aurait-elle végété à un stade infantile, [...] mais l'environnement n'aurait jamais connu le massacre contemporain [...].³¹⁴

Obwohl dieses scharfe Urteil lediglich auf jene utopischen Projektionen, die sich in rückwärtsgewandten und somit unfruchtbaren Träumereien erschöpfen, bezogen werden könnte, scheint es doch, als würde auch die zukunftsweisende Utopie d'Eaubonnes an diesem Pessimismus krank. Dies macht sich auch in ihren theoretischen Schriften bemerkbar. Ihr Antrieb für politisches Engagement scheint dabei nicht eine mehr oder minder konkrete Vorstellung einer besseren Welt zu sein, sondern das lauernde Schreckgespenst einer unaufhaltbaren Zerstörung der Erde durch Umweltverschmutzung, atomare Rüstung und Überbevölkerung. Die negativen Auswirkungen dieser defensiven Ausrichtung auf den Entwurf der Utopie machen sich bemerkbar als Abwesenheit von Hoffnung, die sich im Gegensatz zum Wunsch immer auf realmögliche Tendenzen bezieht. Bloch beschreibt die hoffnungsgerierende Basis der Konkreten Utopie folgendermaßen:

Das Noch-Nicht-Bewußte ist so einzig das Vorbewußte des Kommenden, der psychische Geburtsort des Neuen. Und es hält sich vor allem deshalb vorbereußt, weil eben in ihm selber ein noch nicht ganz manifest gewordenen, ein aus der Zukunft erst heraufdämmernder Bewußtseinsinhalt vorliegt. [...] Dazu ist der Traum nach vorwärts disponiert, damit ist Noch-Nicht-Bewußtes als Bewusstseinsweise eines Anrückenden geladen; das Subjekt wittert hier keinen Kellergeruch, sondern Morgenluft.³¹⁵

³¹³ Ebenda. S. 252. [Hervorhebung von mir, A. G.]

³¹⁴ Eaubonne: *Féminisme ou Mort*. S. 236f.

³¹⁵ Bloch: *Prinzip Hoffnung*. S. 132.

Im Zentrum d'Eaubonnes Texte – darunter auch *Le Satellite de l'Amande* – steht aber die besorgte Warnung vor Fehlentwicklungen, während das Erträumen alternativer Lebensrealitäten an deren Ränder verdrängt wird. Die Tatsache, dass d'Eaubonne die Verschlechterung der gegenwärtigen Zustände als realistischer erachtet denn ihre Verbesserung, hemmt die Entwicklung der utopischen Vision und das Zirkulieren der blochschen Morgenluft. Ersetzt Angst die Hoffnung als Motor der Veränderung, wechselt die Taktik von der Offensive zur Defensive und die Utopie verkümmert zur Antiutopie.

6. Marge Piercy: *Woman on the Edge of Time*

Marge Piercy, 1936 als Kind einer ArbeiterInnenfamilie in Detroit geboren, wuchs in einem Milieu auf, das geprägt war von gesellschaftlichen Problemen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Gewalt und Rassismus. Auch der Umstand, dass ihr Großvater als führender Gewerkschafter in einem Arbeitskampf ermordet wurde, trug wohl zu ihrer frühen Politisierung bei.³¹⁶ Im Gegensatz zu Wittig und d'Eaubonne engagierte sich Piercy bereits in der Anti-Vietnamkriegsbewegung und dem SDS (*Students for a Democratic Society*), bevor sie sich der Frauenbewegung und später der Ökologie- und Psychiatriebewegung anschloss.³¹⁷ Obwohl sie sich bereits 1970 resigniert mit der Erkenntnis „I have been a house nigger in the Movement“³¹⁸ von der Neuen Linken und dem in ihr vorherrschenden Machismus und Sexismus abwandte, macht sich ihr vielseitiges politisches Engagement doch positiv in ihren literarischen Werken bemerkbar – durch eine umfassendere Gesellschaftsanalyse als dies bei vielen Feministinnen, die sich ausschließlich auf die Kritik an patriarchaler Unterdrückung beschränken, der Fall ist. Ihre politische Verankerung und die aus den unterschiedlichen Bewegungen geschöpften Erfahrungen schärfen ihre Sensibilisierung für Macht- und Unterdrückungsmechanismen, für Klassen- und Rassendiskriminierungen in viel höherem Maße als bei Wittig und d'Eaubonne (wie wir später noch sehen werden, trifft diese Feststellung ebenso auf Gearhart zu). Während Wittigs Arbeiten und Werke aufgrund ihres hohen theoretischen Reflexionsniveaus und ihres ausgeprägten Abstraktionsgehaltes in erster Linie von Feministinnen aus einem intellektuellen, akademischen Milieu geschätzt werden, bleibt Piercys *Woman on the Edge of Time* (1976) viel mehr der politischen Praxis eines sozialistischen Feminismus verpflichtet. Darauf ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch der Umstand zurückzuführen, dass Piercys Roman unter den hier diskutierten Werken am meisten in der Tradition sowohl der klassischen Utopie als auch des damit eng verbundenen kritischen Realismus verbleibt. Dem realistischen Anspruch und dem bereits zum Zeitpunkt der Erscheinung des Romans relativ hohen Bekanntheitsgrad der Autorin ist es denn auch zu schulden, dass – damals wie heute – die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Werk stets von der heftigen Debatte über seinen politischen Gehalt überschattet wird. Während BefürworterInnen einer grundlegenden politischen und gesellschaftlichen Erneuerung, wie beispielsweise Tom Moylan, den Roman als positiv verstandene „Tendenzliteratur“³¹⁹ und Piercy als „eine der wichtigsten Autorinnen, die zur Erneuerung der utopischen Literatur in den siebziger Jahren

³¹⁶ Vgl. Saage: *Utopische Profile*. S. 235f.

³¹⁷ Vgl. Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 133.

³¹⁸ Piercy: „Grand Coolie Damn.“ S. 489.

³¹⁹ Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 133.

beitragen³²⁰ würdigen, verurteilen Vertreter (selten Vertreterinnen) konservativer bis reaktionärer Prägung, wie beispielsweise der Theologe Friedemann Richert, *Woman on the Edge of Time* aufgrund seines „Fanatismus“³²¹ und seiner „terroristische[n] Züge“³²², werfen ihm nicht nur „feministisch motivierten Sexismus gegen Männer“³²³ vor, sondern unterstellen ihm sogar, „Terrorismus, Rassismus und Faschismus“³²⁴ zu begünstigen und streiten ihm in Folge auch auf literaturwissenschaftlicher Ebene jegliche Fortschrittlichkeit ab: „In Summa [...] kann nicht davon die Rede sein, daß der feministisch motivierte Utopiediskurs das utopische Denken weitergeführt hat“³²⁵. Deutlicher als bei den bisher in dieser Arbeit besprochenen Werken zeigt sich hier das politische und kulturelle Spannungsverhältnis, in dem sich die literarische Utopie positioniert. Dass die Rezeption von *Woman on the Edge of Time* derart kontrovers ausfällt, beweist sein enormes Potenzial, Leser und Leserinnen nicht nur aktiv in die Sinnproduktion des Textes mit einzubeziehen, sondern diese auch über die Lektüre hinaus zu eigenem Handeln zu mobilisieren, denn: „Piercy behauptet Utopia nicht, sie aktiviert es.“³²⁶

6.1. Inhaltlicher Überblick

Connie (Consuelo) Ramos, die Protagonistin des Romans, ist eine 37-jährige US-Amerikanerin mexikanischer Herkunft, die in den Slums des gegenwärtigen New York lebt. Als vorbestrafte, arbeitslose Sozialhilfeempfängerin und ehemalige Psychiatrie-Patientin, deren Tochter nach einer einmaligen gewaltsamen Auseinandersetzung vom Jugendamt zur Adoption freigegeben worden ist, fristet Connie ein tristes Leben in Elend und Hoffnungslosigkeit:

There wasn't enough! [...] not enough food to eat, clothes to wear, all of that. [...] there wasn't enough ... to do. To enjoy. Ugliness surrounded her, had imprisoned her all her life. [...] A life of garbage. Human garbage.“³²⁷

Von ihrem Vater misshandelt und verstoßen, von ihrem ersten Ehemann vergewaltigt und geschlagen, zu Abtreibungen gezwungen, Opfer einer medizinisch ungerechtfertigten Hysterektomie zu Übungszwecken für Studenten, von ihrem Bruder erniedrigt und beherrscht, hat Connie von klein auf gelernt, sich (vorwiegend männlichen) Autoritäten zu unterwerfen und nicht gegen ihren Status als sexistisch, rassistisch und sozial Diskriminierte zu rebellieren:

³²⁰ Ebenda. S. 166.

³²¹ Richert, Friedemann: *Der endlose Weg der Utopie. Eine kritische Untersuchung zur Geschichte, Konzeption und Zukunftsperspektive utopischen Denkens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2001. S. 451.

³²² Ebenda. S. 462.

³²³ Ebenda. S. 463.

³²⁴ Ebenda. S. 450.

³²⁵ Ebenda. S. 476.

³²⁶ Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 169.

³²⁷ Piercy, Marge: *Woman on the Edge of Time*. New York: Fawcett, 1976. S. 273f.

„Swallow all insults. Keep quiet.“³²⁸ und „Follow the stereotypes.“³²⁹ lauten die gesellschaftlich vorgeschriebenen Verhaltensregeln. Als sich Connie gegen die brutalen, physischen Angriffe auf ihre Nichte Dolly und eine von deren Zuhälter Geraldo erzwungene Abtreibung durch einen Stümper mit Gewalt zur Wehr setzt, landet sie erneut in der geschlossenen Abteilung einer psychiatrischen Anstalt. Sämtliche Versuche Connies, den tatsächlichen Hergang der Geschehnisse zu schildern, werden als Realitätsverleugnung und Symptome ihrer angeblichen Schizophrenie gedeutet. Am untersten Ende der sozialen Leiter angekommen, verliert Connie den letzten Rest an Freiheit und Individualität. Indem ihr die Fähigkeit zu rationalem Denken und damit jegliche Glaubwürdigkeit abgesprochen wird, ist sie der allumfassenden Fremdbeherrschung ausgeliefert.

In dieser Atmosphäre der Macht- und Hoffnungslosigkeit hat Connie nie die lebenserhaltende Fähigkeit verloren, den Traum von einem besseren Leben zu träumen: „That she knew in her heart of ashes the dream was futile did not make it less precious. Every soul needs a little sweetness.“³³⁰ Diese Eigenschaft befähigt sie auch, telepathischen Kontakt zu Luciente, einer Person aus dem Jahr 2137, aufzunehmen. Luciente – „Connies principle of hope“³³¹ – kommt aus dem utopischen Mattapoisett, einer möglichen zukünftigen Version des gegenwärtigen Massachusetts. Auf ihrer (telepathischen) Reise durch die Zeit lernt Connie eine Gesellschaft kennen, die nach einem dreißigjährigen BürgerInnenkrieg kapitalistische Ausbeutung, Geldwirtschaft, Warenproduktion, sexistische und rassistische Unterdrückung, soziale Ungleichheit, Zerstörung der Natur und die Herrschaft des Menschen über Menschen überwunden hat und nun auf einer in weiten Teilen dezentralisierten, rätendemokratischen Organisation basiert. Connies Erwartungen an die Zukunft, geprägt von erkennbaren gesellschaftlichen Tendenzen ihrer (unserer) Gegenwart, werden bei ihrem Besuch jedoch enttäuscht: „No skyscrapers, no spaceports, no traffic jam in the sky. ,You sure we went into the right direction? Into the future?“³³² Anstelle einer hochtechnisierten, vollautomatisierten Großstadt findet Connie ein mittelgroßes, von Viehzucht und Ackerbau geprägtes Dorf vor. Unter der Oberfläche dieser utopisch-ländlichen Idylle ist jedoch hoch entwickelte Technik am Werk, die zur völligen Automatisierung aller ungesunden und langweiligen Arbeiten eingesetzt wird, sowie zur gentechnologischen Verbesserung von Pflanzen und (in stark reglementiertem Rahmen) auch von Menschen. Auch die menschliche Fortpflanzung wurde technisch revolutioniert:

³²⁸ Ebenda. S. 21.

³²⁹ Ebenda. S. 136.

³³⁰ Ebenda. S. 6.

³³¹ Bammer: *Partial Visions*. S. 96.

³³² Piercy: *Woman*. S. 60.

Babys werden mit einem gentechnologischen Zufallsverfahren in Brütern gezüchtet und einer Gruppe von drei Personen zur Mutterschaft übergeben.

Die utopischen Reisen nach Mattapoisett dienen Connie als willkommene Flucht aus der geistigen und physischen Beengtheit der Anstalt und steigern ihr Bewusstsein von der Mangelhaftigkeit ihrer eigenen Gegenwart. Sie erfährt auch, dass die utopische Zukunft nur *eine* von vielen Zukunftsmöglichkeiten ist und ihre Existenz von den Ereignissen der Gegenwart abhängt. Als Connie im Rahmen eines Gewaltbekämpfungs-Projektes Elektroden ins Gehirn gepflanzt werden, die ihre Emotionen von außen steuerbar machen, landet sie bei ihrer nächsten Reise in einer alptraumartigen Zukunft, die sich aus der Potenzierung der bedrohlichsten Tendenzen der Gegenwart entwickelt hat. Multinationale Konzerne herrschen uneingeschränkt über die ganze Welt, zerstören die Natur in unvorstellbarem Maße, halten sich die Armen als lebende Organbanken, mit deren Hilfe sie ihr Leben um Jahrhunderte verlängern können und halten den Großteil der Bevölkerung durch eigens entwickelte Cyborg-Polizisten in permanenter Überwachung und Unterwerfung. Diese dystopische Gesellschaft ist die Perfektionierung des totalitären Überwachungsstaates und seiner kapitalistischen Unterdrückungsmechanismen. Auch patriarchale Herrschaftsstrukturen sind auf die Spitze getrieben: Frauen leben ausnahmslos in der Prostitution.

Diese „fehlgeschlagene“ Zukunftsreise macht die Ungewissheit der utopischen Gesellschaft sichtbar. Dystopische Gegenwart und utopische Zukunft fungieren in der Erzählung nicht als entgegengesetzte, voneinander unabhängige Pole; sie durchdringen sich vielmehr und wirken in Form einer Rückkoppelung aufeinander ein. Die zukünftige Realisierung der Utopie kann also nicht als gegeben vorausgesetzt werden; sie muss im Hier und Jetzt erkämpft werden.

6.2. Die Dystopie der Gegenwart

6.2.1. Macht und Herrschaft durch Kontrolle

Connie ist ein klassischer Underdog der US-amerikanischen Gesellschaft: farbige, weiblich, arm und – in den Augen des Staates – gefährlich, gewalttätig und psychotisch. Aus ihrer Perspektive erleben wir die US-amerikanische Gesellschaft der 1970er Jahre vor allem unter dem Aspekt von Macht und Herrschaft.

Da ist zunächst die Macht des Staates über arme Menschen, sie zu erniedrigenden und schlecht bezahlten Jobs zu zwingen oder als Versuchskaninchen zu missbrauchen: so wird Connie von ihrer Sozialarbeiterin zur Annahme einer „Fortbildung“ als Putzfrau in Haushalten reicher Weißer gedrängt; ihre Schwester wird schwanger, weil der Arzt ihr statt der

geforderten Pille ein Placebo verschrieben hat; Connies Liebhaber Claud stirbt im Gefängnis an den Folgen eines „freiwilligen“ Experiments mit Syphilis; ihr Ehemann Martín wird bei einem Straßenaufstand von der Polizei erschossen.

Weiters die Macht der Männer über Frauen, diese ökonomisch (durch Prostitution), sexuell (durch Vergewaltigung; durch Missbrauch beruflicher Machtverhältnisse) und emotional auszubeuten. Die Verachtung und das Nichternstnehmen von Frauen zeigen sich auf allen Ebenen menschlicher Beziehungen und reichen von roher Gewalt bis hin zur Infantilisierung von Frauen („You're a very sick little girl,' the doctor said to a forty-year-old woman“³³³).

Schlussendlich die Macht der „Anglos“ über die „Chicanos“ und andere MigrantInnen, die sie vor die Wahl „Anpassung oder Ausgrenzung“ stellen, und nicht zuletzt die Macht der PsychiaterInnen über die PatientInnen, der „Vernünftigen“ über die „Geisteskranken“.

Das soziale und politische Spannungsverhältnis von Macht und Ohnmacht bildet die Grundlage für die gesellschaftlichen Widersprüche und ist gleichzeitig Leitfaden und Katalysator des Romans. Veranschaulicht wird das Machtverhältnis durch die Metapher der Vergewaltigung, wie Rachel DuPlessis analysiert:

Rape is the book's metaphor for the double oppression of racism and sexism. Piercy presents the thesis that to be a woman is to suffer a constant, ceaseless, and humiliating rape culminating in the attempted rape of one's own consciousness. The major dictate of the world given to women is to acquiesce to violation [...]. If women do not acquiesce, they are defined as crazy [...].³³⁴

Die Definition von „gesundem“ und „gestörtem“ Verhalten ist kein objektiver, neutraler Akt, sondern Produkt eines Machtverhältnisses, das über legitime und nichtlegitime Diskurse und über konformes und unerwünschtes Verhalten bestimmt. Die Psychiatrie erhält in dieser Konstellation die Aufgabe, unangepasste Individuen auf Gleichschritt zu drillen. So wird sie zu einer „factory where they sent me for repairs, on a trial basis. Like if it's broken, get it fixed. If it's crooked, get it straightened. If it's kinky, iron it.“³³⁵ Die Funktion der Psychiatrie erschöpft sich jedoch nicht in der gesellschaftlichen Anpassung Andersdenkender, vielmehr besteht sie in erster Linie in der gewaltsamen Aufrechterhaltung von Hierarchien zur Sicherstellung der sozialen und ökonomischen Ausbeutbarkeit, insbesondere von Frauen:

They would wheel you up the hall and inject you to knock you out and shoot you up with stuff that turned your muscles to jelly, so that even your lungs stopped. [...] You entered your death. Then they would send voltage smashing through your brain and knock your body into convulsions. After that they'd give you oxygen and let you come back to life, somebody's life, jumbled, weak, dribbling saliva – [...] with parts of your memory forever burned out. A little brain damage to jolt you into behaving

³³³ Ebenda. S. 152.

³³⁴ DuPlessis, Rachel Blau: „The Feminist Apologues of Lessing, Piercy and Russ.“ In: *Frontiers*. 4 (Frühjahr 1979). S. 1-8. S. 3.

³³⁵ Piercy: *Woman*. S. 279.

right. Sometimes it worked. Sometimes a woman forgot what had scared her, what she had been worrying about. Sometimes a woman was finally more scared of being burned in the head again, and she went home to her family and did the dishes and cleaned the house.³³⁶

Die Psychiatrie, wie sie in *Woman on the Edge of Time* dargestellt wird, fungiert nicht als therapeutisches Zentrum der Genesung psychisch Erkrankter, sondern als Mikrokosmos einer Gesellschaft, deren totalitäre Tendenzen in Richtung einer völligen Beherrschung ihrer Mitglieder weisen. Vor allem Experimente mit Gehirnoperationen, die real in den USA stattgefunden haben, wurden von den AktivistInnen der Anti-Psychiatrie-Bewegung stark kritisiert. So warnte Peter Breggin, selbst Psychiater und Wortführer der Bewegung, 1972 vor den politischen Implikationen dieser neuen Behandlungs- bzw. Kontrollmethode. Er konstatierte „the danger that all of our citizens will become potential victims as the nation is turned into one large therapeutic state dominated by technological totalitarianism“³³⁷. Diese Warnung ist auch in *Woman on the Edge of Time* deutlich präsent. Einige der Patientinnen, an denen Experimente durchgeführt werden, sind in Wirklichkeit starke, selbstbewusste Frauen, die ihren Status als „Menschen zweiter Klasse“ nicht akzeptieren wollen. Der patriarchalische Drang der männlichen Ärzte, diese Frauen zu „zähmen“ und zu beherrschen, kommt in ihren Demonstrationen der neuen Technik unverhohlen zum Ausdruck:

Now that Dr. Morgan had lost his fear of her [Alice, eine Patientin, Anm.], there was something ugly in his demonstrations. He particularly liked to stimulate the point that produced in Alice a sensual rush, until once she kissed his hand and told him he was good to her.³³⁸

Auf die Frage „Can you turn her on and off like that every time?“ antwortet er lakonisch „Does the light go on when you press the switch?“³³⁹. Indem die Elektroden die Kontrollinstanz von einer externen Person oder Struktur in die Individuen selbst verlegen, wird eine neue Qualität von Macht erlangt: „to preempt resistance, not through fear but through control and suppression of the desire to resist.“³⁴⁰

6.2.2. Macht und Herrschaft durch Diskurs

Macht und Herrschaft manifestieren sich nicht nur in roher Gewalt und physischer Unterwerfung, sondern operieren in allen gesellschaftlichen Bereichen und auf allen Ebenen

³³⁶ Ebenda. S. 73.

³³⁷ Peter Breggin zitiert nach Sauter-Bailliet, Theresia: „Marge Piercy: *Woman on the Edge of Time* (1976).“ In: *Die Utopie in der Angloamerikanischen Literatur. Interpretationen*. Hrsg. Heuermann, Hartmut und Bernd-Peter Lange. Düsseldorf: Bagel, 1984. S. 349-370. S. 351.

³³⁸ Piercy: *Woman*. S. 254.

³³⁹ Ebenda. S. 197.

³⁴⁰ Burwell: *Notes on Nowhere*. S. 139. [Hervorhebung von mir, A. G.]

zwischenmenschlicher Beziehungen. So sind beispielsweise die Fragen nach der Perspektive, die als objektiv und „richtig“ betrachtet wird, nach der Glaub- oder Unglaubwürdigkeit von Diskursen, aber auch die Frage, wer überhaupt sprechen „darf“, d. h. wessen Diskurs wahr- und angenommen wird, wichtige Indikatoren gesellschaftlicher Machtverhältnisse und Hierarchien.

Die gesellschaftlich privilegierte Stellung von Männern äußert sich deutlich in ihrem Sprechverhalten gegenüber Frauen. In einem vermeintlichen „Dialog“ zwischen Connies Bruder Luis und seiner Frau Adele analysiert Piercy die Mechanismen diskursiver Machtbehauptung:

Luis talked nonstop about his day. He spoke quickly and he talked a lot and he didn't like interruptions [...] Adele sat taking little nibbles of pie and nodding her head and making soft noises to accompany the loud fast rattle of his voice without interrupting it: um, Adele said, um hum, oh dear, mmm. [...] All Luis's wives came to sound the same, nodding at him, but each one was fancier and had a higher polish. [...] He collected distinctions, judgments.³⁴¹

Während Luis also die Position des urteilenden Sprechers einnimmt, erfüllt (s)eine austauschbare Frau die Rolle der zustimmenden ZuhörerIn, die nichts Eigenes zum Gespräch beitragen kann. Ihre Funktion erschöpft sich, wie in jedem Bereich der Gesellschaft, in der Hilfsarbeit, die für den Fluss des Gesprächs und das Funktionieren der Kommunikation geleistet werden muss. Das hierarchische Gefälle zwischen Sprecher und ZuhörerIn ist dabei gleichzeitig Ausdruck und Garant für die Aufrechterhaltung der männlichen Superiorität.

Am Beispiel Connie wird dieser Mechanismus ins Extreme gesteigert. Ihre Position als SprecherIn ist gleich dreifach unterlegen: arm, „verrückt“ und weiblich, wird sie von den Ärzten der Psychiatrie, obwohl offensichtlich verletzt und misshandelt, nur nach Namen und Datum befragt, während der Zuhälter ihrer Nichte, der sie in die Klinik eingeliefert hat, mit dem Arzt über ihr weiteres Schicksal verhandelt: „Man to man, pimp and doctor discussed her condition, while Dolly sobbed. [...] She was a body checked into the morgue; meat registered for the scales.“³⁴² Connies Perspektive zählt nicht. Sie ist lediglich als therapeutischer Gegenstand, als pathologisiertes Objekt für die Ärzte von Interesse: „It was as if she spoke another language [...]. They acted as if they couldn't hear you. [...] That was madness. To weep and cry out and curse and scream, and it was as if she had done nothing.“³⁴³ Die Deprivation eines Subjektstatus beraubt Connie jeglicher diskursiven Macht und somit jeglicher Möglichkeit, sich ihrer Umwelt mitzuteilen und Einfluss auf diese auszuüben. Auf diese Weise wird eine Abhängigkeit produziert, die Connie als Patientin der Willkür ihrer Ärzte ausliefert. Ihre

³⁴¹ Piercy: *Woman*. S. 346f.

³⁴² Ebenda. S. 11.

³⁴³ Ebenda. S. 11f.

Kategorisierung als „Verrückte“ entspricht dabei in übersteigerter Form dem Status, der Frauen allgemein in der Gesellschaft zugewiesen wird, wie Annis Pratt erläutert:

„[I]nsanity“, whether literary or clinical, is often a perfect mirror of the feminine persona’s place within society, an image of the enclosure and of its victims, and thus the transformed hero who has survived this layer of her unconscious is unlikely to be able to reintegrate herself fully into „normal“ society.³⁴⁴

Indem Piercy dem herrschenden, normativen und männlichen Diskurs – repräsentiert durch die Ärzte – einen unterdrückten, marginalisierten, weiblichen gegenüberstellt, unterwandert sie dessen Anspruch auf Objektivität und Wahrheit. Der Umstand, dass der Roman mit der Wiedergabe Connies Krankenakte und somit mit der dominanten, institutionalisierten Perspektive endet, bedeutet nicht – wie beispielsweise Keith Booker behauptet³⁴⁵ – dass die LeserInnen vor die Wahl gestellt würden, den Roman entweder aus einer revolutionärhoffnungsvollen Perspektive zu lesen, oder die utopischen und dystopischen Bilder als Halluzinationen einer geisteskranken Frau abzuqualifizieren. Vielmehr verschiebt Piercy über 370 Seiten hinweg den Blickwinkel der LeserInnen von einem „offiziellen“ zu einem oppositionellen Standpunkt:

The remarkable thing about such fiction is that it leads the reader away from the normative point of view and towards the antinormative one. The tension between society and the individual embodied in these narrative structures creates an implosion of consciousness, opening the way for a radical shift in vision.³⁴⁶

Der pathologisierende Diskurs der Anstalt kann am Ende des Romans nicht mehr naiv-affirmativ von den LeserInnen rezipiert werden, sondern erscheint zwangsläufig im Lichte eines ungleichen Machtverhältnisses:

DIAGNOSIS: Paranoid Schizophrenia, type 295.3.3 [...] The patient has no consistent notions of right and wrong. [...] The patient is a socially maladjusted individual [...] Seems hostile and suspicious toward authority. Lack of control and frustration tolerance. The patient has a tendency to act out problems with violent expression and hostile and extrapunitive tendencies.³⁴⁷

Der berechtigte Widerstand angesichts himmelschreiender Ungerechtigkeiten und Unterdrückungsmechanismen, berechtigte Wut und Empörung werden aus der herrschenden Perspektive als „socially maladjusted“ kategorisiert und damit vermeintlich unschädlich gemacht.

³⁴⁴ Pratt, Annis et al (Hrsg.): *Archetypal Patterns in Women’s Fiction*. Bloomington: Indiana University Press, 1981. S.142f.

³⁴⁵ Booker, Keith M.: „Woman on the Edge of a Genre.“ In: *Science Fiction Studies*. 21 (1994). S. 337-350. S. 341.

³⁴⁶ Pratt: *Archetypal Patterns*. S. 113.

³⁴⁷ Piercy: *Woman*. S. 273ff.

Doch die Unterdrückung des Widerstands gelingt nur oberflächlich, wie Connies Äußerung deutlich werden lässt:

The anger of the weak never goes away, [...] it just gets a little moldy. It molds like a beautiful blue cheese in the dark, growing stronger and more interesting. The poor and the weak die with all their anger intact and probably those angers go on growing in the dark of the grave like the hair and the nails.³⁴⁸

6.3. Neue HeldInnen braucht die Welt?

Die Protagonistin Connie erscheint zunächst der klassischen Definition der literarischen Figur des Opfers zu entsprechen, das sich vor allem durch Mangel an Eigeninitiative und Handlungsmöglichkeiten charakterisiert: „Immer ist es [das Opfer, Anm.] Objekt. Ein Opfer erleidet, und zwar tätliche oder symbolische, körperliche oder moralische Beeinträchtigung.“³⁴⁹ Im Laufe des Romans wird jedoch schnell klar, dass dies nur *einen* Aspekt der Figur Connie ausmacht. Gefangen in den widersprüchlichen Erwartungen und Begrenzungen der patriarchalischen Gesellschaft, betrachtet Connie sich selbst in einer internalisierten Fremdwahrnehmung als zersplittertes Subjekt, deren einzelnen Teile sich nicht zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügen lassen:

[I]n a way I've always had three names inside me. Consuelo, my given name. Consuelo's a Mexican woman, a servant of servants, silent as clay. The woman who suffers. Who bears and endures. Then I'm Connie, who managed to get two years of college – till Consuelo got pregnant. Connie got decent jobs from time to time and fought welfare for a little extra money for Angie [ihre Tochter, Anm.]. She got me on a bus when I was leaving Chicago. But it was her who married Eddie, she thought it was smart. Then I'm Conchita, the low-down drunken mean part of me who gets by in jail, in the bughouse, who loves no good men, who hurt my daughter ...³⁵⁰

Dieser triste Befund trägt den Stempel einer Gesellschaft, die Frauen sowie sozialen Randgruppen keine ausreichenden Möglichkeiten zur Entfaltung ihres Potenzials bieten kann/will und zeugt von der „impossibility of wholeness for women in a patriarchal society“³⁵¹. Die soziale Bedingtheit der psychischen und physischen Entwicklung wird durch die utopische Verdoppelung der Protagonistin Connie erkennbar. Luciente, aufgewachsen in einer Gesellschaft, die besonderen Wert auf persönliche Entwicklung und Förderung individueller Fähigkeiten legt, ohne diese gleichzeitig durch kanonisierte Vorstellungen von Rollenbildern und Verhaltensmustern – wie dies in unserer realen Gesellschaft der Fall ist – in eine vorgegebene

³⁴⁸ Ebenda. S. 43.

³⁴⁹ Weigel, Sigrid: „Die geopferte Heldin und das Opfer als Heldin. Zum Entwurf weiblicher Helden in der Literatur von Männern und Frauen.“ In: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Hrsg. Stephan, Inge und Sigrid Weigel. Berlin: Argument, 1985. S. 138-152. S. 138.

³⁵⁰ Piercy: *Woman*. S. 114.

³⁵¹ Bammer: *Partial Visions*. S. 101.

Richtung zu pressen, verkörpert die Realisierung Connies verschütteten Potenzials. Sie führt ein beruflich und sozial erfülltes Leben (sie ist Mutter zweier Kinder, hat mehrere LiebhaberInnen und arbeitet als Gentechnologin) und trägt keinerlei Spuren unterwürfigen Verhaltens in sich, wie sie Frauen für gewöhnlich – meist unerkannterweise – aufweisen:

Luciente spoke, she moved with that air of brisk unselfconscious authority Connie associated with men. Luciente sat down, taking up more space than women ever did. She squatted, she sprawled, she strolled, never thinking about how her body was displayed.³⁵²

Die Funktion der Figur Luciente ist es dabei nicht, Connie in Form einer Projektionsfläche ihrer gegenwärtig unrealisierbaren Wünsche die Evasion aus der unbefriedigenden Realität zu ermöglichen. Vielmehr fungiert Luciente – wie ihr Name bereits indiziert – als „Lichtbringerin“, die Connies Bewusstheit ihrer eigenen Lage ganz im Sinne des feministischen *consciousness raising* erhöht.³⁵³ Indem sie Connie in die utopische Gesellschaft einführt, erweitert sie ihren Sinn für das Mögliche und legt damit die Basis für ihren Kampf zur Überwindung der gegenwärtigen Misere. Die Beziehung zwischen den beiden Protagonistinnen ist jedoch keine hierarchische von „Heldin/Führerin“ und „Opfer/Geführter“, sondern eine gleichberechtigte Beziehung gegenseitiger Abhängigkeit: so wie Connie die utopische Zukunft als Antrieb und Hoffnungsspenderin braucht, ist die Existenz der utopischen Gesellschaft von Connies Engagement in ihrer Gegenwart abhängig. Carol Pearson hat festgestellt, dass die Abkehr vom literarischen HeldInnentum ein allgemein feststellbares Charakteristikum feministischer Utopien darstellt:

The female hero is neither the traditional helpmate rescuer, who „saves“ others by immolating herself, nor is she like the male superhero [...] who leads while others only follow. She saves by teaching others that they have the power to become heroic. They do not become her followers, but are coequals in a community of heroes.³⁵⁴

Connie muss diese Lektion jedoch erst im Laufe ihrer intensiven Auseinandersetzung mit den BewohnerInnen Utopias lernen. Als diese sie auffordern, sich für Veränderung in ihrer Gesellschaft einzusetzen, verweist Connie zunächst entschuldigend auf ihren machtlosen Status:

„What can I do? Who could have less power? I’m a prisoner. A patient. [...] You picked the wrong savior this time!“ – „*The powerful don’t make revolutions* [...]. No, Connie! It’s the people who worked out the labor-and-land intensive farming we do. It’s all the people who changed how people bought

³⁵² Piercy: *Woman*. S. 59.

³⁵³ Die von Piercy verwendete Metapher von Licht und Wachstum für das Aufzeigen des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und persönlicher Entwicklung findet sich auf allen drei Zeitebenen (der Gegenwart, der dystopischen und der utopischen Zukunft). Eine interessante Analyse dieses Aspekts liefert Rosinsky: *Feminist Futures*. S. 93.

³⁵⁴ Pearson, Carol und Katherine Pope (Hrsg.): *The Female Hero in American and British Literature*. New York: Bowker, 1981. S. 263.

food, raised children, went to school! [...] Who made new unions, withheld rent, refused to go to wars, wrote and educated and made speeches.”³⁵⁵

Obwohl die Erzählung in *Woman on the Edge of Time* auf individuelle ProtagonistInnen fokussiert, stellen diese keine heroischen EinzelkämpferInnen dar. Nur im Kontext einer solidarischen Interessens-/Lebens-/Kampfgemeinschaft können tiefgreifende Veränderungen erreicht werden. Fehlt diese Einsicht, verharren Strategien zur Verbesserung der eigenen Lebensqualität notgedrungenerweise in einem individualistischen Zugang, der stets neue Benachteiligte produziert, anstatt tatsächliche, strukturelle Verbesserungen für alle hervorzu-
bringen:

„How come you took so long to get together and start fighting for what was yours? It’s running easy to know smart looking backward, but it seems as if people fought hardest against those who had a little more than themselves or often a little less, instead of the lugs who got richer and richer.”³⁵⁶

Die oberste Aufgabe der Gegenwart muss es demnach sein, einerseits die Spaltung der Unterdrückten zu überwinden und sich andererseits von dem paternalistischen Verständnis einer StellvertreterInnenpolitik, das von der „Held rettet die Welt“-Konstruktion vermittelt wird, zu emanzipieren und das eigene Schicksal selbst in die Hände zu nehmen. Es handelt sich also um eine – mit Rosinskys Worten – ‚democratization‘ of heroism“³⁵⁷.

6.4. Utopia als Negation der gesellschaftlichen Realität

6.4.1. Die Notwendigkeit, Alternativen denken zu können

Connies Kontakt zur utopischen Zukunft Mattapoisett ist zunächst von Unsicherheit und Unglauben geprägt. Beeinflusst von der hegemonialen Geringschätzung ihrer Glaubwürdigkeit, misstraut sie ihren eigenen Wahrnehmungen:

Either I saw him [Connie hält Luciente zunächst aufgrund ihrer „Unweiblichkeit“ für einen Mann, Anm.] or I didn’t and I’m crazy for real this time.³⁵⁸

Perhaps she deserved punishment for the craziness none had guessed [...]: that all of the month before she had been hallucinating with increasing sharpness a strange man. That she had dreamed and then waking-dreamed and finally seen on the streets that same smooth Indio face.³⁵⁹

³⁵⁵ Piercy: *Woman*. S. 190. [Hervorhebung von mir, A. G.]

³⁵⁶ Ebenda. S. 169.

³⁵⁷ Rosinsky: *Feminist Futures*. S. 66.

³⁵⁸ Piercy: *Woman*. S. 1.

³⁵⁹ Ebenda. S. 23f.

Um in tatsächlichen Austausch mit Luciente treten zu können, muss Connie zunächst ihre eigenen Ängste und Vorurteile überwinden. Als Luciente ihr mitteilt, dass sie eine telepathische „Senderin“ ist und Connie aufgrund ihrer außergewöhnlich hohen Empfänglichkeit als „catcher“ geeignet ist, reagiert diese mit Betroffenheit und Resignation:

Receptive. Like passiv. [...] Here she was, abandoning herself to the stronger will of one more male. Letting herself be used, this time not even for something simple like sex or food or comfort but for something murky. It could only be bad.³⁶⁰

Connie ist also nicht „der notorisch vorurteilsfreie, neugierige intellektuelle Besucher Utopias“³⁶¹, vielmehr muss sie erst ihren schützenden Skeptizismus überwinden um zu dem für utopisches Imaginieren notwendigen *wishful thinking* (Bloch) gelangen zu können. Erst als sie realisiert, dass Luciente eine Frau ist, kann sie beginnen, Vertrauen zu ihrer Besucherin aus der Zukunft aufzubauen.

Die narrative Konstellation, die den Austausch zwischen utopischer und realer Gesellschaft zunächst in der letzteren stattfinden lässt, ist zwar eine strategische Neuerung Piercys, erfüllt jedoch weiterhin den traditionellen Zweck der Gesellschaftskritik mittels Entfremdung und Kontrastwirkung. Luciente stellt ihr eigenes Unbehagen in Connies Gegenwart zunächst noch in Frage: „Sometimes I suspect our history is infected with propaganda. Many of my generation and even more of Jackrabbit’s suspect the Age of Greed and Waste to be ... crudely overdrawn.“³⁶² Bald stellt sie jedoch erschrocken fest, dass sich alle Informationen bewahrheiten: das mangelnde ökologische Bewusstsein, die chemische Anreicherung von Lebensmitteln, die Existenz gesellschaftlicher Hierarchien, menschlicher Prostitution etc. Mit diesem narrativen Trick wird die gegenwärtige Gesellschaft gleich doppelt als Negativfolie produziert, gegen die sich die utopische Gesellschaft in den folgenden Besuchen Connies positiv abheben kann.

6.4.2. Ökonomische Grundlagen der utopischen Gesellschaft

Das utopische Mattapoisett ist Teil einer Gesellschaft, deren Basis zu Beginn des 21. Jahrhunderts am Ende eines dreißigjährigen Krieges durch eine Revolution gelegt worden ist. Die Abschaffung des Kapitalismus und die Einführung der (tatsächlichen, nicht nur scheinbaren) Demokratie bilden die wichtigsten Grundlagen der Gesellschaft. Mit der Beseitigung von Profitstreben, Warenproduktion, Geldwirtschaft und Privateigentum an Produktionsmitteln sind auch die heute unüberbrückbaren Widersprüche von Reichtum und Armut, Überfluss und

³⁶⁰ Ebenda. S. 37 u. S. 44.

³⁶¹ Barnouw, Dagmar: *Die versuchte Realität oder von der Möglichkeit, glücklichere Welten zu denken*. Meitingen: Corian-Verlag Wimmer, 1985. S. 167.

³⁶² Piercy: *Woman*. S. 47.

Mangel, Produktivitätssteigerung und Arbeitslosigkeit, gesellschaftlichen Möglichkeiten und realer Misere verschwunden. Aufbauend auf politischer Selbstbestimmung, an der alle Mitglieder der Gemeinschaft dank einer dezentralen Rätestruktur gleichermaßen teilhaben, wurde die Ökonomie der utopischen Gesellschaft nach den Prinzipien der Bedürfnisorientierung, der weitestgehenden regionalen Selbstversorgung und der Zweckmäßigkeit ausgerichtet. Durch die Abschaffung des Staates, den Wegfall von Verwaltungs- und Überwachungsarbeiten (die – sofern noch nötig – in den Alltag der Gesellschaft integriert und von allen erfüllt werden), den sinnvollen Einsatz von Maschinen und Technologie zur Automatisierung notwendiger, aber unangenehmer Arbeit sowie durch die Integration aller arbeitsfähigen Menschen (auch Alten und Kindern) in den Arbeitsprozess wurde eine drastische Reduzierung der individuellen Arbeitszeit möglich:

How many hours does it take to grow food and make useful objects? Beyond that we care for our brooder, cook in the fooder, care for animals, do basic routines like cleaning, politic and meet. That leaves hours to talk, to study, to play, to love, to enjoy the river.³⁶³

Connies Enttäuschung darüber, dass Utopias BewohnerInnen nicht im Überfluss leben, begegnen diese mit der Erklärung, dass die Produktion von Luxusgütern auch in der Vergangenheit nur durch (meist koloniale) Ausbeutung realisierbar war:

Coffee, tea, sugar, tobacco, they all took land needed to feed local people who were starving. Now some land is used for world luxuries, but most for necessary crops. Imagine the plantation system, people starving while big fincas owned by foreigners grew for wealthy countries as cash crops a liquid without food value [...].³⁶⁴

Der Traum von einem Leben in Luxus wird dennoch nicht negiert; er verbleibt als Utopie in der Utopie: „As we become more productive, worldwide, as we put less energy into repairing past damages, then we’ll put more energy into producing the unnecessary – the delightful, the pleasing. It will happen.“³⁶⁵ Bis dahin bleibt nur die Möglichkeit der gerechten Verteilung.

6.4.3. Technologie und Fortschritt

Bei ihrem ersten Besuch in Mattapoissett ist Connies Erstaunen zunächst dem Eindruck einer völligen *Abwesenheit* von Veränderung und Fortschritt zu schulden:

Most buildings were small and randomly scattered among trees and shrubbery and gardens, put together of scavenged old wood, old bricks and stones and cement blocks. Many were wildly decorated and overgrown with vines. She saw bicycles and people on foot. Clothes were hanging on lines near a long

³⁶³ Ebenda. S. 120.

³⁶⁴ Ebenda. S. 187.

³⁶⁵ Ebenda. S. 242.

building – shirts flapping on wash lines! In the distance beyond a blue dome cows were gazing, ordinary black-and-white and brown-and-white cows chewing ordinary grass past a stone fence. Intensive plots of vegetables began between the huts and stretched into the distance. On a raised bed nearby a dark-skinned old man was puttering around what looked like spinach plants.³⁶⁶

Die BewohnerInnen Utopias haben erkannt, dass gesellschaftlicher Fortschritt nicht gleichbedeutend ist mit uneingeschränktem technischem Fortschritt. Trotz ihres Bekenntnisses zu einem naturverbundenen Leben und der Selbstwahrnehmung als BäuerInnen, beruht ihre „Back to Nature“-Maxime nicht auf der völligen Ablehnung technischen Fortschritts, wie Connie zunächst befürchtet. Vielmehr versuchen die BewohnerInnen Utopias, positives und emanzipatorisches Potenzial aus den unterschiedlich entwickelten Kulturen abzuschöpfen und in einer neuen Synthese respektvoller, verantwortungsbewusster und menschenwürdiger Lebensbedingungen für alle Mitglieder der Gesellschaft zu vereinen:

„[T]here was much good in the life the ancestors led here on this continent before the white man came conquering. There was much brought that was useful. It has taken long time to put the old good with the new good into a greater good.“³⁶⁷

Aufgrund der verantwortungslosen Verschwendung natürlicher Ressourcen und der blinden Zerstörung von Natur und Umwelt in der Vergangenheit müssen die UtopierInnen den Einsatz von Ressourcen mit Bedacht verwalten. Unter Achtung des natürlichen Gleichgewichts werden Technologien nur in reglementiertem Rahmen und auf breitem gesellschaftlichen Konsens eingesetzt, so z. B. zur ökologischen Energiegewinnung (durch Windkraft, Wasserkraft, Solarenergie und Kompostierung), zu Zwecken der Kommunikation und Wissensspeicherung, zur Verrichtung psychisch und/oder physisch schädlicher Arbeiten (Fließbandproduktion, Bergbau) und zur Verhinderung von Naturkatastrophen (durch behutsame meteorologische Steuerung). Der veränderte Zugang zu Technik basiert auf einer Verschiebung gesellschaftlicher Prämissen hin zu einer Priorisierung menschlicher Bedürfnisbefriedigung gegenüber technologischer Weiterentwicklung als Selbstzweck.

„Our technology did not develop in a straight line from yours [...] [We] see ourselves as partners with water, air, birds, fish, trees. [...] We learned a lot from societies that people used to call primitive. Primitive technically. But socially sophisticated.“³⁶⁸

Auf Connies Einwand, dass es der utopischen Gesellschaft mit dieser Einstellung zu Technologie und Fortschritt nicht gelungen sei, Krankheit, Altern und Tod aufzuheben, verweisen die BewohnerInnen Mattapoisetts auf ihre bewusste Entscheidung für den Erhalt der Mensch-

³⁶⁶ Ebenda. S. 60f.

³⁶⁷ Ebenda. S. 62f.

³⁶⁸ Ebenda. S. 117.

lichkeit: „[S]ome problems you *solve* only if you stop being human, become metal, plastic, robot computer.“³⁶⁹

6.4.4. Verhältnis der Geschlechter

Eine der zentralsten Errungenschaften der utopischen Gesellschaft war zweifelsohne die Aufhebung patriarchaler Unterdrückung nicht nur durch die völlige Gleichstellung von Männern und Frauen, sondern durch die Aufhebung der binären Geschlechteropposition an sich. Piercy erschafft in ihrer Utopie zwar keine vollständig androgynen oder gynandrischen Menschen,³⁷⁰ jedoch reduziert sie mittels sozialer Angleichung auch die körperlichen Unterschiede auf ihr biologisches Minimum. Durch gleiche Erziehung, gleiche Bildung, gleiche Behandlung stehen Männern und Frauen gleiche Chancen und Möglichkeiten der Entfaltung ihres persönlichen Potenzials in allen Bereichen der Gesellschaft offen. Indem die Geschlechtszugehörigkeit nicht mehr als relevante Kategorie angesehen wird, verlieren vermeintliche geschlechtsspezifische Differenzen an Relevanz und individuelle Unterschiede werden auf der persönlichen, nicht der geschlechtlichen Ebene verortet. Die utopische Gesellschaft ist demnach eine Welt „of two sexes and no gender.“³⁷¹

Die Voraussetzung für diese Entwicklung war die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Während diese in den klassischen Utopien bestenfalls eine Integration der Frauen in alle Bereiche der politischen und ökonomischen Arbeitswelt vorgesehen hat, bedeutet sie bei Piercy darüber hinaus die Abschaffung des traditionell weiblichen Arbeitsbereiches: Kindererziehung, Verpflegung, persönliche Konfliktlösung und sogar biologische Reproduktion sind in Mattapoissett vergesellschaftet und werden von Frauen und Männern gleichermaßen geleistet. Die Fortpflanzung wurde aus dem menschlichen Körper ausgelagert und mit Hilfe technologischer Entwicklungen auf dem Gebiet der Gentechnik in einen Brüter (*brooder*) verlegt. Diese Veränderung wird von den Frauen durchaus als Verzicht angesehen, aber – ganz im Sinne Shulamith Firestones – auch als notwendigen Schritt zur völligen Beseitigung jeglicher Geschlechterdiskriminierung:

„It was part of women’s long revolution. When we were breaking all the old hierarchies. Finally there was that one thing we had to give up too, the only power we ever had, in return for no more power for anyone. The original production: the power to give birth. Cause as long as we were biologically chained, we’d never be equal. And males never would be humanized to be loving and tender. So we all became mothers. Every child has three. To break the nuclear bonding.“³⁷²

³⁶⁹ Ebenda. S. 117.

³⁷⁰ Diese Strategie der Überwindung sexistischer Unterdrückung wurde u. a. von Dorothy Bryant und Ursula K. LeGuin in ihren utopischen Entwürfen angewandt.

³⁷¹ Bartkowski: *Feminist Utopias*. S. 68.

³⁷² Piercy: *Woman*. S. 97.

Um Männer gleichberechtigt an der Mutterschaft teilhaben lassen zu können, werden diese mit Hormonen versorgt, die körpereigene Milchproduktion stimulieren und sie somit zum Stillen befähigen. Connie, deren Erfahrungen mit Mutterschaft und Frausein in einer sexistischen Gesellschaft von Mühe, Schmerz und Leid geprägt sind, die aber nichtsdestotrotz ihre einzige Quelle an Selbstachtung und -schätzung darstellen, ist von den Entwicklungen der utopischen Zukunft entsetzt:

These women thought they had won, but they had abandoned to men the last refuge of women. What was special about being a woman here? They had given it all up, they had let men steal from them the last remnants of ancient power, those sealed in blood and milk.³⁷³

She hated them, the bland bottleborn monsters of the future, born without pain, multicolored like a litter of puppies without the stigmata of race and sex.³⁷⁴

Die utopische Aufhebung von Geschlecht und Rasse als gesellschaftlich, kulturell oder politisch relevante Kategorien ruft heftigen Widerstand in Connie hervor, da sie sich dadurch ihrer Identität beraubt fühlt, wie Burwell analysiert:

For Connie, who continues to be defined in her own time by the marks of race and gender, their erasure signifies the loss of identity categories that not only constitute the site of her oppression but also define for her a site from which to launch a politics of resistance based on the affirmation of her identity.³⁷⁵

Die Diskrepanz zwischen Connies evasorischen Träumereien, die als Substitut für erlebte Mängel in ihrer Realität erhalten müssen, und den notwendigen Strategien zur effektiven Veränderung der Gesellschaft wird deutlich in den imaginierten Vorwürfen Lucientes:

„Birth! Birth! Birth!“ Luciente seemed to sing in her ear. “That’s all you can dream about! Our dignity comes from work. Everyone raises kids, haven’t you noticed? Romance, sex, birth, children – that’s what you fasten on. Yet that isn’t women’s business anymore. It’s everybody’s.”³⁷⁶

Die positive, utopische Konstituierung der eigenen Identität durch Selbstverwirklichung, Arbeit und gesellschaftlichen Zusammenhalt kann in Connies Gegenwart nicht aktiviert werden. Sie kann erst am Ende des geführten Kampfes stehen. Trotzdem scheint die Botschaft aus der Zukunft klar: Frausein als Programm reicht für den Kampf um Gleichberechtigung und Freiheit nicht aus. Piercy ist darüber hinaus die einzige der hier behandelten Autorinnen, die Frauen und Männer gleichermaßen in den Prozess der Veränderung – nicht nur auf der gesamtgesellschaftlichen, sondern auch auf der individuellen, sozialen, psychischen Ebene – einbezieht und Männern somit dieselbe „Utopiefähigkeit“ wie Frauen zuspricht.

³⁷³ Ebenda. S. 126.

³⁷⁴ Ebenda. S. 98.

³⁷⁵ Burwell: *Notes on Nowhere*. S. 145.

³⁷⁶ Piercy: *Woman*. S. 245.

6.5. Die Dystopie der Zukunft als Warnung für die Gegenwart

Als Connie nach einem gescheiterten Fluchtversuch Elektroden zur Steuerung und Konditionierung ihres limbischen Systems ins Gehirn gepflanzt werden, ist die symbolische Verinnerlichung der hegemonialen Perspektive, des gesellschaftlichen Ordnungsprinzips und der herrschenden Machtverhältnisse auf ihrem Höhepunkt angelangt. Connie empfindet diesen Akt als Vergewaltigung ihres Körpers und ihres Geistes, aber auch als die Fortsetzung der sexistischen Unterdrückung, die sie ihr ganzes Leben lang als Frau erfahren musste:

Cold, calculating, ambitious, believing themselves rational and superior, they chased the crouching female animal through the brain with a scalpel. From an early age she had been told that what she felt was unreal and didn't matter. Now they were about to place in her something that would rule her feelings like a thermostat.³⁷⁷

Nach dieser Operation gelingt es Connie nicht mehr, aus eigener Kraft in die utopische Zukunft zu reisen, da ihre Widerstandsfähigkeit – inklusive der Fähigkeit, Alternativen zu denken – auf bedrohliche Weise reduziert worden ist. Als sie dennoch einen Versuch der Kontaktaufnahme startet, trifft sie anstelle von Luciente auf Gildina 547-921-45-822-KBJ, das dystopische Zukunftspendant von Connies Prostituierten-Nichte Dolly. Gildina lebt – wie alle Frauen ihrer Zeit, die nicht der untersten sozialen Klasse der „walking organ banks“³⁷⁸ angehören – in der Abhängigkeit ihres vertraglich festgelegten Freiers Cash. In völliger Isolation und Überwachung lebt sie in einem verriegelten Komplex, der schon alleine wegen der tödlich verpesteten Luft nicht verlassen werden kann. Lebensinhalt und Daseinsberechtigung liegen einzig in ihrer sexuellen Nutzbarkeit, zu deren Zweck sie mithilfe von Schönheitsoperationen entsprechend männlichen Wunschvorstellungen zurechtgeformt worden ist:

Her stomach was flat but her hips and buttocks were oversized and audaciously curved. She looked as if she could hardly walk for the extravagance of her breasts and buttocks [...] She looked as if any minute she might fall over through imbalance, the small feet and tiny ankles and wrists, the tiny waist, the small head with the tower of Pisa on top.³⁷⁹

Sexualisierte Gewalt gegen Frauen ist Teil der Alltagskultur und ihre unterdrückerische Funktion der Demonstration und des Erhalts der patriarchalischen Macht wird nicht länger verschleiert. Beim Durchblättern eines Sense-all-Programms (einer Art Allround-Fernsehen) stößt Connie auf folgende Ankündigung:

³⁷⁷ Ebenda. S. 276.

³⁷⁸ Ebenda. S. 285.

³⁷⁹ Ebenda. S. 282.

„When Fems Flung to Be Men“: In Age of Uprisings, two fem libbers meet in battle – kung fu, tai chi, judo, wrestling. Stronger rapes weaker with dildo. SD man zaps in, fights both (close-ups, full gore), double rape, double murder, full Sense-all. HD 15.³⁸⁰

Die historische Frauenbewegung wurde demnach besiegt und das „männlich“-kapitalistische Prinzip konnte seine Herrschaft noch weiter verfestigen. Dies bietet uns ein tristes Zukunftsbild: Elend, Dreck, Krankheit, Prostitution und Überausbeutung bestimmen den Alltag der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung. Die Aufrechterhaltung der Ordnung wird durch eine scheinbar in direkter Nachfolge der an Connie erprobten Neurotechnologie entwickelte Cyborg-Armee gewährleistet:

Every richie clan and all the multies have armies of genetically engineered fighters. [...] „Nothing inessential. Pure, functional, reliable. We can be destroyed – not by you duds – but never verted, never deflected, never distracted. None of us has ever been disloyal to the multi that owns us.“³⁸¹

Diese dystopische Vision Connies dient nicht – wie in den traditionellen Dystopien von Huxley, Boye und Orwell – der Warnung und Abschreckung vor dem utopischen Streben. Ganz im Gegenteil stellt sie vielmehr die ausschlaggebende Motivation für Connie dar, sich endlich gegen die Ungerechtigkeiten in ihrer Gegenwart zur Wehr zu setzen, um deren potenzierte Fortsetzung in der Zukunft zu verhindern. Zum ersten Mal erkennt sie den direkten Zusammenhang von Handlung und Geschichte und ihre eigene Verantwortung darin. In diesem Sinne repräsentiert ihre Aktivierung das Zünglein an der Waage der Möglichkeiten, deren ambivalente Natur bereits Ernst Bloch erläutert:

[W]as möglich ist, kann ebenso zum Nichts werden wie zum Sein: das Mögliche ist als das nicht voll Bedingte das nicht Ausgemachte. Daher eben ist dieser realen Schweben gegenüber von vornherein, wenn der Mensch nicht eingreift, ebenso Furcht wie Hoffnung angemessen, Furcht in der Hoffnung, Hoffnung in der Furcht.³⁸²

6.6. Die Funktion der Utopie als Katalysator des Handelns

Wir haben bereits gesehen, dass Connies Reisen in die Zukunft der Entwicklung ihres utopischen, d. h. oppositionellen Bewusstseins und ihrer politischen Motivierung zu selbstverantwortlichem Handeln dienen. Dies ist jedoch nicht die einzige Interaktion zwischen Gegenwart und Utopie, denn die Einflussnahme und Abhängigkeit unter den beiden ist gegenseitig. In seiner Analyse der Kritischen Utopie analysiert Tom Moylan diese Struktur wie folgt:

³⁸⁰ Ebenda. S. 287.

³⁸¹ Ebenda. S. 292f.

³⁸² Bloch: *Prinzip Hoffnung*. S. 284f.

Piercys Handlungsschema beruht auf [dem] Muster der wechselseitigen Einflußnahme, das spiralförmig wie eine Doppelhelix über die binäre Geschlossenheit hinaus zu einer Vision von historischem Fortschritt führt, in dem die Errichtung Utopias [...] den antizipierten Sieg der utopischen Kräfte in Aussicht stellt. Der Schlüssel für diese Spirale ist Connie selbst, und die Verknüpfung zwischen Mattapoisett und Connie liegt in ihrem Begreifen des historischen Prozesses und der Rolle, die sie selbst darin spielt.³⁸³

Piercys Utopie verdankt ihre Dynamik der narrativen Strategie, die den utopischen Ort nicht als fixiertes, stabiles Gegenbild zur negativen Realität entwirft, sondern beide in einer interaktiven Struktur vereint. So haben Connies getroffenen und unterlassenen Entscheidungen und Handlungen in der Gegenwart Einfluss auf die je sich daraus entwickelnde Zukunft. Auch Utopie und Dystopie stellen keine absoluten Oppositionen dar in einem Kampf, an dessen Ende die eine Seite endgültig und unwiderruflich über die andere triumphieren wird. Der Prozess der Veränderung ist fortwährend, niemals abgeschlossen, und der Kampf um die utopische Existenz ist permanent. Als Connie erfährt, dass sich die BewohnerInnen Mattapoisetts noch immer im Krieg mit den Überresten der patriarchalisch-kapitalistischen Roboterarmee befinden, wird ihr bewusst, dass die Existenz der utopischen Gesellschaft keine Gewissheit ist und die Revolution der Unterdrückten nicht automatisch aus den materiellen Bedingungen der Geschichte hervortreten wird:

„Those of your time who fought hard for change, often they had myths about that a revolution was inevitable. But nothing is! All things interlock. We're only one possible future.” [...] „Yours is a crux-time. Alternative universes coexist. Probabilities clash and possibilities wink out forever.“³⁸⁴

„But you do exist.“ [...] „Maybe. Maybe not. [...] It's not clear. We're struggling to exist.“³⁸⁵

Dieser Umstand verstärkt die Notwendigkeit des Handelns und motiviert Connie dazu, gegen ihre eigene Ohnmacht anzukämpfen. Zunächst beteiligt sie sich an den Frontkämpfen der utopischen Zukunft, doch die Feinde verschwimmen vor ihren Augen zu Exponenten ihrer eigenen Unterdrückung: ÄrztInnen, Richter, SozialarbeiterInnen und Techniker stehen ihr im Schlachtfeld gegenüber. An dieser Stelle begreift Connie, dass ihr Kampf in der Gegenwart beginnen muss. Diese Bewusstseinsänderung manifestiert sich in einem Wechsel zu militärischer Sprache: „The war raged outside her body now, outside her skull,³⁸⁶ but the enemy would press on and violate her frontiers again [...]. She was at war.“³⁸⁷ Aufgrund ihrer völligen Isoliertheit und objektiven Unterlegenheit gegenüber dem herrschenden System kann sie dieses nicht offen attackieren, sondern nur in einer Art Guerillataktik von Innen heraus

³⁸³ Moylan: *Das Unmögliche verlangen*. S. 156f.

³⁸⁴ Piercy: *Woman*. S. 169f.

³⁸⁵ Ebenda. S. 189.

³⁸⁶ Nach einer 12-stündigen „Bewusstlosigkeit“ (Besuch in Mattapoisett) haben die Ärzte das Implantat aus Angst vor weiteren Komplikationen wieder aus Connies Gehirn entfernt.

³⁸⁷ Piercy: *Woman*. S. 331.

torpedieren. Auf ihrem kurzfristig bewilligten Besuch bei ihrem Bruder stiehlt sie Gift aus dessen Plantage, um damit die leitenden ÄrztInnen des Implantationsprojekts zu ermorden. Damit wendet sie die Waffen des Gegners gegen diesen selbst:

[T]his was a weapon, a powerful weapon that came from the same place as the electrodes and the Thorazine and the dialytrode. One of the weapons of the powerful, of those who controlled her. [...] She was stealing some of their power. [...] Never had she done such a thing, grabbed at power, at a weapon. [...] She would fight back.”³⁸⁸

Auch Piercy klinkt sich mit *Woman on the Edge of Time* in die in der Zweiten Frauenbewegung zentrale Kontroverse über die Legitimität und Notwendigkeit gewaltsamen Widerstandes ein. Angesichts Connies Ausweglosigkeit nimmt der Roman eine klare Position ein:

„Power is violence. When did it get destroyed peacefully? We all fight when we’re back to the wall – or to tear down a wall. [...] We don’t think it’s right to kill them. Only convenient. Nobody wants to stand guard over another.“³⁸⁹

Connies individualistischer Terrorakt, mit dem die Handlung endet, ist der am heftigsten umstrittene Punkt des Romans. Während Booker in ihm die erwünschte Bestätigung für Connies psychische Störung entdeckt,³⁹⁰ interpretiert ihn Khouri in willentlicher Verkehrung der Textbotschaft als Zeichen der „Selbstregulierung“ eines funktionsuntüchtigen Systems: „the system of power destroys itself by its own contradictions.“³⁹¹ Bammer wiederum entscheidet sich dafür, die Gewaltproblematik überhaupt zu ignorieren und konstatiert: „Resistance [...] does not demand the grand gesture, revolution on a large scale. [...] Change [...] is nothing more (and nothing less) than the sum total of changes we ourselves create day by day in the process of living.“³⁹² In all diesen fehlgeschlagenen Erklärungen scheint das Festhalten an der traditionellen Konzeption von Utopia als einem Ort, aus dem jede Gewalttätigkeit verbannt worden ist, durch. Burwell hingegen erläutert richtigerweise, dass Piercy den gewaltsamen Umsturz der Verhältnisse als deren Voraussetzung in die Utopie integriert:

Piercy rejects an ideology of purity and innocence as the guarantee of transformed society and discourages strategies that found a harmonious community on the projection of violence and contamination onto some other group or space that is subsequently devalued. By making the utopian society not only dependent upon but also actively supportive of violent resistance, Piercy diverges from the logic that draws ideological boundaries between harmonious, self-contained utopian space and the transformative impulse that enacted it, and she suggests that the utopian impulse cannot escape implication in the violence of the existing order.³⁹³

³⁸⁸ Ebenda. S. 357.

³⁸⁹ Ebenda. S. 365.

³⁹⁰ Booker: „Edge of a Genre.“ S. 341.

³⁹¹ Khouri, Nadia: „The Dialectics of Power: Utopia in the Science Fiction of Le Guin, Jeury, and Piercy.“ In: *Science Fiction Studies*. 7 (1980). S. 49-60. S. 57.

³⁹² Bammer: *Partial Visions*. S. 102ff.

³⁹³ Burwell: *Notes on Nowhere*. S. 155.

Erst durch das Opfern der utopischen Harmonie und Unschuld sowie durch das Bekenntnis zur Unvollkommenheit gelingt es Piercy, die Utopie der Realität zugänglich zu machen. Die Ablehnung von Gewalt bedeutet die Ablehnung von Macht. Um diese aufheben zu können, bedarf es zunächst jedoch einer Verschiebung der Machtverhältnisse zur Überwindung der eigenen Ohnmacht. Der Weg zur Lösung gesellschaftlicher Widersprüche führt nicht an der Konfrontation vorbei; wer Stellung bezieht und handelt, ist nicht unschuldig: „Mala, the woman who acted.“³⁹⁴ Piercys Konzessionen an die realen Notwendigkeiten des revolutionären Kampfes zur Veränderung der Gesellschaft stellen keinen zu hohen Preis dar in Anbetracht des Ergebnisses, das *Woman on the Edge of Time* erzielt: die Utopie nicht nur greifbar, sondern erkämpfbar zu machen.

³⁹⁴ Piercy: *Woman*. S. 366.

7. Sally Miller Gearhart: *The Wanderground. Stories of the Hill Women*

The Wanderground – Sally Miller Gearharts erster veröffentlichter Roman – ist 1979 in den USA erschienen und stellt somit den chronologischen Abschluss der hier untersuchten Werkreihe dar. Zehn Jahre nach dem Erscheinen von Wittigs *Les Guérillères* hat die Frauenbewegung ihren Zenit bereits überschritten und befindet sich im Rückzug auf die erkämpften Inseln feministischer Freiräume.³⁹⁵ Die Aufbruchsstimmung von 1968, die bei Wittig noch deutlich spürbar war, hat einer politischen Ernüchterung und der Suche nach individuellen Lösungsstrategien im Kampf gegen patriarchal-sexistische Strukturen Platz gemacht. *The Wanderground* ist ein exemplarisches Beispiel dieser Tendenz, das in aller Deutlichkeit die unvermeidliche Resignation am Ende einer ursprünglich vielversprechenden Bewegung veranschaulicht. Als Vertreterin der radikal-feministischen Strömung, die sich auf eine gynozentrisch-essentialistische Analyse der Geschlechterproblematik stützt und infolgedessen für den lesbischen Separatismus optiert, steht Gearhart überdies für die dominante Strömung einer Frauenbewegung, die sich unübersehbar ihrem Ende nähert. Konsequenterweise entfernt sich *The Wanderground* am weitesten von den hoffnungsfrohen und kampfbereiten utopischen Entwürfen, wie wir sie v. a. bei Wittig und Piercy gesehen haben, und gerät trotz oder gerade wegen seines dringlich formulierten Bedürfnisses nach einer grundlegenden Veränderung sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Organisation in den Strudel eines evasorischen Eskapismus.

7.1. Inhaltlicher Überblick

In einer Reihe von zwanzig lose verbundenen Kurzgeschichten liefert Gearhart fragmentarisch und aus jeweils neuer Perspektive Einblicke in den Alltag und die Entstehungsgeschichte ihrer utopischen Frauengesellschaft, die sich allmählich vor dem inneren Auge des Lesers/der Leserin zu einem in vielen Aspekten unvollständig bleibenden Gesamtbild vereinen. Wie d'Eaubonne und Wittig verzichtet auch Gearhart auf die traditionelle utopische Figur des/der Reisenden und lässt ihre LeserInnen direkt in das Leben der Utopierinnen eintauchen. Diese narrative Methode hat Bammer zufolge methodischen Charakter, da sie eine ideologische Botschaft transportiert: „Between the existing world of men and the world that women would create if they were allowed autonomy, there *is* no connection. [...] Theirs is a closed and self-contained world and they speak for themselves.“³⁹⁶ Gearharts Wahl dieses

³⁹⁵ Siehe Kapitel 3.1.5 Die drei Phasen der Zweiten Frauenbewegung.

³⁹⁶ Bammer: *Partial Visions*. S. 81.

spezifischen narrativen Zugangs unterstreicht also zusätzlich die Radikalität des notwendigen gesellschaftlichen Bruchs, der zwischen der dystopischen Gegenwart und der utopischen Zukunft liegt.

Die *hill women* sind eine Gemeinschaft von Frauen in der zweiten Generation, die nach einer drastischen Verschärfung der Unterdrückung und Verfolgung von Frauen aus der Stadt geflohen sind und Schutz in den umliegenden Hügeln (dem *Wanderground* mit seinem *Western* und *Eastern Ensconcement*) gesucht haben. Während die Männer in der Stadt fortan uneingeschränkt und mit totalitären Mitteln herrschen, sind sie außerhalb der Stadt völlig machtlos. Seit der „Revolte der Natur“ funktionieren die männlichen Waffen zur Unterwerfung der Frauen und der Natur (namentlich ihre Potenz und ihre Technologie) nicht mehr. Während die in der Stadt verbliebenen Frauen zu einem angepassten Leben in Unterdrückung und Erniedrigung gezwungen werden, haben sich die *hill women* eine unabhängige, selbstbestimmte, basisdemokratische und solidarische Existenz im Einklang mit der Natur aufgebaut. Diese neugewonnene Einheit mit der Natur ermöglicht den Frauen die Entwicklung (oder Wiederentdeckung?) erstaunlicher Fähigkeiten wie Telepathie, Telekinese oder „Windreiten“. Die telepathische Kommunikation funktioniert dabei nicht nur über weite Distanzen unter einer beliebigen Anzahl von Frauen, sondern dient auch der Verständigung mit Tieren, Pflanzen, Mond und Elementen. Die idyllisch-pastorale Gemeinschaft der Frauen, die jegliche Form von Technik und Wissenschaft aus ihrem Leben verbannt hat, lebt jedoch in ständiger Bedrohung der gefürchteten Invasion durch die Männer der Stadt. Aus diesem Grund sind die *hill women* gezwungen, sich durch ein rotierendes Untergrundnetzwerk in der Stadt, das sowohl der Überwachung aktueller Entwicklungen als auch der Flucht der dort ansässigen Frauen dient, und durch die permanente Überwachung des Stadt und Land trennenden *Dangerland* vor den männlichen Aggressionen zu schützen. Eine kleine Gemeinschaft a- oder homosexueller Männer (eine aus gynozentrischer Sicht unbedeutende Unterscheidung), die sich ebenfalls aus der Stadt zurückgezogen haben und ihre soziale männliche Geschlechtsrolle ablehnen, solidarisiert sich mit den autonomen Frauen in ihrem Kampf gegen die totalitäre Gesellschaft der Frauenunterdrückung und des Fortschrittswahns. Obwohl die sogenannten *gentles* den Wunsch der Frauen nach Autonomie und Abgrenzung respektieren, bleibt das Verhältnis der Zweckverbündeten geprägt von einem tiefgehenden Misstrauen gegenüber dem männlichen Geschlecht und die Möglichkeit der Zusammenarbeit bleibt bis zuletzt fraglich.

7.2. Die utopische Gemeinschaft

Nachdem die Frauen die Flucht aus der Stadt und den Sprung in eine autonome und selbstbestimmte Existenz gewagt hatten, standen sie vor der Herausforderung, ohne jegliche Hilfsmittel und zum ersten Mal ganz auf sich selbst gestellt eine neue Gemeinschaft aufzubauen. Dieser Prozess war mühsam und langwierig, wie sich Pelagine erinnert:

„Hard,“ she mused. „It’s been hard work.“ [...] Hard work learning new ways, hard work learning new skills. Practice. Lots of practice. Hard work building nests and barns and keeps. Building a whole ensconcement, in fact, with only a few women at first. Understanding the out-of-doors [...]. Learning to listen to what the land wants you to do and still keeping your ears open while you do it. Body work. The kind that makes your muscles move and hurt and toughen so they can move better and hurt more and get tougher still.³⁹⁷

Die Abwesenheit technischer Hilfsmittel und Maschinen – obwohl unvermeidlich aus der plötzlichen Flucht der Frauen resultierend – wird von diesen nicht als Mangel angesehen, sondern entspringt ihrer Überzeugung von der tiefen Verbundenheit und Einheit von Frauen und Natur. Beide sind Opfer einer patriarchalen Eroberungs- und Unterdrückungskultur und die Befreiung der Einen bedingt die Befreiung der Anderen:

[...] scientific reason is rejected [...] because it is seen to be in complicity with misogynistic violence and with the domination of women in patriarchy. The relationship between the self and the Other implicit in science and technology is seen to be homologous to that between man and woman in the tragedy of the bedroom. Both are informed by the dialectic of love and rape. Thus the domination of nature is of a piece with the domination of woman, the liberation of nature with the liberation of woman.³⁹⁸

Der Verzicht auf Technologie und Wissenschaft beruht aber auch auf der Tatsache, dass Frauen – im Gegensatz zu Männern – dank ihren „natürlichen“ Fähigkeiten nicht auf jene angewiesen sind. Dass sie sich dennoch gegen ausbeuterische und zerstörerische Formen des Fortschritts entscheiden, beweist ihnen ihre faktische Überlegenheit:

„We can do anything that the old machines could do. And with a good deal less effort.“ [...] „Then why don’t we do them [...]?“ [...] „That’s the mistake the men made, sisterlove, and made over and over again. Just because it was possible they thought it had to be done. They came near to destroying the earth – and may yet – with that notion. Most of us like to think that even long ago women could have built what’s been called ‘western civilisation’; we knew how to do all of it but rejected most such ideas as unnecessary or destructive.“³⁹⁹

Die Beziehung der *hill women* zur Natur definiert sich durch Identifizierung anstelle von Abgrenzung und verwirft somit die anthropozentrische Sichtweise als androzentrischen

³⁹⁷ Gearhart, Sally Miller: *The Wanderground. Stories of the Hill Women*. London: Women’s Press, 1985. S. 85.

³⁹⁸ Schweickart, Patricino: „What If... Science and Technology in Feminist Utopias.“ In: *Machina Ex Dea*. Hrsg. Rothschild, Joan. New York: Pergamon, 1993. S. 198-211. S. 204.

³⁹⁹ Gearhart: *Wanderground*. S. 156f.

Unterdrückungsmechanismus. Da die *Beherrschung* der Natur mit der Beherrschung der Frau gleichgesetzt wird, kann diese den Frauen per definition nicht zugänglich sein. Ihr Umgang mit der Natur kann also nur von kooperativer und empathischer Art sein. Aufgrund der als gegeben vorausgesetzten weiblichen Natur, die sich durch Einfühlungsvermögen, Rücksichtnahme, Mitgefühl und Hilfsbereitschaft zu definieren scheint, sind die Frauen in der Lage, ein symbiotisches Verhältnis zur Natur aufrechtzuerhalten, dem nicht einmal durch sprachliche Barrieren Grenzen auferlegt werden:

„Thank you,“ she said in mindstretch to the tree. [...] By swift montage she listened to and felt one at a time, every thing, every oxygen-breathing thing, every other-breathing thing, every non-breathing thing. They felt her attention and told her all was well.⁴⁰⁰

Das Naturverhältnis der Frauen geht dabei weit über ein ökologisches Bewusstsein von verantwortungsvollem Umgang mit den natürlichen Ressourcen und respektvoller Behandlung von Tieren hinaus. Die Identifizierung mit der Natur geht so weit, dass die Grenzen zwischen Ich und Außenwelt völlig verschwinden. Besonders anschaulich wird dieser Umstand in der Szene, als Ono sich um ihre verletzte Freundin Cassandra – eine Hündin – kümmert. Von einer Bärenfalle schwer verletzt – einem vergessenen Relikt aus der grausamen Zeit der Männerherrschaft – wird die Hündin von Ono mit „packs of bloodearth“⁴⁰¹, einem Gemisch aus „sisterblood“⁴⁰² und Erde geheilt. Während dieses Prozesses ist Ono nicht nur in permanentem geistig-emotionalen Kontakt mit dem verletzten Tier, vielmehr *wird* sie das verletzte Tier:

She was compelled from somewhere to close her eyes. As she did so, she was aware of her own hands and arms throbbing in rhythm with the dog's. Instinctively she licked her own wrist, imitating even as she did so the limp tentative little strokes of the tongue that Cassandra was applying to her paws. *Their* tongues were too harsh. *Their* wounds too tender. *They* gave up and lay back.⁴⁰³

Das einfühlsame und unterstützende Verhältnis von Frauen und Natur beruht jedoch auf Gegenseitigkeit. Wann immer eine der *hill women* psychische Unterstützung oder neue Energie benötigt, bittet sie eine oder mehrere Frauen sowie die „Schwester Erde“ mit ihr das Ritual des *earthbreathing* zu vollziehen:

„Breathe with me, Evona.“ Alaka closed her eyes. She dropped her consciousness to her stomach and locked into Evona at diaphragm level. They began. First in counterpoint, then in harmony, finally in unison. In the miles between the City and the forest's edge, the breathing, the moving, the earth-surfing among the three of them [Alaka, Evona und Cassandra, die Hündin, Anm.] structured a voiceless

⁴⁰⁰ Ebenda. S. 13.

⁴⁰¹ Ebenda. S. 35.

⁴⁰² Ebenda. S. 35.

⁴⁰³ Ebenda. S. 37f. [Hervorhebungen von mir, A. G.]

liturgy. [...] „Are you there, Evona?“ „Yes. Thank you. Fully given and well taken. Soon, Alaka.“ „Or deep, Evona,“ chanted Alaka. „Soon.“ „And deep.“ „Red waters.“ „Deep.“ „Deep.“ „Deep.“ „Deep.“ They spoke together. „Deep. Soon.“⁴⁰⁴

Gearharts Zugang steht deutlich im Zeichen des von d’Eaubonne entwickelten Ökofeminismus. In seiner derart zugespitzten Form wird jedoch ersichtlich, worin dieses Konzept letztendlich mündet: in eine feministische Blut- und Bodenromantik, die genetische Prädestination (in Form des biologischen Geschlechts) zur Voraussetzung des Eintritts in die idealisierte Naturidylle erklärt.

Angesichts des evozierten Mythos der Einheit von Frau und Natur ist es auch nicht verwunderlich, dass die bereits zitierte Erinnerung Pelagines an die Mühen der Gesellschaftsgründung die einzige Erwähnung körperlicher Arbeit im Roman darstellt. Im Laufe ihrer Emanzipation haben die Frauen nämlich gelernt, ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten wiederzuentdecken und können diese nun, uneingeschränkt von patriarchalischer Unterdrückung, erstmals frei entfalten. Die Gesellschaft der *hill women* kennzeichnet sich dabei durch einen auffallend ausgeprägten Dualismus, der die traditionelle Hierarchie von Körper und Geist, Materiellem und Immateriellem fortschreibt. Diese Gegensätze durchziehen das gesamte Denken der Frauen und manifestieren sich in zahlreichen Neologismen, die in die Alltagssprache eingegangen sind. So wird beispielsweise wiederholt auf die Unterscheidung zwischen „hardself“ und „softself“, ersten (körperlichen) und zweiten (psychisch-spirituellen) Sinnesorganen hingewiesen, wobei die jeweils Letzteren in der moralischen Hierarchie der *hill women* eindeutig bevorzugt werden. Selbst Sprache und vor allem ihre körperliche Artikulierung werden als minderwertig gegenüber der rein spirituellen Gedankenübertragung angesehen. Paradoxerweise wird die ansonsten als anachronistische Form der Kommunikation erachtete Lautsprache jedoch in Situationen der Ehrerbietung sowie zur Erneuerung semantischer Konnotationen verwendet:

They were speaking aloud, the three of them, at Ijeme’s request. That was a discipline they frequently used for the refining of present images and the generation of new ones. Still it created a far less vulnerable state, even a less honest one, than their usual stretch-communication [= die telepathische Kommunikation, Anm.].⁴⁰⁵

Die besondere Bedeutung „weiblichen“ Einfühlungsvermögen kommt in der beachtlichen Quantität an Neologismen für die verschiedenen Formen der Kommunikation der Frauen zum Ausdruck: „listenspread“, „laxspread“, „brushtouch“, „worry-reding“, „mindstretch“, „shortstretch“, „gatherstretch“, „channel-joining“, „sister-search“, „together-shade“, usw. usf.

⁴⁰⁴ Ebenda. S. 8f.

⁴⁰⁵ Ebenda. S. 64f.

Sprache ist bei Gearhart *der Ort*, an dem sich die Opposition von Männlichkeit und Weiblichkeit am deutlichsten manifestiert. So stellt Sarah Lefanu fest:

When Gearhart describes the way the women live and interact she uses, or invents, verbs that describe traditionally “feminine” powers: to enwomb, to enfold, to encircle, to enwrap, to soothe and caress. [...] It is all gentle, loving, caring, non-invasive. Communication means merging, not penetrating.⁴⁰⁶

Obwohl auch Frauen nicht vollständig vor der Gefahr der „invasorischen“ Kommunikation, die nicht auf gegenseitigem Einverständnis beruht, gefeit sind, wird diese doch eindeutig als männliche Verhaltensweise angesehen. Unterliegt dennoch eine Frau der Versuchung, sich unerbetenen Eintritt in die Gedanken einer anderen Person zu verschaffen, wird dies als „man’s crime“⁴⁰⁷ verurteilt und umgehend durch einen rituellen Gesang gesühnt:

For though we be entered where the way was not opened, never will they bring us if we do not choose to come. And never may we enter where the way is not opened. Never may I bring her if she does not choose to come. Never may she enter where the way is not opened, never may she bring me if I do not choose to come.⁴⁰⁸

Während die Grundsätze der schwesterlichen Solidarität, der Naturverbundenheit und der Achtung der Integrität jedes (weiblichen) Individuums die allgemein respektierte und unumstößliche Basis der autonomen Frauengemeinschaft bilden, lässt die Utopie darüber hinaus auch Platz für Differenzen, Antipathien und Imperfektionen unterschiedlichster Art. Eine Form von Unvollkommenheit stellt beispielsweise das Überdauern anachronistischer, aus der Zeit vor der Absonderung stammender Vorurteile, sogenannte *carjers*, dar. Diese werden von der utopischen Gesellschaft zwar geduldet, jedoch provozieren sie Unmut und Konflikte zwischen den Frauen, wie am Beispiel von Ono und Egathese illustriert wird:

One of Egatheses carjers was her antipathy to dogs. Ono slipped into a mantle of tolerance, though underneath she wondered if Egathese were not all carjery, so many people and things did she dislike, so grumpy was she always. [...] Ono was suddenly flushed with anger. Without even knowing it, she told Egathese that she was a crotchety old woman, a bitch [...] and that is was a wonder anyone had ever loved her; that, as a matter of fact, she seriously doubted if anyone ever had.⁴⁰⁹

Ono, Verkörperung des utopischen Ideals, versucht anschließend den Konflikt durch positive Energie, die sie der alten Frau sendet, in Zärtlichkeit und Zuneigung aufzulösen: „[...] she wrapped Egathese in the softest of pale yellows and oranges, breathed on her the pinkest of warm carings, and tried again to rouse the woman with the name.“⁴¹⁰ Diese versperrt sich

⁴⁰⁶ Lefanu, Sarah: *Feminism and Science Fiction*. Bloomington: Indiana University Press, 1989. S. 68.

⁴⁰⁷ Gearhart: *Wanderground*. S. 75.

⁴⁰⁸ Ebenda. S. 81.

⁴⁰⁹ Ebenda. S. 36f.

⁴¹⁰ Ebenda. S. 38.

jedoch dem idyllisch-utopischen Harmoniebedürfnis und beharrt auf ihrer Abneigung gegen eine „weiblich“-weiche Wattewelt:

„Stop it,“ flooded back to her. „You’re making me sick with that sticky mollycoddling. I don’t want it, Ono. Can you understand that? Talk with me straight and clear. You are a hard woman yourself and not so young either. You do not need those sweet smellings any more than I do. I will move with you anytime you say and with any women you can name as fair-sisters for us. But stop pushing that mire of sweetness around me.“⁴¹¹

Wichtig in der Gesellschaft des *Wanderground* ist, dass trotz Differenzen die grundsätzliche Verbundenheit der Frauen nicht infrage gestellt wird. Obwohl der Zusammenhalt als elementare Notwendigkeit zur Abwehr männlicher Bedrohung angesehen wird, muss diese aber dennoch auf Freiwilligkeit basieren. Aus diesem Grund kann die Gemeinschaft der Frauen nur auf der prinzipiellen Möglichkeit ihrer Auflösung basieren:

„I was called to remind us that at any moment we can cease to be one body. No woman has to follow the will of any other. Always we must know that we can separate, even splinter or disperse one-by-one, for a little while or forever. We rest our unity on that possibility.“⁴¹²

Nichtsdestotrotz wird aber gleichzeitig deutlich gemacht, dass die Frauen nicht nur eine zweckmäßige Interessensgemeinschaft bilden, sondern auf eine ganz fundamentale Weise miteinander verbunden sind:

„What we are not, we each could be, and every woman is myself.“⁴¹³

Some unity, some bonding on a fundamental level struck an ultimate sense in every gather-stretching woman. It went as deep as *their female nature* and spread as wide as their infinitely varied temperaments. All leaned together [...] towards the sameness and the differences that mark any two or any two thousands of women.⁴¹⁴

Was dieses alle Frauen Verbindende aber konkret ausmacht, wird erst in der Thematisierung der Genealogie der utopischen Gemeinschaft und in ihrer Gegenüberstellung zur dystopischen „Männerwelt“ deutlich.

7.3. Die Entstehung der utopischen Gemeinschaft

7.3.1. Die Erinnerungskultur der *hill women*

Wie wir bereits gesehen haben, gibt es in *The Wanderground* keinEn ReisendEn und keine „Fremdenführerin“, die uns im Zwiegespräch über die Entstehungsbedingungen der

⁴¹¹ Ebenda. S. 38.

⁴¹² Ebenda. S. 140.

⁴¹³ Ebenda. S. 68.

⁴¹⁴ Ebenda. S. 139. [Hervorhebung von mir, A. G.]

utopischen Gesellschaft aufklären könnten. Dass ihre Geschichte dennoch ausführlich thematisiert wird, verdanken wir dem Umstand, dass sich Identität und Kultur der *hill women* aus ihrer kollektiven Erinnerung gerieren. Auf die Problematik, die sich aus dieser vergangenheitsorientierten Identitätsbildung ergibt, werde ich später noch zu sprechen kommen.

Jede Frau und jedes Mädchen der Wandergrundgemeinschaft ist Teil des kollektiven Bewusstseins und der kollektiven Erinnerung: „They drew together each separate energy centre into a new matrix, inviting each to new meaning-making.“⁴¹⁵ Durch die Ausbildung ihrer besonderen telepathischen Fähigkeiten ist es ihnen möglich, die Erinnerungen jeder Einzelnen zentral zu speichern und für jederfrau abruf- und erfahrbar zu machen. Die Rezeption der kollektiven Erinnerung ist institutionalisiert und findet unter der Leitung von speziell ausgebildeten *remember-guides* in den *remember-rooms* statt.

In her function as a remember-guide Alaka had re-channelled thousands of rapes, thousands of killings and tortures, re-channelled them hundreds of times, scenes [...] she had not dared to experience without memory shields. It was in fact the job of a remember-guide to call up and re-play, for those who did not know it, all or any part of the hill women's violent backgrounds. Decades ago each woman who had escaped to the hills had offered – usually with great pain – the memory of her city experience [...]. Her experience as she had known it had been added then to the vessels of memory kept within the person of every hill woman. “Lest we forget how we came here.”⁴¹⁶

Die strukturelle Ähnlichkeit zu den historischen *consciousness raising groups* der Zweiten Frauenbewegung, die durch den Austausch individueller weiblicher Erfahrungen zu einem allgemeinen Verständnis sexistischer Unterdrückungsmechanismen gelangen wollten,⁴¹⁷ ist nicht zu übersehen. Durch die Verkolektivierung der Erinnerungen wird aber auch gleichsam ein *melting pot* weiblicher Erfahrungen erzeugt, der ein allgemeines weibliches Schicksal suggeriert. Dieses lässt die Frauen zu einer Einheit verschmelzen und lenkt ihre Aggressionen nach Außen. Das „ungeschützte“, d. h. als real am eigenen Körper erlebte Abrufen der Erinnerung an eine Vergewaltigung löst in Seja die Fantasie einer Identität als rächende, männermordende Amazone aus:

Seja was a warrior – strong, righteous, brave, committed. She rode bare-breasted under a brilliant helm of crescent horns and flanked by bold and bright-clad sisters. Stonefaced, powerful, beautiful, highly-trained and self-disciplined, she was the virgin, the one-unto-herself, [...] whose hands were as unflinching in battle as they were gentle in love. And her sword rang on the shields of men who dared to

⁴¹⁵ Ebenda. S. 151. Zur Vertiefung der Thematik der kollektiven Erinnerung und der Bedeutung der Oralität in *The Wanderground* siehe: Klarer, Mario: „Re-Membering Man Dis-Membered in Sally Miller Gearhart's *The Wanderground*.“ In: *Extrapolation*. 32.4 (1991). S. 319-330 und von demselben: *Frau und Utopie. Feministische Literaturtheorie und utopischer Diskurs im anglo-amerikanischen Roman*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.

⁴¹⁶ Gearhart: *Wanderground*. S. 24.

⁴¹⁷ Vgl. dazu Kapitel 3.1.4. Organisationsformen der Zweiten Frauenbewegung.

violate the sanctity of womankind. Here was no passive damsel, here none of the forgiveness of the soft supine woman. „He who rapes must die.“⁴¹⁸

Die Diskrepanz zwischen gefühlter Aggression und gelebter Friedfertigkeit erzeugt ein permanentes Spannungsverhältnis in der utopischen Gesellschaft. Indem sich die Frauengemeinschaft als das Negativ der patriarchalen Dystopie setzt, das Gewalt in Friedfertigkeit und Unterdrückung in Harmonie verwandelt, integriert sie deren negativen Elemente in gespiegelter Form. Nicht die Überwindung patriarchaler Herrschaft wird dadurch angestrebt, sondern die identitäts- und sinnstiftende Abgrenzung dagegen: „*He is the slayer. [...] We are the slain.*“⁴¹⁹

7.3.2. Der Exodus der Frauen

Durch die narrative Installierung der Erinnerungssitzungen erfahren wir in wiederholten Rückblenden vom Leben in der Stadt, dessen drastische Verschlechterung schließlich in der panischen Flucht zahlreicher Frauen kulminiert. Anfangs noch schleichend, dann immer rascher und dramatischer entspinnt sich ein Netz von verschärfter Kontrolle und Konditionierung um die weibliche Bevölkerung. Die staatliche Überwachung durch Kameras, Identitätskontrollen, Ausgangssperren und dem Verbot für Frauen, sich nach Einbruch der Dunkelheit ohne männliche Begleitung in der Öffentlichkeit zu bewegen, wird bald ergänzt durch eine neue Sittenpolizei christlich-fundamentalistischer Gruppierungen, die Jagd macht auf unkonformes Verhalten. Wie in Piercys *Woman on the Edge of Time* werden psychiatrische Anstalten zur Konditionierung von Frauen auf die ihnen zugewiesenen Rollen – „whore or housewife“⁴²⁰ – missbraucht. Anders als Piercy entwirft Gearhart jedoch ein Schreckensszenario, das sich in der unmittelbaren Gegenwart abspielt: Rückkehr zu altem patriarchalem Recht, neue Hexenprozesse und die drohende Möglichkeit, die öffentliche Exekution auf dem Scheiterhaufen wiedereinzuführen. Von einer realen psychischen und physischen Bedrohung zum Handeln gezwungen, erkennen einige Frauen, dass Macht und Herrschaft auf die Kooperation der Beherrschten angewiesen sind. Der Weg in die Freiheit führt demzufolge über die Verweigerung der Autorität, wie wir am Beispiel Kates' sehen, die sich dem ungebetenen „Begleitschutz“ durch einen männlichen Verfolger verweigert:

„It's time to change my life,“ she told herself. In a movement born of rage and daring she stopped dead in her tracks and whirled as she threw off her medium heeled shoes. In her stocking feet she advanced upon the startled man. She said nothing, only thought: „I'm tired of you following me. I'm fed to the

⁴¹⁸ Gearhart: *Wanderground*. S. 26.

⁴¹⁹ Ebenda. S. 208.

⁴²⁰ Ebenda. S. 96.

gills of you thinking you got all the power. You got none. None! It's draining right out of you [...]. Watch it there running into the gutter! You got no power anymore [...].“ At that point she stood squarely in front of him. He paled. He turned. He ran.⁴²¹

Gearhart thematisiert aber auch aktiven Widerstand von Frauen, wenn sie von der Bewegung für freie Abtreibung, gegen Zwangssterilisierung und dem Zusammenschluss von Frauen zur Entführung (und möglicherweise Ermordung) männlicher Vergewaltiger berichtet. In diesen Szenen findet sich die größte Nähe zur historischen Realität, namentlich der Zweiten Frauenbewegung. Der weitere Verlauf der Romanhandlung legt allerdings nahe, dass die Strategien des aktiven politischen Widerstands der Frauen angesichts der staatlich gestützten patriarchalen Übermacht zum Scheitern verurteilt sind. Frauen, die Männer in ihrer eigenen Domäne – der öffentlich-politischen Arena – herausfordern, werden gnadenlos vernichtet. Diese Vision entspringt Gearharts politischer Einschätzung, dass alle bisherigen Strategien der Frauenbewegung (revolutionäre Umwälzung der Verhältnisse, schrittweise Aneignung von Macht innerhalb des Systems durch Reformierung oder Orientierung auf die Errichtung alternativer Organisationen) gescheitert sind:

It is clear to me now that in terms of these first three strategies we have already lost. [...] All the while the futility of our struggles becomes clearer and clearer. [...] In the world of these first three strategies there is no antidote for the pell-mell rush to annihilation because all the rules there are devised and revised constantly by the dominant culture and enough of us can never become skilled enough fast enough to beat that system at its own game.⁴²²

Die einzige Strategie, die den nicht anpassungswilligen Frauen demnach verbleibt, ist es, das männliche Schlachtfeld zu verlassen und den Rückzug in die schützende Natur anzutreten. Erst als sie auch dabei noch von den Männern verfolgt und mit Helikoptern, Tränengas und abgeworfenen Netzen wie wilde Tiere gejagt werden, gestehen sich die Frauen ein, dass das Unvorstellbare eingetreten ist: „We're all so fucking naive,' Shirley said. ‚Who could believe it was really happening? We're as bad as the Jews in Germany.’“⁴²³ Diese Szene, in der die beschwörende Wiederholung der Worte „It's happening, it's happening.“⁴²⁴ die Ungeheuerlichkeit der Situation unterstreicht, dient der Warnung an die Leserinnen, die Möglichkeit eines ideologischen *backlash* nicht zu unterschätzen. Der Vergleich mit der Situation der

⁴²¹ Ebedna. S. 93.

⁴²² Gearhart, Sally Miller: „Womanpower: Energy Re-Sourcement.“ In: *The Politics of Women's Spirituality. Essays on the Rise of Spiritual Power within the Feminist Movement*. Hrsg. Spretnak, Charlene. New York: Doubleday, 1982. S. 194-206. S. 195.

⁴²³ Gearhart: *Wanderground*. S. 166.

⁴²⁴ Ebenda. S. 167.

Juden und Jüdinnen in der Weimarer Republik wird hier zur Demonstration des Ernstes der Lage instrumentalisiert.⁴²⁵

7.3.3. Identität und Opferschaft

Das semantische Feld, das sich durch die Assoziation mit der jüdischen Lage eröffnet, impliziert über die bereits erwähnten hinaus noch viel mehr Botschaften. Werden Frauen in Analogie zu den deutschen Juden und Jüdinnen gesetzt, müssen Männer in dieser Konstellation folgerichtig als die Vertreter der Nazis gesehen werden. Daraus wiederum resultiert eine klare Zuschreibung von absolut gesetzter Opfer- und Täterschaft, die sich noch dazu entlang von Geschlechtslinien vollzieht, was bedeutet, dass sie auf einer biologistischen Grundlage basiert. Die zitierte Analogie suggeriert nicht nur eine unhinterfragte moralische Überlegenheit von Frauen über ihre Unterdrücker – und dass dies die wahre und unveränderliche Identität von Männern ist, daran lässt Gearhart keinen Zweifel – sondern sie impliziert auch, dass jegliche Form von Kooperation mit dem „männlichen“ System – selbst in Form seiner Modifizierung – nur dazu dient, gefährliche Illusionen im Bewusstsein von Frauen zu nähren, die sie schließlich unvorbereitet dem endgültigen Vernichtungsschlag des Gegners ausliefern werden. In ihrer vereinfachten, dualistischen Zuschreibung von Gut und Böse ist Gearharts Position durchaus repräsentativ für die Ausläufe der Zweiten Frauenbewegung, wie sie Friederike Hassauer beschreibt:

[E]in neues System der Männerfeindlichkeit, nicht minder regressiv, rigide und dogmatisch, löst das des Frauenhasses ab [...] Neue Typisierungen haben die alten ersetzt. [...] Die Wendung nach draußen, Aggression, Kritik, Intellekt: männlich genannte Realität – ist endgültig und erfolgreich ausgeblendet, die Schuld verteilt, alle zu machende Erkenntnis getätigt. „Frau“ hat sich ihre neue statische Identität, eine reine Geschlechts-Identität, eingerichtet aus mythischem Natur- und Körperkult, zwischen Blumenpflücken und Menstruation.⁴²⁶

Die Konsequenzen dieser Analyse sind fatal: indem die autonomen Frauen durch die Institutionalisierung der Erinnerungskultur an ihrer Identität als Opfer patriarchaler Gewalt festhalten, können sie nicht zu einem wirklich befreiten Selbstverständnis gelangen. Obwohl sie durch ihren Akt des Austretens aus der patriarchalen Gesellschaft deren direkte Herrschaft verweigern, bleiben sie auf eine seltsame Weise davon abhängig, da eine Identifizierung als

⁴²⁵ Eine Vorgehensweise, die sich erschreckend oft in der feministischen Literatur im Rahmen der Zweiten Frauenbewegung finden lässt, so zB auch in Marilyn Frenchs 1977 veröffentlichtem Kultbuch *Frauen* (Org.: *The Women's Room*): „Meine Gefühle Männern gegenüber sind das Ergebnis meiner Erfahrung. Ich empfinde wenig Sympathie für sie. Wie ein Jude, der gerade aus Dachau entlassen worden ist, sehe ich, wie der hübsche junge Nazisoldat, sich windend, mit einer Kugel im Bauch, zu Boden fällt, und ich sehe nur kurz hin und gehe weiter. [...] Es berührt mich einfach nicht.“ French, Marilyn: *Frauen*. Hamburg: Rowohlt, 1982. S. 355.

⁴²⁶ Hassauer, Friederike: „Der ver-rückte Diskurs.“ S. 150ff.

Opfer notwendigerweise einen Täter voraussetzt. Spätestens an dieser Stelle wird die methodische Schwäche des von Gearhart vertretenen gynozentrisch-essentialistischen Feminismus deutlich:

While proponents of gynocentric essentialism invert the ontological premises of androcentric essentialism, they too accept the dualism, the “either-or” mentality, of such physiological premises. They implicitly work within a comparably circumscribed and therefore distortingly symbolic model of reality.⁴²⁷

Das Akzeptieren der Opferrolle geht zudem mit einer selbst auferlegten Handlungsunfähigkeit einher; als einziger Ausweg bleibt den Frauen die Flucht in eine „weibliche“ Gegenwelt. Eine Strategie, die weder neu noch sonderlich effektiv ist. Während die Frauen des *Wanderground* nämlich davon überzeugt sind, dass sie Strukturen der patriarchalen Herrschaft nur dadurch unterlaufen können, indem sie sich von ihnen abwenden, geschieht de facto genau das Gegenteil: die Herrschaft der Männer bleibt unangetastet (auch wenn ihnen weniger Frauen zur Dominierung zur Verfügung stehen) und die autonomen Frauen (von den Stadtfrauen ganz zu schweigen) leben weiterhin mit der allgegenwärtigen Angst vor der Möglichkeit der Rückkehr männlicher Aggressionen. Der Abzug der radikalsten Frauen hat überdies auch die Situation für all diejenigen, die (noch) nicht bereit waren, sich gänzlich von den Männern – und damit auch von der entwickelten Gesellschaft – loszusagen, drastisch verschlechtert. Das städtische Untergrundnetzwerk der *hill women* zur Aufrechterhaltung des „natürlichen Gleichgewichts“ reicht gerade aus, um die Stabilität der autonomen Frauengemeinschaft aufrechtzuerhalten, nicht aber, um die Lebensbedingungen der Stadtfrauen zu verbessern. Dadurch kommt es zu einer stetig wachsenden Kluft zwischen den autonomen und den abhängigen Frauen, die kaum noch Gemeinsamkeiten zwischen ihnen erkennen lässt und die Möglichkeit eines gemeinsamen Kampfes drastisch reduziert, wenn nicht gänzlich aufhebt:

She [eine Stadtfrau, Anm.] was a thing out of history to the hill woman: a thickly painted face, lacquer-stiffened hair, her body encased in a low-cut tight-fitting dress that terminated at mid-thigh; on her legs the thinnest of stockings, and the shoes – were they shoes? [...] Amazed as she was, Ijeme knew she was in the presence of a woman – but not a woman as she knew women. This was the city edition, the man’s edition, the only edition acceptable to men, streamlined to his exact specifications, her body guaranteed to be limited, dependent, and constantly available.⁴²⁸

Die Entfremdung zwischen den Frauen ist so weit fortgeschritten, dass die Stadtfrau – namenlos, da völlig verdinglicht und austauschbar – Ijeme aufgrund ihres untypischen sozialen Verhaltens nicht als Frau erkennt. Der weitere Verlauf der Handlung suggeriert zudem, dass die selbstzerstörerische Akzeptanz der patriarchalen Abhängigkeits- und Ausbeutungsverhältnisse

⁴²⁷ Rosinsky: *Feminist Futures*. S. 106.

⁴²⁸ Gearhart: *Wanderground*. S. 67f.

zu einer Verinnerlichung „männlicher“ Werte und Verhaltensweisen aufseiten der Stadtfrauen führt. Menschliche Beziehungen können von ihnen nur noch durch einen sexualisierten und zweckorientierten Filter wahrgenommen werden, und so wird Ijemes freundliche Aufmerksamkeit instinktiv als sexuelle Interessensbekundung (miss-)interpretiert:

Before she knew what was happening she was backed against the refrigerator, the woman's body plastered against her own. Ijeme felt anxious hands flitting nervously all over her body. [...] „Fuck,“ said the woman as she flung herself on the bed. [...] „Fuck. Fuck, fuck, fuck!“ [...] Ijeme could not cope with her quickness. Desperately she tried to stop the hands that tore at her belt, searched towards her crotch. „Raped,“ she thought. „I'm being raped by a woman!“⁴²⁹

Nichts könnte die Distanz zwischen den Frauen deutlicher bezeichnen als dieser Übertritt in die Kategorie der Vergewaltiger. Dass die Stadtfrau nach der Entdeckung Ijemes biologischen Geschlechts in einer panischen Reaktion flüchtet, sich mit den hohen Absätzen in der Feuerleiter verhakt, stürzt und stirbt, liest sich wie eine pädagogische Abstrafung dieser negativen Frauenfigur. Ihre dramatische Opferung setzt ein deutliches Zeichen für die Leserinnen: Anpassung an die Spielregeln der Männerwelt kommt dem Verrat am weiblichen Widerstand gleich und rächt sich selbst.

Bringen die *hill women* schon ihren städtischen Schwestern wenig Verständnis entgegen, so kultivieren sie gegenüber den „Vergewaltigern“ einen ungebändigten, aber aufgrund ihrer friedlichen „Natur“ internalisierten, nicht auslebbaren, Hass:

They were having visions of manslaying, of manmangling, fantasies of swooping down upon the City and crushing tall buildings with their feet, uprooting miles of pavement with their bare hands. The pictures were bloody and vicious.⁴³⁰

Dieses Bild der Frauen, die mit bloßen Händen und Füßen gegen die patriarchalen Festungen aus Beton kämpfen, ist äußerst bezeichnend. Aufgrund ihrer radikalen Ablehnung von Macht und Gewalt ist es den *hill women* auch nicht möglich, ihren autonomen Status im Sinne der traditionellen Utopie selbst zu erhalten, geschweige denn zu erkämpfen:

In traditional utopias, the external threat justifies the colonizing utopian society's oppression of others, but the threat posed by men in *The Wanderground* creates a sense of vulnerability in the women at the same time that it precludes any genuine agency on their part. To the extent that they achieve their ideological purity through their status as passive victims, then, the women are unable to “fight back” lest they compromise this absolute purity, and as a result the primary act of resistance on the women's behalf is instituted by nature, “*deus ex machina*”.⁴³¹

⁴²⁹ Ebenda. S. 69f.

⁴³⁰ Ebenda. S. 138.

⁴³¹ Burwell: *Notes on Nowhere*. S. 85.

Wie wir bereits gesehen haben, teilen sich Frauen und Natur in Gearharts Weltbild denselben Stellenwert im gesellschaftlichen Gefüge des Patriarchats. Da die Frauen jedoch über keine Mittel zur Unterdrückung oder Überwindung männlicher Gewalt verfügen, muss die Natur selbst als Retterin auftreten. Im Gegensatz zu anderen utopischen Entwürfen, in denen die Welt oft durch eine Art Plage von den Männern „befreit“ wurde,⁴³² setzt bei Gearhart selbst die Natur auf gewaltlosen Widerstand:

„Once upon a time, [...] there was one rape too many. Once upon a time. [...] The earth finally said ‘no’. There was no storm, no earthquake, no tidal wave or volcanic eruption, no specific moment to mark its happening. It only became apparent that it had happened, and that it had happened everywhere.”⁴³³

Der märchenhafte Erzählmodus steht in eklatantem Widerspruch zu der relativen zeitlichen Nähe des Erzählten (ca. siebzig Jahre) und zu seiner historischen Faktizität. Geschichte wird hier zum Mythos, reale Kämpfe zum Märchen stilisiert. Indem die Natur die Frauen als Handlungsträgerinnen ersetzt und *für* diese „the Revolt of the Mother“⁴³⁴ vollzieht, werden die Frauen ein weiteres Mal entmündigt und in die Abhängigkeit einer Übermacht gedrängt. Der Versuch, die neue alte Vorstellung der Passivität von Frauen aus ökofeministischer Perspektive zu rechtfertigen, wirkt dagegen ziemlich hilflos:

For an ecofeminist, the earth, too, is a woman and thus also suffers from rape, only in another form as humans. So, if the earth revolts because she feels that she has been raped and too many other women as well, this is feminist activism in the form of alliance with nature.⁴³⁵

Stellt man die bisher gewonnenen Einblicke in Gearharts Utopie nun wiederum in das Licht der theoretischen Basis von Bloch und Moylan, so sieht man, dass ihr Entwurf den Anforderungen der Konkreten bzw. Kritischen Utopie nicht gerecht werden kann. Das grundlegende Element der Gegenwartskritik ist bei Gearhart zwar deutlich vorhanden, es wird jedoch aufgrund seiner Auflösung in einem mystisch-fantastischen Raum zur *Realitätsverweigerung*, welche die Kanäle realen Eingreifens in die Geschichte blockiert. Während sowohl Bloch als auch Moylan die utopische Funktion darin begründet sehen, die Möglichkeiten realen Widerstands sichtbar und denkbar zu machen, indem die gesellschaftliche Wirklichkeit als form- und veränderbar dargestellt wird, baut Gearharts allzu fantastische Imagination einer perfekteren Welt einen regelrechten Staudamm um die utopische Vision, der das Abfließen des utopischen Potenzials in die Wirklichkeit behindert.

⁴³² So zB in Charlotte Perkins Gilmans *Herland* (1915) oder in Joanna Russ' *The Female Man* (1975).

⁴³³ Gearhart: *Wanderground*. S. 171f.

⁴³⁴ Ebenda. S. 171.

⁴³⁵ Prinz, Ulrike: *Natural Woman: The Woman-Nature Relation in 20th Century American Feminist Fiction*. Graz: Diplomarbeit, 1999. S. 44.

7.4. Die (Un-)Möglichkeit von Bündnissen mit Männern

Nach dem vermehrten Auftreten von Gerüchten, dass vereinzelt wieder potente Männer außerhalb der Stadtgrenzen gesichtet wurden – die die Sicherheit der *hill women* bedrohen, da sich Potenz immer in Vergewaltigung entlädt⁴³⁶ – beraten die Frauen über die Möglichkeit eines Vernetzungstreffens mit den verbündeten *gentles*. Die Zusammenarbeit mit diesen Männern basiert auf ihrer Anerkennung der weiblichen moralischen Überlegenheit, der Einsicht in die Unmöglichkeit des harmonischen Zusammenlebens der Geschlechter sowie der Anerkennung der Autonomie der Frauen:

Gentles. Men who knew that the outlaw women were the only hope for the earth's survival. Men who, knowing that maleness touched women only with the accumulated hatred of centuries, touched no woman at all. Ever.⁴³⁷

Darüber hinaus teilen sie „the essential fundamental knowledge“ der *hill women*: „[W]omen and men cannot yet, may not ever, love one another without violence; they are no longer of the same species.“⁴³⁸ Ihre unauslöschliche männliche Natur macht sie jedoch in den Augen zahlreicher Frauen weiterhin zu potenziellen Gegnern: „[I]f they were men then there was no reason for concourse with them.“⁴³⁹ Obwohl diese Position von weniger radikalen Frauen als puristisch und moralistisch kritisiert wird, setzt sich schlussendlich das Misstrauen gegenüber den *gentles* durch und nur eine Gruppe von drei nicht gewählten Frauen (und einigen Raben, die sie begleiten) nimmt auf freiwilliger Basis und ohne Anspruch, die Mehrheit der Gemeinschaft zu vertreten, an dem Treffen mit den *gentles* teil. Bei dieser Gelegenheit werden die unüberbrückbaren Spannungen selbst zwischen den kooperationswilligsten Mitgliedern der beiden Gemeinschaften offenbar. Obwohl sich diese Männer in willentlicher Solidarisierung mit den *hill women* von ihrer sozialen männlichen Rolle losgesagt haben, wird deutlich, dass sie dazu einen ständigen Kampf gegen ihre „Natur“ führen müssen: „Though he did not smile, Evona sensed behind his small dark eyes an openness that was practiced and disciplined – not a gift of nature, but the product of some painful growth.“⁴⁴⁰ Solange die *gentles* auf das Wohlwollen der Frauen angewiesen waren und ihre Überlegenheit anerkannt hatten, konnten sie für diese keine Bedrohung darstellen. Nun, da sie selbst eine neue Fähigkeit erlernt haben – die

⁴³⁶ Auf diesen Umstand wird im Laufe des Romans immer wieder hingewiesen; am explizitesten kommt er jedoch in folgendem Zitat zum Ausdruck: „No one could say for sure whether or not the rumours of country potency were true; if they were then it was clearly a matter of rare occasions that it was so; otherwise men would have been flooding out of the cities to recapture the whole earth again.“ Gearhart: *Wanderground*. S. 138.

⁴³⁷ Ebenda. S. 2f.

⁴³⁸ Ebenda. S. 124.

⁴³⁹ Ebenda. S. 136.

⁴⁴⁰ Ebenda. S. 184.

Gedankenübertragung – und sich dadurch gewissermaßen von den Frauen emanzipieren, bricht das ursprüngliche Misstrauen schlagartig wieder hervor:

„How will you use that power? To pry into the lives of others? To conquer them? [...] When have men ever used their power for anything else? [...] You'll use it, perfect it, manufacture it, package it, sell it, and tell the world that it's clean and new because it comes from a different breed of men. But it's just another fancy prick to invade the world with. And you'll use it because you can't really communicate, you can't really love.“⁴⁴¹

Dass die *gentles* ihren Willen zu Gewaltlosigkeit jahrzehntelang unter Beweis gestellt haben, ist – kommt es hart auf hart – nicht von Bedeutung. Die Haltung der *hill women* legt unmissverständlich nahe, dass sich der Mensch nicht durch seine Taten, sondern durch seine biologische Veranlagung definiert. Die *gentles* wehren sich natürlich gegen diese Vorwürfe, was beispielsweise von Tucker Farley als Zugeständnis an ihren Anspruch auf Gleichwertigkeit gedeutet wird: „Gearhart not only does not write men off, she even allows them to challenge the moral superiority and righteousness of women-as-victim.“⁴⁴² Betrachtet man die Verteidigungsrede der *gentles* jedoch genauer, sieht man, dass es sich nicht um einen Kampf um Anerkennung, sondern um einen Machtkampf handelt:

„You still want it all, don't you? Just like every woman since the dawn of time. You demand your holy isolation from men so you can develop your unique female powers [...] You want us out of your life so you won't have to deal with our so-called violent energy, but you'd perish tomorrow on your rotation [= das städtische Untergrundnetzwerk, Anm.] if gentles were not in the city aiding you. [...] Face it, Amazon woman. We're not just your protectors anymore. [...] [We] will make us your strong allies [...]. You may sicken at that thought, but you've got no choice.“⁴⁴³

Der in seinem drohenden Ton latent gewaltsame Diskurs der Männer stellt eine weitere Bestätigung des Misstrauens der Frauen (und der Leserinnen) gegenüber der Entwicklung neuer männlicher Fähigkeiten dar. Und auch deren Demonstration selbst liefert wieder den Beweis der mangelnden Fähigkeit zu Empathie und Offenheit aufseiten der Männer. Während die Telepathie der *hill women* die Gedanken ihrer Gesprächspartnerinnen umkreist, umgarnt und schließlich entfaltet, funktioniert die Gedankenübertragung der *gentles* nur in einer starren Geradlinigkeit, symbolisiert in ihrer künstlich aufgereihten Anordnung: „'It's not enfoldment, then?' [...] ,No. It's like a bridge, not a circle. [...] a form unique to men.' [...] ,More like a sword?'“⁴⁴⁴ Anstatt die Bemühungen der *gentles* zu honorieren, die durch persönliche Veränderung und Weiterentwicklung ihren Beitrag zu einer gerechteren und menschlicheren

⁴⁴¹ Ebenda. S. 194.

⁴⁴² Farley, Tucker: „Realities and Fictions: Lesbian Visions of Utopia.“ In: *Women in Search of Utopia. Mavericks and Mythmakers*. Hrsg. Rohrlich, Ruby und Elaine Hoffman Baruch. New York: Schocken, 1984. S. 233-246. S. 240.

⁴⁴³ Gearhart: *Wanderground*. S. 195.

⁴⁴⁴ Ebenda. S. 193.

Welt leisten wollen, bleiben die *hill women* im Skeptizismus ihres dualistischen Weltbildes gefangen. Durch die Unterscheidung in angeborene (weibliche) und erlernte (männliche) Fähigkeiten bleibt auch ihre moralische Hierarchie unangetastet:

The maintenance of this distinction allows her [Gearhart, Anm.] to retain the possibility of biological superiority for females, a kind of moral ranking system for humans (women on top, gay men next, and then men), while fudging questions about distinctions among women.⁴⁴⁵

Indem Männern prinzipiell die Fähigkeit zur Veränderung abgesprochen wird, werden sie aus der Utopie als nicht kompatibel verbannt: „My enemy by definition cannot receive my love. My enemy by definition is the one I kill. It is not in his nature not to rape. It is not in my nature to be raped. We do not co-exist.“⁴⁴⁶

7.5. Schuld und Sühne

Nachdem Gearhart über 200 Seiten hinweg die vermeintliche moralische Überlegenheit der Frauen unter Beweis gestellt hat, kulminiert der Roman konsequenterweise in einer rituellen Litanei von Schuldzuweisungen und der selbstgerechten Verkündung megalomaneisch anmutender Gnadenakte. In einer Zeremonie moralischer Rechtssprechung und Urteilsverhängung, die in ihrer omnipotenten Anmaßung an eine Karikatur des Jüngsten Gerichts erinnert, werden die Taten der Männer aufgelistet und ihr vorgesehene Schicksal verkündet. Nachdem sich die Frauen selbst vom Vorwurf der Gewalt freigesprochen haben, fahren sie fort in ihrem Gesang: „Who ist he slayer, then? Who slays the mother?“ [...] *The Crown of Creation. He is the slayer. His is the litany. We are the slain.*“⁴⁴⁷ Obwohl die Frauen zugeben, selbst hin und wieder die Krone getragen, d. h. das „männliche Prinzip“ akzeptiert und vielleicht davon profitiert zu haben, waren sie doch stets Opfer der männlichen Logik: „*If it moves: shoot it down. If it grows: cut it. It is wild: tame it, claim it. If it flows: a harness. It shines or burns: gouge it out. It is female: rape it.*“⁴⁴⁸ Am Boden kauern die *hill women*, dass sie die Männer nach ihrer Entthronung nicht richten, sondern versuchen werden, sie durch Veränderung sozialfähig zu machen. Nur wenn dies nicht gelingt, werden sie auf das letzte Mittel zurückgreifen: „*Death. Death. Death. Death. Death. Death. Death.*“⁴⁴⁹ Dieses Entscheidungsrecht ist jedoch rein hypothetisch, da wir ja bereits erfahren haben, dass selbst Männer mit den besten Absichten aufgrund ihrer biologischen Beschaffenheit nicht in der Lage sind, sich

⁴⁴⁵ Farley: „Realities and Fictions.“ S. 241.

⁴⁴⁶ Gearhart: *Wanderground*. S. 26.

⁴⁴⁷ Ebenda. S. 208.

⁴⁴⁸ Ebenda. S. 208f.

⁴⁴⁹ Ebenda. S. 210.

grundlegend zu verändern. Auch die *hill women* müssen sich dem Scheincharakter der männlichen Entscheidungsfreiheit bewusst sein, denn gleich zu Beginn des Romans verlauten sie schon die Hoffnungslosigkeit des männlichen Geschlechts: „We once had hope for them, but even that they snuffed out.“⁴⁵⁰ Selbst den wohlgesinnten *gentles* verweigern sie jede Hilfe, da sie sich im Grunde ihr Verschwinden wünschen: „Why can't we help them?' [...] ,They must help themselves.' [...],But they're dying!' ,Yes. They are dying. That is the most important thing.“⁴⁵¹ Ihrer gütigen Natur folgend werden sie deshalb dem Manne helfen, sich von sich selbst zu befreien:

*We do not slay him / But aid him in his dying. Show him how to bear himself / Into his own stilldeath. [...] Bathe him in the blood / And the water of his dying. Show him the way to give death to himself. Cut the species human / From the cord of life. That the species human / May at last let go. // With water and blood we can wash away the slayer. With water and blood we can wash away the race.*⁴⁵²

Die Konklusion der von Gearhart entworfenen Utopie ist ebenso radikal wie folgerichtig. Wird das gynozentrisch-essentialistische Weltbild akzeptiert, ist das Verschwinden der Männer von der Erdoberfläche (oder zumindest aus der Gesellschaft) die bestmögliche Lösung für die Geschlechterproblematik.⁴⁵³

7.6. Politische Implikationen und Konsequenzen Gearharts Utopieentwurfs

In einer literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit einer Reihe von feministischen Utopien (darunter auch *The Wanderground*) äußert sich Gearhart folgendermaßen zu deren Funktion: „Thus do feminist utopias make their political statements. We do well to explore them for they mold our ideas, our struggles and our strategies in the present.“⁴⁵⁴ Gearhart nimmt also offensichtlich für sich in Anspruch, der Frauenbewegung mit ihrer Utopie konkrete Strategien und Ziele geliefert zu haben. Aus diesem Grund ist es umso wichtiger, noch einmal die politischen Schlussfolgerungen aus *The Wanderground* zu ziehen.

Zunächst einmal haben wir gesehen, dass Gearhart als Anhängerin des lesbisch-feministischen Separatismus für die Errichtung autonomer weiblicher Freiräume außerhalb patriarchaler Strukturen plädiert. Diese Orientierung erlaubt es ihr, von der Notwendigkeit einer

⁴⁵⁰ Ebenda. S. 2.

⁴⁵¹ Ebenda. S. 3.

⁴⁵² Ebenda. S. 211.

⁴⁵³ Tatsächlich spricht sich Gearhart für eine drastische Reduktion der männlichen Weltbevölkerung auf höchsten zehn Prozent der Gesamtbevölkerung aus. Siehe: „Sally Miller Gearhart. The Future – If There Is One – Is Female.“ In: *Reweaving the Web of Life. Feminism and Nonviolence*. Hrsg. McAllister, Pam. Philadelphia: New Society Publishers, 1982. S. 266-284. S. 266.

⁴⁵⁴ Gearhart, Sally Miller: „Future Visions: Today's Politics: Feminist Utopias in Review.“ In: *Women in Search of Utopia. Mavericks and Mythmakers*. Hrsg. Rohrlich, Ruby und Elaine Hoffman Baruch. New York: Schocken, 1984. S. 296-309. S. 309.

grundlegenden Veränderung der gesamten Gesellschaft abzusehen, da die Befreiung der Frauen nicht innerhalb, sondern außerhalb der Gesellschaft gedacht wird. Von dieser Logik zeugt auch die strukturelle Beschaffenheit der entworfenen Utopie, die nicht wie bei Wittig, d'Eaubonne und Piercy als eine in die Zukunft projizierte Überwindung der gegenwärtigen Verhältnisse in Erscheinung tritt, sondern als räumlich abgegrenzte Gegenwelt. In der historischen Entwicklung der Utopie war aber gerade jenes Element der zeitlichen Verortung Utopias von besonderer Bedeutung für die Entfaltung des utopisch-emanzipatorischen Potenzials, das es die historische Erreichbarkeit Utopias suggeriert und möglich macht. Auch Gearhart integriert indirekt die historische Entwicklung ihrer utopischen Gemeinschaft; durch das Weiterbestehen der dystopischen Gegenwart und den Rückzug der Utopie auf einen äußerst begrenzten herrschaftsfreien Raum, in dem sie sich nur deshalb entfalten kann, weil sie der Auseinandersetzung mit der Gegenwart entflieht, wird die Realisierbarkeit der utopischen Gemeinschaft aber in das Reich der unerfüllten Träume und Wünsche abgeschoben. Dadurch läuft die Utopie wiederum Gefahr, ihre emanzipatorische Intention in ihr Gegenteil zu verkehren:

An illusionary hope is not only not emancipatory; it is itself oppressive. For [...] believing in, much less hoping for, change has never brought about actual change; only working for change ever makes a real difference.⁴⁵⁵

Gearharts Aufruf zu gesellschaftlichem Rückzug in die eigene Innerlichkeit stellt in Wirklichkeit eine Entpolitisierung der Frauenbewegung dar und kommt dem Verzicht auf ein aktives Mitgestalten und Eingreifen in die Gesellschaft gleich. Der Abschied von einer Perspektive breiten gesellschaftlichen Wandels spiegelt sich auch in der drastischen Reduzierung der Zielgruppe. Gearharts utopisch-revolutionäre Subjekte beschränken sich auf radikalfeministische, lesbische Frauen, die nicht nur auf Männer, sondern auch auf die Errungenschaften der westlichen Zivilisation verzichten können und wollen. Dadurch schließt sie geschätzte 99 Prozent der Menschheit aus ihrem utopischen Entwurf aus. Weiters stützt sie sich in ihrer Analyse der Frauenunterdrückung auf die von der patriarchalischen Ideologie vorgegebenen Oppositionen vermeintlich typischer männlicher und weiblicher Eigenschaften. Dabei bekennt sie sich ungewöhnlich offen zu einem biologistischen Geschlechtsverständnis:

Finally biology for sure is destiny in this sense, that as women we *are* what the patriarchy has labelled us: vessels, containers, receptacles, carriers, shelters, houses, nurturers, incubators, holders, enfolders, listeners. [...] We are built to receive. [...] We are what our fathers and husbands and sons and lovers have called us, but what they have not known, or what they knew and suppressed because of its potential paralyzing threat, is that in our listening is all meaning, in our vesseling is the home, in our shelter is survival, in our nurturing is all possibility. In our enfolding, in short, is ultimately all power.⁴⁵⁶

⁴⁵⁵ Bammer: *Partial Visions*. S. 161.

⁴⁵⁶ Gearhart: „Womanpower.“ S. 197f.

Die Verkehrung negativer und aufgezwungener Zuschreibungen in eine Quelle absoluter Macht kann nicht als tatsächliche Befreiung von Frauen angesehen werden. Vielmehr drängt sich die Vermutung auf, dass es sich hierbei nur um die Umdeutung einer nicht eingestandenen Resignation vor unüberwindbar scheinenden Widerständen handelt. Dieser Eindruck wird auch von der Atmosphäre des Romans, die sich zwischen Ohnmacht und Wut, Beklemmung und Ekel, Trauer und Hass bewegt, verstärkt. Das Bedürfnis nach einer Flucht aus dieser Welt, die als aufdringlich und entwürdigend erlebt wird, durchzieht den gesamten Roman. Gearharts essentialistischer Zugang, der meines Erachtens nicht zufällig in einen mystisch-spirituellen Feminismus mündet, führt denn auch tatsächlich in eine Art Realitätsflucht:

If women allow themselves to be consoled for their culturally determined lack of access to the modes of intellectual debate by the invocation of hypothetical great goddesses, they are simply flattering themselves into submission (a technique often used on them by men) [...] If a revival of the myths of these cults give women satisfaction, it does so at the price of obscuring the real conditions of life. This is why they were invented in the first place.⁴⁵⁷

Dabei ist sich Gearhart durchaus bewusst, dass sie ihre Vorstellung weiblicher Befreiung – namentlich durch „re-sourcement“: „the activity of women who are reaching out for new ways of understanding and viewing reality [...]: astrology, the Tarot, numerology, the I Ching, the Kabala“⁴⁵⁸ – nur aufgrund der tatsächlichen politischen Arbeit zahlreicher engagierter Frauen ausleben kann. So wie die Sicherstellung der utopischen Idylle auf die Aufopferung einzelner Frauen angewiesen ist, die ihr Dasein im politischen Untergrund der Stadt fristen, bedarf der spirituelle Feminismus der konkreten Vorarbeit sozialer Feministinnen:

It is no wonder that feminists committed to „real“ political work doubt the value of the re-sourcement approach. [...] I should use my earning power or my brain or my energy struggling every day against the dehumanizing establishment while some listless unpolitical sisters chant around a solstice fire or space out in their dreams? I should spend my life and consciousness believing that dropped-out sisters will come to Something Bigger Than All of Us, that by burning their menstrual blood in the light of the full moon they will be in touch with the Great Mother and somehow make the patriarchy go „poof“? [...] The answer I am now making to all that is *yes*.⁴⁵⁹

Es ist offensichtlich, dass Gearharts Utopie nur einer sehr kleinen, privilegierten Gruppe von Frauen offen stehen kann und daher für den Großteil der Frauen keine umsetzbaren Alternativen bereithält. Ihr Werk steht somit ganz im Zeichen einer Bewegung, deren Schwund an Aktivistinnen bereits den kritischen Punkt überstiegen hat und die sich nun in immer kleinere Nischen zurückziehen muss.

⁴⁵⁷ Angela Carter zitiert nach Albinski: *Women's Utopias*. S. 134.

⁴⁵⁸ Gearhart: „Womanpower“. S. 195.

⁴⁵⁹ Ebenda. S. 202.

8. Schlussbemerkung

Feministische Utopien, sowie Utopien ganz generell, sind nicht nur von großem kulturellen Wert, da sie den geistigen Horizont ihrer Zeit erweitern und manchmal sogar überschreiten und dadurch wiederum das Bewusstsein für die historische Bedingtheit der Gegenwart schärfen, sondern sie können auch von unschätzbarem politischen Wert sein, da sie dazu zwingen, abstrakte Theorien und Konzepte auf die Realität umzulegen und dabei zu helfen, diese zu Ende zu denken und in ihrer letzten, realpolitischen Konsequenz greifbar zu machen. Dies ermöglicht es, Probleme und Konfliktfelder, die in der theoretischen Diskussion leicht übersehen werden oder in einem Meer von rhetorischen Diskursen untergehen, offen zu legen und korrigierbar zu machen. Durch das Verwerfen der für die klassischen Utopien typischen Absolutheitsanspruchs, der ein Autor-Subjekt voraussetzt, das für sich einen universellen und unfehlbaren Sprecherstandpunkt beansprucht, öffnen sich die feministischen Utopien der 1970er Jahre in besonderem Maße für Kritik und Diskussion. Durch ihre strukturelle Integration von Widersprüchen und Uneinigkeiten, von Differenzen, Pluralität, konkurrierenden Gesellschaftsentwürfen und selbst der Möglichkeit dystopischer Entwicklungen, bekennen sie sich zu ihrer eigenen Fehlbarkeit und nehmen daher nicht für sich in Anspruch, ein allheilbringendes Patentrezept aus der Trickkiste zaubern zu können. Ihre Funktionsweise ist eine andere:

Feminist utopian visions [...] are mostly of the dynamic, rather than the programmatic kind; they do not seek to offer blueprints of the ideal future, still less of the steps towards attaining it. They are intended more to bring about shifts in consciousness (paradigm shifts).⁴⁶⁰

In dieser Hinsicht entsprechen die feministischen Utopien auch den Definitionen von Bloch und Moylan, die als bedeutendstes Element die transgressive, gegenwartsüberschreitende und -verändernde Funktion der Utopie benennen. Die Öffnung der Utopie für den geschichtlichen Prozess ist ein wichtiges Element in allen hier untersuchten Werken. Die spezifische kulturelle Situation von Frauen erforderte jedoch, dass diese Öffnung zunächst in einem erforschenden Blick zurück geschah. Während die hoffende Projektion nach vorne, in die Zukunft, zu leicht als harmlose Phantasterei abgetan werden kann, stellt die Sichtbarmachung der historischen Konstruiertheit, d. h. der von *Menschen* erschaffenen, gesellschaftlichen Verhältnisse eine solide Basis für deren Veränderung dar. Um weiters Frauen als potente Agentinnen des historischen Prozesses etablieren zu können, war es deshalb zunächst notwendig, ihre vom hegemonialen, männlichen Diskurs verschüttete und verbannte Geschichte wieder zu-

⁴⁶⁰ Whitfort, Margaret: *Luce Irigaray. Philosophy in the Feminine*. London: Routledge, 1991. S. 20.

gänglich zu machen. Dieses Unterfangen ist der Ausgangspunkt selbstverantwortlichen und selbstbestimmten weiblichen Widerstands. Es verwundert daher nicht, dass gerade Monique Wittig, deren Werk *Les Guérillères* ganz zu Beginn der gerade erwachenden Frauenbewegung steht, dem Prozess der Aufarbeitung und Aneignung weiblicher Geschichte besonderes Gewicht verleiht. In ihrer eindringlichen Formel „souviens-toi [...] ou, à défaut, invente“⁴⁶¹ fordert sie ihre Leserinnen dazu auf, sich ihrer eigenen Geschichte und durch diesen Akt auch ihrer Gegenwart und Zukunft zu *bemächtigen*. Gleichzeitig ist sich Wittig der Gefahr bewusst, die die lauenden Fallen patriarchalisch gefärbter Weiblichkeitsbilder und -projektionen auf dem Weg der Identitätsfindung darstellen und ist in dieser Hinsicht einigen ihrer Nachfolgerinnen einen Schritt voraus.

Betrachtet man beispielsweise den utopischen Entwurf weiblicher Identität in Sally Miller Gearharts *The Wanderground*, erhält man den Eindruck, dass sie trotz ihres verzweifelten Strebens nach radikaler Abgrenzung von patriarchalen Denkstrukturen diese in Wirklichkeit perpetuiert. Nimmt man Ulla Bocks Analyse männlicher Weiblichkeitsimaginationen zur Hand, sieht man die gefährliche Nähe zu Gearharts Konzeption:

Im Bereich des Imaginären wird das Weibliche zur Projektionsfläche der unterdrückten und abgespaltenen männlichen Wünsche und Sehnsüchte. Es gewinnt den Status eines Mediums, das etwas repräsentieren soll, was in es hineingedacht wird.⁴⁶²

Indem Gearhart nur jene Eigenschaften in ihr essentialistisch gedachtes Weiblichkeitsbild integriert, die für die männliche Vormachtstellung keinerlei Bedrohung darstellen – Gewaltlosigkeit, Harmoniebedürfnis und an Auslöschung der eigenen Subjektivität grenzende Empathie – legt sie den Frauen dieselben paralyisierenden Fesseln an, die ihnen von jeher durch männliche Zuschreibungen auferlegt worden sind. Gearharts essentialistischer Gynozentrismus ist es denn auch, der ihre Utopie an einem tatsächlichen Eintritt in den geschichtlichen Prozess hindert. Wird die Natur von Frauen (und auch von Männern) als grundlegend gegeben, ein für allemal festgeschrieben, angesehen, sind die Möglichkeiten der bewussten, intendierten Veränderung äußerst begrenzt, was sich bei Gearhart denn auch in der notwendig gewordenen Einführung phantastischer Elemente äußert. Dies entfernt ihren Roman von den Merkmalen der kritischen Utopie und rückt ihn die Nähe des Mythos.

Françoise d'Eaubonnes *Le Satellite de l'Amande* lässt ähnliche, wenn auch weniger ausgeprägte, Tendenzen erkennen. Während d'Eaubonne wie Gearhart die Gegenwart durch einen in der Zukunft verankerten, rückwärtsgewandten Blick historisch relativiert und dadurch der-

⁴⁶¹ Wittig: *Guérillères*. S. 126f.

⁴⁶² Bock: *Androgyne*. S. 181.

en Charakter der notorischen Zwangsläufigkeit untergräbt, wird auch sie in ihren utopischen Projektionen von ihrer latent essentialistischen Tendenz blockiert. Durch ihre aktive und historisch frühe Verankerung in der französischen Frauenbewegung bekennt sie sich zwar einerseits – im *Gegensatz* zu Gearhart – zu einer aktiven Teilnahme von Frauen im politischen Widerstreit gesellschaftlicher Kräfte, die eine gewisse Bereitschaft zur Beanspruchung von Macht voraussetzt. Andererseits entfernen sie ihre analytische Verknüpfung von Frau und Natur, ihr Konzept des Ökofeminismus und ihre Vorstellung von der Notwendigkeit einer *Mutation* der gesellschaftlichen Verhältnisse wiederum von einer politischen Aktivierung ihrer Leserinnen.⁴⁶³ Frauen erhalten bei d’Eaubonne insofern einen Handlungsauftrag, als sie die weitere Ausübung patriarchaler Macht und Zerstörung verhindern sollen. In der Negation der Herrschaftsverhältnisse liegt also bereits die Utopie der Zukunft: „Et la planète mise au féminin reverdirait pour tous.“⁴⁶⁴ Kritik und Ablehnung der Gegenwart sind stets der Ausgangspunkt für utopische Entwürfe; fehlt jedoch eine mehr oder weniger konkrete Vorstellung von möglichen Auswegen aus der gesellschaftlichen Misere, kann die Negation alleine keine befriedigenden Alternativen hervorbringen. D’Eaubonne hat in ihrem Roman gezeigt, wie sich eine problematische Strategie der Gesellschaftstransformation auf die dadurch hervorgebrachte Utopie auswirkt. Indem dem historischen *Prozess* der Veränderung selbst eine derartige Bedeutung zugeschrieben wird, werden utopische Ideale, die ihre Mittel erst durch den Zweck der Realisierung einer als überlegen qualifizierten Idee heiligen müssen, in ein kritisches Licht gestellt. Dieser Zugang spiegelt die in der Zweiten Frauenbewegung weit verbreitete Erkenntnis wider, dass die angewandten Strategien der Gesellschaftsveränderung mit dem angestrebten Ziel vereinbar sein müssen. Die Trennung von Gegenwart und Zukunft wird insofern aufgehoben, als eine Verlagerung der Problemlösung auf ein wie auch immer definiertes *Nachher*, auf eine Vertröstung der gegenwärtigen Bedürfnisse auf die Zukunft, nicht mehr akzeptiert wird. Den feministischen Utopien der 1970er Jahre ist das Bestreben gemein, konkrete Veränderungen im Leben von Frauen (und in den meisten Fällen schließt das Männer mit ein) bereits im Hier und Jetzt einzuklagen.

D’Eaubonnes Utopie läuft jedoch aufgrund der ausschließlichen Darstellung einer gescheiterten Transformation, der kein positives Beispiel entgegengesetzt wird, Gefahr, anstatt der intendierten Warnung vor den Missständen der Gegenwart zu einer Warnung vor Veränderung zu verkommen. Indem sie ihre utopische Projektion an den inhärenten Mängeln ihrer

⁴⁶³ Männliche Rezipienten werden grundlegend ausgeschlossen, da Männer in d’Eaubonnes Konzept nicht als treibende, verändernde Kraft fungieren können. Im Gegensatz zu Gearhart schließt sie jedoch zumindest die passive, also von Frauen initiierte Veränderung von Männern nicht aus.

⁴⁶⁴ Eaubonne: *Féminisme ou Mort*. S. 252.

Verwirklichung scheitern lässt, kann von einer appellativen, ihre Leserinnen mobilisierenden Funktion nicht mehr die Rede sein.

Marge Piercys *Woman on the Edge of Time* kommt der Erfüllung des von Bloch als Antizipation latenter Möglichkeiten definierten utopischen Potenzials am nächsten. Ausgehend von einer scharfsinnigen Gesellschaftsanalyse richtet sie ihren Blick „wählerisch, nicht trüb“⁴⁶⁵ auf mögliche, zukünftige Entwicklungen, die sie in direkten Zusammenhang mit den Entscheidungen und Handlungen der Menschen in der Gegenwart setzt. Ihr humanistisches Menschenbild sowie ihr egalitäres Geschlechterkonzept erweisen sich dabei als besonders dienstbar für die Entwicklung utopischer Möglichkeiten, da sie die prinzipielle Entwicklungsfähigkeit des Menschen und somit seine Entscheidungs- und Handlungsfreiheit behaupten und diese nicht, wie es im Rahmen einer essentialistischen Geschlechterkonzeption der Fall ist, durch biologische oder sonstige naturgegebene Zwänge beschränken. Durch die Konkretheit und Realisierbarkeit ihrer utopischen Vision kann diese denn auch die größte LeserInnenmobilisierung zu eigenständigem utopischen Handeln hervorrufen.

Es hat sich also gezeigt, dass neben der positiven Wirkung einer gesellschaftlichen Aufbruchsstimmung, einer Politisierung und Mobilisierung breiter Schichten der Bevölkerung, wie dies in den 1970er Jahren sowohl in den USA als auch in Frankreich und weit darüber hinaus zweifelsohne der Fall gewesen ist, und die das Hoffen auf eine utopische Zukunft erst möglich machen, auch das auf die Gegenwart angewandte Modell zur Analyse gesellschaftlicher Missstände von zentraler Bedeutung für den Entwurf von Utopien ist. Der Blick auf die Zukunft ist der verlängerte und potenzierte Blick auf die Gegenwart. Unerwünschte Fehlentwicklungen in der Utopie geben daher Aufschluss über Mängel der zugrunde gelegten Analyse. Somit dient die Utopie zugleich als Orientierung und Anhaltspunkt im Streben nach einer lebenswerteren Welt, als auch als Korrektiv der dazu angewandten Mittel und Wege.

⁴⁶⁵ Bloch: *Hoffnung*. S. 161.

Bibliographie

- ALBINSKI, Nan Bowman: *Women's Utopias in British and American Fiction*. New York: Routledge, 1988.
- ANDERMAHR, Sonya et al (Hrsg.): *A Glossary of Feminist Theory*. London: Arnold, 1997.
- AUBURTIN, Graziella: *Tendenzen der zeitgenössischen Frauenliteratur in Frankreich. Ein Beitrag zum literarischen Aspekt der weiblichen Identitätsfindung*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen, 1979.
- BAMMER, Angelika: *Partial Visions. Feminism and Utopianism in the 1970s*. New York: Routledge, 1991.
- BARNOUW, Dagmar: *Die versuchte Realität oder von der Möglichkeit, glücklichere Welten zu denken*. Meitingen: Corian-Verlag Wimmer, 1985.
- BARR, Marleen S.: *Alien to Femininity. Speculative Fiction and Feminist Theory*. New York: Greenwood, 1987.
- BARTKOWSKI, Frances: *Feminist Utopias*. Lincoln: University of Nebraska Press, 1989.
- BEAUVOIR, Simone de: *Le Deuxième Sexe. Les Faits et les Mythes*. Bd. 1. Paris: Gallimard, 1949.
- BEAUVOIR, Simone de: *Le Deuxième Sexe. L'Expérience Vécue*. Bd. 2. Paris: Gallimard, 1949.
- BEBEL, August: *Die Frau und der Sozialismus*. Berlin: Dietz, 1979.
- BINDER, Regina: *Die maskierte Utopie. Feminismus und science fiction*. Wien: Diplomarbeit, 1993.
- BLOCH, Ernst: *Das Prinzip Hoffnung*. In fünf Teilen. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1985 (1947).
- BOCK, Ulla: *Androgynie und Feminismus. Frauenbewegung zwischen Institution und Utopie*. Weinheim: Beltz, 1988.
- BOOKER, Keith M.: „Woman on the Edge of a Genre.” In: *Science Fiction Studies*. 21 (1994). S. 337-350.
- BURWELL, Jennifer: *Notes on Nowhere. Feminism, Utopian Logic, and Social Transformation*. Minneapolis: University of Minnesota Press, 1997.
- BUTLER, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.
- BUTLER, Judith: „Variations on Sex and Gender. Beauvoir, Wittig, and Foucault.” In: *Contemporary Literary Criticism. Literary and Cultural Studies*. Vierte Auflage. Hrsg: Davis, Robert Con und Ronald Schleifer. New York: Longman, 1998. S. 611-623.

CIXOUS, Hélène: „Le Rire de la Méduse.“ In: *L'Arc*. 61 (1975). S. 39-54.

COHEN-SAFIR, Claude: *Cartographie du Féminin dans l'Utopie. De l'Europe à l'Amérique*. Paris: L'Harmattan, 2000.

CROWDER, Diane Griffin: „Amazons and Mothers? Monique Wittig, Hélène Cixous and Theories of Women's Writing.“ In: *Contemporary Literature*. 24/2 (Sommer 1983). S. 117-144.

DEHLER, Johanna: *Fragments of Desire. Sapphic Fictions in Works by H.D., Judy Grahn, and Monique Wittig*. Frankfurt am Main: Lang, 1999.

DUPLESSIS, Rachel: „The Feminist Apologues of Lessing, Piercy and Russ.“ In: *Frontiers*. 4 (Frühjahr 1979), S. 1-8.

EAUBONNE, Françoise de: *Les Femmes avant le Patriarcat*. Paris: Payot, 1976.

EAUBONNE, Françoise de: *Le Satellite de l'Amande*. Paris: Éditions des femmes, 1975.

EAUBONNE, Françoise de: *Le Féminisme ou la Mort*. Paris: Femmes en Mouvement, 1974.

EVANS, Judith: *Feminist Theory Today. An Introduction to Second-Wave Feminism*. London: Sage, 1995.

FARLEY, Tucker: „Realities and Fictions: Lesbian Visions of Utopia.“ In: *Women in Search of Utopia. Mavericks and Mythmakers*. Hrsg. Rohrlich, Ruby und Elaine Hoffman Baruch. New York: Schocken, 1984. S. 233-246.

FORTUNATI, Vita und Raymond Trousson (Hrsg.): *Dictionary of Literary Utopias. Dictionnaires et Référence*. 5. Aufl. Paris: Champion, 2000.

FRENCH, Marilyn: *Frauen*. Hamburg: Rowohlt, 1982.

GAMBLE, Sarah (Hrsg.): *The Routledge Companion to Feminism and Postfeminism*. London: Routledge, 2001.

GEARHART, Sally Miller: „Future Visions: Today's Politics: Feminist Utopias in Review.“ In: *Women in Search of Utopia. Mavericks and Mythmakers*. Hrsg. Rohrlich, Ruby und Elaine Hoffman Baruch. New York: Schocken, 1984. S. 296-309.

GEARHART, Sally Miller: „Womanpower: Energy Re-Sourcement.“ In: *The Politics of Women's Spirituality. Essays on the Rise of Spiritual Power within the Feminist Movement*. Hrsg. Spretnak, Charlene. New York: Doubleday, 1982. S. 194-206.

GEARHART, Sally Miller: *The Wanderground. Stories of the Hill Women*. London: Women's Press, 1985 (1979).

GNÜG, Hiltrud : *Der utopische Roman. Eine Einführung*. München: Artemis, 1983.

HARTUNG, Günter: *Der Dichter Bertold Brecht. Zwölf Studien*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2004.

- HASSAUER, Friederike: „Der ver-rückte Diskurs der Sprachlosen.“ In: *Die Frauen mit Flügeln, die Männer mit Blei? Notizen zu weiblicher Ästhetik, Alltag und männlichem Befinden*. Hrsg. Hassauer, Friederike und Peter Roos. Siegen: Affholderbach & Strohmann, 1986. S. 148-163.
- HENNESSY, Rosemary: „Feminismus.“ In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Hrsg. Haug, Frigga. Hamburg: Argument, 2003. S. 156-170.
- HERMAND, Jost: „Von der Notwendigkeit utopischen Denkens“ In: *Deutsches utopisches Denken im 20. Jahrhundert*. Hrsg. Grimm, Reinhold und Jost Hermand. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1974. S. 10-29.
- HOLLAND-CUNZ, Barbara: „Politische Struktur und Machtverhältnisse in der feministischen Utopie.“ In: *Feministische Utopien – Aufbruch in die postpatriarchale Gesellschaft*. Hrsg. Holland-Cunz, Barbara. Meitingen: Corian-Verlag Wimmer, 1986. S. 61-105.
- HORKHEIMER, Max: „Die Utopie.“ In: *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*. Hrsg. Neusüss, Arnheim. Berlin: Luchterhand, 1972. S. 178-192.
- JACCOMARD, Hélène: *Lecteur et Lecture dans l'Autobiographie Française Contemporaine. Violette Leduc, Françoise d'Eaubonne, Serge Doubrovsky, Marguerite Yourcenar*. Genève: Librairie Droz, 1993.
- KEULEN, Margarete: *Radical Imagination: Feminist Conceptions of the Future in Ursula Le Guin, Marge Piercy and Sally Miller Gearhart*. Frankfurt am Main: Lang, 1991.
- KHOURI, Nadia: „The Dialectics of Power: Utopia in the Science Fiction of Le Guin, Jeury, and Piercy.“ In: *Science Fiction Studies*. 7 (1980). S. 49-60.
- KLARER, Mario: *Frau und Utopie. Feministische Literaturtheorie und utopischer Diskurs im anglo-amerikanischen Roman*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1993.
- KLARER, Mario: „Re-Membering Man Dis-Membered in Sally Miller Gearhart's Ecofeminist Utopia *The Wanderground*.“ In: *Extrapolation*. 32.4 (1991). S. 319-330.
- LANGE, Bernd-Peter: „Thomas More: Utopia (1516).“ In: *Die Utopie in der Angloamerikanischen Literatur. Interpretationen*. Hrsg.: Heuermann, Hartmut und Bernd-Peter Lange. Düsseldorf: Bagel, 1984. S. 11-31.
- LANSER, Susan Sniader: *Fictions of Authority. Women Writers and Narrative Voice*. Ithaca: Cornell University Press, 1992.
- LECLERC, Annie: *Parole de Femme*. Paris: Grasset, 1974.
- LEFANU, Sarah: *Feminism and Science Fiction*. Bloomington: Indiana University Press, 1989.
- LENNOX, Sara: „Feministische Aufbrüche. Impulse aus den USA und Frankreich.“ In: *Frauen – Literatur – Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hrsg: Gnüg, Hiltrud und Renate Möhrmann. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S. 380-394.

LINDSAY, Cecile: „Body/Language: French Feminist Utopia.“ In: *The French Review*. 60/1 (Oktober 1986). S. 46-55.

LIST, Elisabeth: „Denkverhältnisse. Feminismus als Kritik.“ In: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Hrsg. List, Elisabeth und Herlinde Studer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S. 7-34.

MCALLISTER, Pam (Hrsg.): „Sally Miller Gearhart. The Future – If There Is One – Is Female.“ In: *Reweaving the Web of Life. Feminism and Nonviolence*. Philadelphia: New Society Publishers, 1982. S. 266-284.

MILLET, Kate: *Sexual Politics*. New York: Equinox, 1969.

MOYLAN, Tom: *Das Unmögliche verlangen. Science Fiction als kritische Utopie*. Hamburg: Argument, 1990.

NEUSÜSS, Arnhelm: „Schwierigkeiten einer Soziologie des utopischen Denkens.“ In: *Utopie. Begriff und Phänomen des Utopischen*. Hrsg. Neusüss, Arnhelm. Berlin: Luchterhand, 1972. S. 13-112.

NIKELL, Eva: „Frauenbewegung.“ In: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus*. Hrsg. Haug, Frigga. Hamburg: Argument, 2003. S. 243-253.

OSINSKI, Jutta: *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Berlin: Schmidt, 1998.

PACHINGER, Maria: *Sozialistischer und marxistischer Feminismus*. Wien: Arbeitsgruppe Marxismus (Eigenverlag), 2005.

PEARSON, Carol und Katherine Pope (Hrsg.): *The Female Hero in American and British Literature*. New York: Bowker, 1981.

PEARSON, Carol: „Women’s Fantasies and Feminist Utopias.“ In: *Frontiers*. 2 (Herbst 1977). S. 50-61.

PIERCY, Marge: *Woman on the Edge of Time*. New York: Fawcett, 1976.

PIERCY, Marge: „The Grand Coolie Damn.“ In: *Sisterhood is Powerfull. An Anthology of Writings from the Women’s Liberation Movement*. Hrsg. Morgan, Robin. New York: Vintage, 1970. S. 473-492.

PRATT, Annis et al (Hrsg.): *Archetypal Patterns in Women’s Fiction*. Bloomington: Indiana University Press, 1981.

PRINZ, Ulrike: *Natural Woman: The Woman-Nature Relation in 20th Century American Feminist Fiction*. Graz: Diplomarbeit, 1999.

RICHERT, Friedemann: *Der endlose Weg der Utopie. Eine kritische Untersuchung zur Geschichte, Konzeption und Zukunftsperspektive utopischen Denkens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2001.

ROSENFELD, Marthe: „Language and the Vision of a Lesbian-Feminist Utopia in Wittig’s ‘Les Guerilleres’.“ In: *Frontiers*. 6/1,2 (1980). S. 6-9.

ROSINSKY, Natalie M.: *Feminists Futures. Contemporary Women’s Speculative Fiction*. Michigan: UMI Research Press, 1984.

ROß, Bettina: *Politische Utopien von Frauen. Von Christine de Pizan bis Karin Boye*. Dortmund: Ed. Ebersbach, 1998.

ROWBOTHAM, Sheila: *Nach dem Scherbengericht. Über das Verhältnis von Feminismus und Sozialismus*. Berlin: Rotbuch, 1981.

SAAGE, Richard: *Utopische Profile. Widersprüche und Synthesen des 20. Jahrhunderts*. Münster: Lit-Verlag, 2003.

SAUTER-BAILLIET, Theresia: „Marge Piercy: Woman on the Edge of Time (1976).“ In: *Die Utopie in der Angloamerikanischen Literatur. Interpretationen*. Hrsg. Heuermann, Hartmut und Bern-Peter Lange. Düsseldorf: Bagel, 1984. S. 349-370.

SCHULZ, Kristina: „Wende im Geschlechterverhältnis? Feminismus und Frauenbewegung.“ In: *Weltwende 1968? Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive*. Hrsg. Kastner, Jens und David Mayer. Wien: Mandelbaum, 2008. S. 38-53.

SCHULZ, Kristina: *Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976*. Frankfurt am Main: Campus, 2002.

SCHWEICKART, Patricino: „What If... Science and Technology in Feminist Utopias.“ In: *Machina Ex Dea*. Hrsg. Rothschild, Joan. New York: Pergamon, 1993. S. 198-211.

SHAFI, Monika : *Utopische Entwürfe in der Literatur von Frauen*. Bern: Lang, 1990.

SOLANAS, Valerie: *SCUM Manifesto*. New York: Olympia Press, 1970 (1967).

TESLENKO, Tatiana: *Feminist Utopian Novels of the 1970s. Joanna Russ and Dorothy Bryant*. New York: Routledge, 2003.

TORTON, Evelyn Beck: „Frauen, Neger und Proleten. Die Stiefkinder der Utopie.“ In: *Deutsches utopisches Denken im 20. Jahrhundert*. Hrsg. Grimm, Reinhold und Jost Hermand. Stuttgart: W. Kohlhammer, 1974. S. 30-49.

VUKADINOVIĆ, Vojin Saša: „Guérillères & Kriegsmaschinen. Über Monique Wittig.“ In: *Queering Gender – Queering Society*. 17 (2005). S. 69-92.

WEIGEL, Sigrid: „Der schielende Blick. Thesen zur Geschichte weiblicher Schreibpraxis.“ In: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Hrsg. Stephan, Inge und Sigrid Weigel. Berlin: Argument, 1985. S. 83-137.

WEIGEL, Sigrid: „Die geopferte Heldin und das Opfer als Heldin. Zum Entwurf weiblicher Helden in der Literatur von Männern und Frauen.“ In: *Die verborgene Frau. Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft*. Hrsg. Stephan, Inge und Sigrid Weigel. Berlin: Argument, 1985. S. 138-152.

WENZEL, Hélène Vivienne: „The Text as Body/Politics. An Appreciation of Monique Wittig’s Writings in Context.” In: *Feminist Studies*. 7/2 (1981). S. 264-287.

WHELEHAN, Imelda: *Modern Feminist Thought. From the Second Wave to “Post-Feminism”*. Edinburgh: University Press, 1995.

WHITFORT, Margaret: *Luce Irigaray. Philosophy in the Feminine*. London: Routledge, 1991.

WITTIG, Monique: „La Pensée Straight.“ (1980) In: *La Pensée Straight*. Hrsg. Wittig, Monique. Paris: Editions Amsterdam, 2007. S. 53-61.

WITTIG, Monique: „On ne naît pas Femme.“ (1980) In: *La Pensée Straight*. Hrsg. Wittig, Monique. Paris: Editions Amsterdam, 2007. S. 43-52.

WITTIG, Monique: „Some Remarks on *Les Guérillères*.“ In: *On Monique Wittig. Theoretical, Political and Literary Essays*. Hrsg: Shaktini, Namaskar. Urbana: University of Illinois Press, 2005. S. 37-43.

WITTIG, Monique: „The Category of Sex.“ (1976/1982) In: *Monique Wittig: The Straight Mind and other Essays*. Hrsg. Wittig, Monique. Boston: Beacon, 1992. S. 1-8.

WITTIG, Monique: „The Mark of Gender.“ (1985) In: *Monique Wittig: The Straight Mind and other Essays*. Hrsg. Wittig, Monique. Boston: Beacon, 1992. S. 76-89.

WITTIG, Monique: *Les Guérillères*. Paris: Editions de Minuit, 1969.

WOODHULL, Winifred: *Politics, the Feminine, and Writing. A Study of Monique Wittig’s Les Guérillères and Brouillon pour un dictionnaire des amantes*. Wisconsin-Madison: Dissertation, 1979.

YOUNG, Iris Marion: „Humanismus, Gynozentrismus und feministische Politik.“ In: *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*. Hrsg. List, Elisabeth und Herlinde Studer. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989. S. 37-65.

Abstract I (deutsch)

Die Diplomarbeit „*Sortie de Secours* – Feministisch-utopische Auswege aus der patriarchalen Gesellschaft“ untersucht vier ausgewählte feministische Utopien im historischen Kontext der Zweiten Frauenbewegung in Frankreich und den USA, die ein breites Spektrum feministischer Konzepte abdecken. Im Zentrum des Interesses stehen dabei einerseits die von den Autorinnen angewandten literarischen Methoden und Strategien zur Überwindung patriarchaler Denk- und Unterdrückungsstrukturen sowie andererseits die Analyse politisch-literarischer Wechselwirkungen.

In einer vergleichenden literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den einzelnen Werken – Monique Wittigs *Les Guérillères*, Françoise d'Eaubonnes *Le Satellite de l'Amande*, Marge Piercys *Woman on the Edge of Time* und Sally Miller Gearharts *The Wanderground* – wird die Dialektik zwischen feministischer Theorie und literarischer Praxis untersucht. Dabei wird die These aufgestellt, dass sich das von der jeweiligen Autorin zugrunde gelegte feministische Analysemodell (von sozialistisch bis radikal-separatistisch) sowie das vertretene Geschlechtermodell (von humanistisch-egalitär bis gynozentrisch-essentialistisch) nicht nur in der konkreten Ausformung der entworfenen Utopie widerspiegelt, sondern darüber hinaus einen zentralen Faktor darstellt, der darüber entscheidet, ob die entworfenen Utopie in der Lage ist, das utopische Potenzial der Überwindung der Gegenwart durch die Aktivierung der LeserInnen zu realisieren oder ob dieses aufgrund inhärenter Strukturen blockiert und negiert wird.

Die verschiedenen feministischen Theorien erweisen sich im Laufe dieser Analyse als in unterschiedlichem Maße geeignet, das utopische Potenzial auszuschöpfen und für sich nutzbar zu machen. Nichtsdestotrotz leisten alle untersuchten Utopien auf je eigene Weise einen wichtigen Beitrag innerhalb der Zweiten Frauenbewegung: Aktive Mobilisierung von Leserinnen (selten auch Lesern) durch deren deutlich verstärkte Einbindung in den Prozess der literarischen Sinnstiftung, die Warnung vor Fehlentwicklungen innerhalb der Bewegung durch das Aufzeigen möglicher zukünftiger Entwicklungen sowie das Vorantreiben methodischer, theoretischer, analytischer und ideologischer Differenzierungsprozesse durch die strukturelle Öffnung der Utopie für Kritik und Diskussion stellen die wichtigsten Leistungen der untersuchten feministischen Utopien im Dienste der Frauenbewegung dar.

Abstract II (englisch)

The thesis „*Sortie de Secours – Feministisch-utopische Auswege aus der patriarchalen Gesellschaft*“ investigates four selected feminist utopias which are historically contextualized in the 1970s second wave feminist movement of France and the USA. They cover a broad spectrum of theoretically and politically distinctive feminist concepts. Central to the analysis are the literary strategies and methods that the women authors apply in order to depict and overthrow patriarchal epistemological structures and modes of domination. The thesis focuses as well on the interrelation and interaction of the political and literary concepts in the studied utopian novels.

In a comparative literary discussion of the selected works - *Les Guérillères* written by Monique Wittig, *Le Satellite de l'Amande* by Françoise d'Eaubonne, *Woman on the Edge of Time* by Marge Piercy and finally *The Wanderground* by Sally Miller Gearhart – the dialectic relation of feminist theory and literary practice is stressed. Hence the thesis is stated, that the underlying model of feminist analyses, chosen by the respective writer, (which range from socialist to radical-separatist) and her choice of a specific model of interpretation of the sex-gender-relations (which range from humanistic-egalitarian to gynocentric-essentialist) reflect upon the material and idealistic composition of the utopian society. Furthermore, the thesis assumes that these above-mentioned choices represent a central and decisive determinant in the possibility of the realization of the utopian potential, which is to overcome the negative present and to encourage and motivate its readers to participate in the anticipation and creation of the utopian future. In case they do not achieve this utopian expectation, which is constitutive for utopia as a literary genre, it is examined if and how the utopian impulse is blocked and negated by the very structure of the author's underlying literary and theoretical approach.

Along the analyses, the various feminist approaches turn out to differ significantly in their capability to realize and exploit the utopian potential. Nevertheless, all of the examined utopian novels do provide important contributions on various levels for the feminist movement. Agency and mobilization of their female readers (rarely male readers are included too) through a significantly heightened possibility of readers-participation, the warning against undesirable developments in the movement through the magnifying projection into the future of latent problems already existing in the present as well as the pushing ahead of the process of methodological, theoretical, analytical and ideological differentiations within the movement by opening up the utopian discourse to critique and discussion are only the most important elements, that these utopian visions provide to the feminist movement.

Résumé français

Le mémoire « *Sortie de Secours – Feministisch-utopische Auswege aus der patriarchalen Gesellschaft* » se consacre à l'analyse de quatre utopies féministes françaises et américaines dans le contexte historique du mouvement féministe des années 1970, qui englobent dans leur totalité un vaste éventail de différents concepts féministes. Il s'agit d'un examen dont le centre consiste d'un part à explorer les méthodes et stratégies littéraires que les écrivaines ont choisies pour montrer – et enfin surmonter – les structures de pensée et de domination patriarcales et d'autre part d'analyser les relations politico-littéraires. Le mémoire s'intéresse aussi aux changements structurels que le genre de l'utopie a connus à travers sa transposition d'un genre littéraire au service de grands hommes d'État – comme l'étaient Thomas Morus et Francis Bacon, les auteurs « classiques » du genre – pour déployer leurs idées politiques et philosophiques d'une parfaite formation de société à un genre exploité par un groupe marginalisé idéologiquement et politiquement, comme le représentaient les femmes.

La thèse principale de cette analyse littéraire comparatiste des œuvres suivantes – *Les Guérillères* (Monique Wittig), *Le Satellite de l'Amande* (Françoise d'Eaubonne), *Woman on the Edge of Time* (Marge Piercy) et *The Wanderground* (Sally Miller Gearhart) – est qu'il existe un lien étroit entre l'approche féministe choisie par l'écrivaine respective (qui s'étend de socialiste/matérialiste jusqu'à radicale/séparatiste) comme de sa notion de la relation entre les sexes et de la relation sexe/genre (qui va d'une conception égalitaire jusqu'à la conception gynocentrique essentialiste) et la vision utopiste créée. Il est constaté que ces facteurs ne sont pas seulement mirés d'une façon nettement reconnaissable dans les utopies ébauchées, mais qu'ils constituent un facteur décisif dans la réalisation ou non-réalisation du potentiel utopique, qui consiste à surmonter l'horizon du présent et à activer la mobilisation des lecteurs et lectrices afin qu'ils (ou – dans ce contexte – plutôt *elles*) participent eux-mêmes à l'anticipation et à la création d'un avenir utopique. Dans le cas où les utopies choisies n'arrivent pas à réaliser ce potentiel, qui est cependant constitutif pour le genre, il est examiné si et comment la respective conception féministe est à l'origine de ce blocage ou même négation du potentiel utopique. Ainsi est exploré la relation dialectique entre théorie féministe et praxis littéraire.

Afin de livrer la base pour les analyses suivantes, le premier chapitre théorique expose d'abord l'histoire, les caractéristiques structurelles et enfin la définition du genre, à laquelle ce travail se repère. Cet examen part du constat général, que l'utopie constitue un genre interdisciplinaire, c'est-à-dire qu'il réunit au surplus des aspects littéraires et esthétiques aussi

des aspects politiques, éthiques, sociaux, philosophiques et idéologiques qui occupent *tous* une place importante. Successeur du très ancien genre du mythe, l'utopie présente comme celui-ci une critique de la condition de vie actuelle et le rêve d'un monde meilleur. Néanmoins l'utopie se distingue par un point important du mythe. Tandis que le dernier ne s'occupe pas, dans son invention d'un monde d'abondance, d'insouciance et de jouissance ininterrompue, des restrictions réelles, l'utopie part au contraire des données matérielles de la réalité pour présenter des améliorations possibles dans un cadre réaliste. Si elle aspire vers la projection d'un monde parfait, elle le fait cependant en s'accrochant à une accessibilité qui repose sur le travail humain. Elle ne veut changer que les structures créées par l'être humain – structures politiques, économiques, sociales etc. – et arrive donc à se libérer de la dépendance de l'aide divine pour l'instauration de son paradis. Ce changement structurel n'a été possible que grâce à la sécularisation de la philosophie qui commençait à l'époque de la Renaissance. Un autre facteur décisif pour la naissance du genre, qu'on date traditionnellement avec le roman *Utopia* de Thomas Morus, paru en 1516, a été la découverte de l'Amérique en 1492, qui ouvrit la voie pour l'imagination des espaces alternatives. Au sein du XIX^e siècle, le genre utopique a connu encore un renouvellement important : avec la révolution industrielle et le développement accéléré de nouvelles sciences – techniques surtout – l'idée est née d'atteindre le monde utopique par la voie des améliorations successives. Au XIX^e siècle, Utopia n'est plus placée dans un autre pays, mais dans le futur. Ainsi, grâce à la combinaison d'une critique des défauts sociaux présents avec une possibilité réelle de leur surmonter dans l'avenir, est-il devenu possible d'éviter le danger utopique d'offrir aux lecteurs et aux lectrices une pure évasion et d'éviter la neutralisation des contradictions sociales dans une espace fictive, sans conséquences réelles.

Malgré son potentiel subversif et révolutionnaire, l'utopie traditionnelle incorpore néanmoins des tendances répressives et totalitaires. La perfection de la société utopique étant constatée et hors de doute, la supposée supériorité morale absolue autorise les gérants utopiques d'avancer avec force contre toute forme d'opposition politique ou de dissidence sociale. La suppression des contradictions à l'intérieur de la société provoque la projection de celles-ci à un endroit hors des frontières de l'endroit utopique. Ce qui n'est pas conforme aux exigences utopiques est banni du paradis et combattu sans merci. L'imperfection des autres sert ensuite de disculpation d'un comportement agressif et impérialiste envers eux. Il en résulte un véritable paradoxe utopique : bien que l'utopie souhaite de surmonter les conditions présents, elle ne montre pas le processus de changement mais une société déjà changée et stabilisée dans son nouvel état. Puisqu'elle a déjà atteint la perfection et l'harmonie finale, elle s'oppose décidément

ment au changement quelconque. Tous ses efforts sont dirigés envers la maintenance du statu quo. Ainsi, l'on découvre que l'utopie traditionnelle est, à l'encontre de son ambition initiale, basée sur des structures conservatives et conservatrices. En établissant ce caractère statique, l'utopie risque de nier ses propres conditions de réalisation.

Regardé d'un point de vue féminin, les projets des utopies « classiques » sont conservatifs, voire réactionnaires, bien avant l'émergence du problème du paradoxe utopique. Tandis qu'ils comportent des éléments révolutionnaires sur le plan politique, économique, juridique etc., la plupart du temps ils ne touchent pas aux relations des sexes. Tout au contraire, la soumission des femmes est entretenue et même renforcée par l'absolution de la société utopique et par ses aspirations de supprimer tout discours différenciant de l'hégémonique. Le plus souvent, les femmes ne jouent que le rôle de comparses dans les visions utopiques, et on peut donc constater que l'utopie est un véritable « non-lieu » pour les femmes, qui ne leur offre ni voix ni identité. Ce mutisme féminin dans les utopies masculines a été contrecarré par des utopies féministes dès le XVII^e siècle, dans lesquelles les écrivaines concevaient leurs propres visions d'un monde parfait.

Retournant à la problématique du paradoxe utopique, les réflexions de Ernst Bloch sur l'utopie sont introduites. Bloch souligne la grande importance de la ferme connexion entre le présent désapprouvé et l'avenir souhaité. D'après lui, l'utopie ne doit pas être imaginée comme dissoluble de ou opposée à la réalité présente, mais comme en résultant directement. La force de l'utopie s'ensuit de sa possibilité d'anticiper les potences latentes du présent et, ainsi faisant, de montrer le présent dans sa relativité historique et dans le processus de son incessible changement.

Tom Moylan, spécialisé sur les utopies modernes qu'il appelle des « utopies critiques », part de la conception fonctionnaliste de Bloch et constate une « renaissance » du genre utopique autour de l'an 1968. L'utopie renouvelée ne présente plus un plan détaillé de la meilleure des sociétés imaginables, immobilisée dans sa perfection, mais un monde amélioré de façon significative, quoique pas encore idéal. En intégrant le processus de changement en direction de la perfection finale – jamais achevé – l'utopie s'ouvre au progrès historique et devient donc réalisable à travers l'histoire. Le déplacement de l'intérêt principal du but aspiré aux transformations qui y mènent multiplie l'effet subversif de l'utopie parce qu'il permet aux lecteurs et lectrices de faire le pont entre le présent et le future utopique et de se rendre compte de leurs propres possibilités et responsabilités de participer à son inauguration.

Enfin, le chapitre se termine sur un résumé des aspects fondamentales définissant l'utopie critique (qui comprend l'utopie féministe) : elle exprime une critique sévère de la réalité

contemporaine de l'auteur, elle dessine une société meilleure, possible de réaliser par l'action volontaire des êtres humains quotidiens, donc non héroïques, et sans aide aucune d'une force suprême et elle ne se renferme pas à la diversité, aux contradictions et aux développements historiques.

Le deuxième chapitre théorique donne ensuite un aperçu sur le mouvement féministe des années 1970 et ses différentes théories féministes pour tracer le contexte historique dans lequel les utopies choisies sont situées.

En gros, le mouvement a eu lieu à partir de 1967 jusqu'au début des années 1980. Il est d'abord émergé aux Etats-Unis dans le contexte d'une vague de mobilisations : mobilisations du *Civil Rights Movement*, mobilisations du mouvement contre la guerre vietnamienne, mobilisations du mouvement des étudiants et celles du mouvement des ouvriers. Depuis les années 1960, de multiples organisations féministes se sont constituées aux Etats-Unis, en France et en toute l'Europe centrale et même au-delà. Le label du *Mouvement pour la Libération des Femmes* (MLF) servait dès 1970 comme superstructure aux nombreux groupes établis en France qui restaient cependant autonomes et autodéterminants. L'organisation dans des groupes de base, non hiérarchiques et appuyés sur la démocratie directe était un aspect fondamental pour les activistes. Le concept des structures régionales et décentralisées a été choisi pour garantir la plus grande liberté à chacune de participer aux discussions, d'exprimer ses idées et ses propres expériences. Puisque les féministes accordaient une très grande importance au renouvellement de la vie privée, la forme d'organisation était d'intérêt central et la culture de la diversité et du pluralisme des méthodes devenait la norme. Ce qui les unissait cependant étaient la lutte pour la légalisation de l'avortement, l'attaque des structures patriarcales qui enferment les femmes dans des rôles prescrits et la revendication d'abolir toute sorte de discrimination des femmes, soit économique soit sociale soit idéologique.

Le mouvement féministe peut être divisé schématiquement en trois phases. La première, qui durait environ jusqu'à 1975, était marquée par un activisme symbolique qui visait à choquer et provoquer le public pour engendrer une conscience élevée de l'oppression des femmes. Dans la deuxième phase s'imposait de plus en plus des stratégies de créer des espaces féminins – autonomes, séparés, sécurisés et libres. Le féminisme social, qui voulait surtout améliorer la vie matérielle des femmes – en luttant pour leur libération économique et politique – était, à cette époque, déjà en recul. Dans la troisième phase, enfin, à la fin des années 1970, la plupart des féministes mettaient le point de leurs efforts sur la sphère culturelle et portaient la résistance à un niveau personnel. Le mouvement diminuait de plus en plus de

nombre et se retirait de la rue pour s'installer aux universités et à des institutions féministes nouvellement créées.

Partant de cet aperçu historique, les distinctions politiques et idéologiques au sein du mouvement féministe sont brièvement exposées. Traditionnellement, on distingue entre les courants du féminisme libéral, du féminisme socialiste et du féminisme radical. Le féminisme libéral revendique la mise des hommes et des femmes sur un pied d'égalité dans le sens politique et juridique. Cependant, il accepte la supposition de différences physiques, psychiques et morales liées au sexe biologique. Tandis que ce concept est évolué dans les années 1970 par l'introduction de la théorie de la socialisation, qui est désormais jugée responsable pour la formation du sexe social (*genre*), le féminisme libéral reste dans le cadre politique donné et ne remet pas en question les structures de base de la société, c'est-à-dire qu'il accepte des inégalités et des hiérarchies qui ne se fonde pas sur la discrimination sexiste. Contrairement, le féminisme socialiste s'enracine dans le mouvement ouvrier et définit l'oppression des femmes comme aspect intégral de l'oppression de la classe ouvrière dans le système capitaliste. La voie de la libération des femmes est donc aperçue de mener à travers l'abolition de la société de classes. Voyant la question de la libération des femmes constamment négligée dans les parties et organisations de la gauche (y inclus celles de l'extrême gauche), beaucoup d'activistes socialistes se détournent de celles-ci au long des années 1970 pour rejoindre des groupes féministes. Le féminisme radical s'emparait d'un grand nombre de ces socialistes déçues et devenait le courant dominant au paroxysme du mouvement et après. Il s'orientait aux femmes comme membres d'un sexe opprimé – sans égard pour les distinctions de classe, d'ethnie ou de religion – et se distanciant d'une organisation mixte. Le féminisme radical se voyait comme mouvement de toutes les femmes, puisque le patriarcat était regardé comme forme principale d'oppression. Conséquemment, il faisait principalement attention à la lutte idéologique, orienté envers une révolution de conscience. Il ne s'agissait plus de lutter sur le grand plan politique, mais surtout de changer les structures de la vie privée et de ses institutions, comme le mariage, la sexualité etc. Le concept du patriarcat et la stricte séparation organisationnelle de femmes et hommes impliquaient cependant un certain danger de glisser envers une nouvelle théorie biologiste. En plus, l'orientation vers des stratégies de libération individualistes amenait à une dépolitisation et enfin vers la dispersion des activistes et la dissipation du mouvement féministe en général.

A partir de cette base théorique, l'analyse des quatre romans utopiques est lancée. *Les Guérillères* de Monique Wittig, paru en 1969, marque le début de la production des utopies

féministes du deuxième mouvement féministe et a eu une grande influence sur beaucoup de ses successeurs. Le roman ne présente pas seulement une autre société, améliorée et libérée, mais il comporte aussi de profondes réflexions théoriques sur l'interaction entre les complexes culture, langue/langage, discours et sexualité. En même temps, Wittig prévient de possibles dangers au sein du mouvement féministe et offre des alternatives pour le combat contre l'oppression patriarcal aussi bien que contre la (ré)production des contraintes idéologiques par le féminisme lui-même. Le roman de Wittig est marqué par une progression cyclique de la narration, qui brise toute linéarité et fraie la voie à une notion dialectique d'histoire et de progrès. En plus, il provoque une sensation d'irritation chez les lecteurs et lectrices par son utilisation exclusive du pronom féminin « elles », par laquelle l'auteur souhaite de libérer le point de vue féminin de sa position marginalisée par le discours patriarcal.

Les *guérillères* forment une société consistant exclusivement de femmes qui mènent une guerre contre les hommes et toutes les structures qui les oppriment. Dans ce combat, elles parcourent un développement qui peut être interprété comme l'évolution d'une conscience féministe. Elles partent d'abord d'une réappropriation de tout ce qu'elles croient apte à fonder une identité féminine: leur corps, leur sexualité, leur histoire, leurs déesses, donc, leur propre culture féminine. La sacralisation de la féminité comporte cependant le danger de l'instauration d'un nouvel ordre et de nouvelles restrictions idéologiques ; en plus, elle limite l'activité féministe en orientant l'intérêt des femmes sur elles-mêmes. C'est pourquoi, à la suite, les femmes dépassent cette phase de contemplation introvertie et de découverte de l'identité féminine et se dirigent envers leur aperception et leur représentation par autrui pour ensuite s'attaquer à sa décomposition. Le but déclaré de Wittig est la destruction de la catégorie de sexe et non pas, comme pour les féministes essentialistes, le renforcement et la revalorisation de la féminité. Wittig constate que l'opposition des sexes est artificielle, qu'elle est la marque d'une relation de domination. Il s'ensuit que l'accrochement à la redécouverte d'une féminité « naturelle » n'est pas un outil effectif dans le combat contre l'oppression des femmes. La réconciliation entre hommes et femmes qui a lieu à plusieurs reprises dans *Les Guérillères* n'est possible qu'à travers l'abandonnement des idées reçues de rôles et caractéristiques de sexe. L'utopie de Wittig est donc fondée sur la persuasion que le sexe social n'est pas fixé et peut donc être changé en long d'une lutte pour une autre société.

Le roman suivant – *Le Satellite de l'Amande* de Françoise d'Eaubonne – a paru en 1975, c'est-à-dire au paroxysme du mouvement féministe. Il est donc peut étonnant qu'il se réfère d'une manière critique aux tendances réelles du mouvement pour avertir des dangers

résultants d'une orientation erronée. A travers une prolongation des tendances du féminisme gynocentric et essentialiste dans le futur, d'Eaubonne prédit que la nouvelle société atteinte par ce chemin ne différera pas profondément de la présente.

Le Satellite de l'Amande nous présente une société futuriste dans l'an 100 après la grande révolution mondiale des femmes dans laquelle tous les hommes avaient été tués. Les femmes se sont ensuite emparées des institutions du pouvoir – l'Etat, l'Eglise, les centres culturels – et les ont « féminisées ». Bien qu'elles se soient ainsi libérées de leurs oppresseurs, elles n'ont pas aboli leur oppression, puisque les structures hiérarchiques et autoritaires continuent d'opérer.

La nouvelle culture « d'anima » - culture matriarcale qui remplace et reflète la culture patriarcale – se centre autour de l'adoration du sexe féminin et de ses fonctions reproductrices. Tout ce qui rappelle l'existence antérieure des hommes est complètement tabou et ne doit pas être évoqué par personne, même en privé. Bien que les femmes se soient emparées du contrôle sur la reproduction biologique – qui se fait à l'outil de l'ectogenèse – il n'y a toujours pas de liberté de choix, puisque l'état fixe le nombre du minimum de naissances. Le tableau donné de la société montre clairement que les femmes se sont muées des opprimées à des nouveaux oppresseurs. Ce fait résulte chez d'Eaubonne du caractère de la genèse de la société des femmes : puisqu'elles se sont contentées d'échanger les porteurs des positions de pouvoir au lieu de les abandonner et abolir complètement, elles sont condamnées à répéter les vieilles conditions de domination et de soumission. Ayant combattu les hommes avec leurs propres armes, le triomphe des femmes n'est qu'une victoire à la Pyrrhus. D'Eaubonne nous montre cet échec pour insister sur sa théorie constatant qu'il faut une véritable mutation de la société qui ne changera pas seulement les structures politiques et économiques, mais aussi et surtout les structures idéologiques qui forment la base de toute relation interpersonnelle. Mais, tandis que d'Eaubonne fait ressortir le besoin urgent d'une transformation radicale de la société, elle n'esquisse que les dangers d'une fausse orientation sans offrir en revanche des alternatives positives qui seraient aptes à motiver ses lectrices et ses quelques lecteurs à participer elles-mêmes à cette entreprise. Le caractère de cette utopie n'est pas offensif mais clairement défensif et son effet, en fait de compte, est celui d'une anti-utopie.

Ensuite, *Woman on the Edge of Time* de Marge Piercy – paru en 1976 – est examiné. Piercy, qui était, au-delà du mouvement féministe, très engagée dans le mouvement contre la guerre vietnamienne, le mouvement écologiste et le mouvement psychiatrique, reste très attachée à la

praxis politique dans ses œuvres littéraires. C'est peut-être pourquoi son utopie est – entre celles examinées ici – la plus traditionnelle et la plus réliste.

Le personnage principal – Connie Ramos – est une Américaine de racines mexicaines, pauvre, en chômage et classifiée comme malade mentale. L'action centrale se déroule au New York contemporain et montre l'oppression multiple dont Connie est la victime : oppression à cause de race, de sexe et de statut social. A travers le roman, l'équilibre entre puissance et impuissance vacille constamment à cause de la faculté spéciale de Connie de prendre contact télépathique avec l'avenir utopique de *Mattapoissett*. Pendant ses visites de cette autre société, radicalement différente de la société dans laquelle elle est condamnée à vivre elle-même, son aperception du présent change et elle développe le désir et la force de résister à ses injustices. Le futur utopique, qui a aboli tous les structures de domination, de hiérarchie et de contraintes sociales – ce qui implique la surmonte des attributions basées sur le sexe biologique – fonctionne pour Connie comme point de repère dans son lutte pour un autre monde. Malgré son impuissance qui semble insurmontable face à la force de ses adversaires, Connie commence à lutter quand elle apprend qu'un renouvellement social ne nécessite pas des francs-tireurs héroïques, mais l'action solidaire des opprimés réunis. En plus, la tentation parfois ressentie par la protagoniste de baisser les bras et de s'évader pour de bon dans son rêve utopique est bloquée par la découverte que ses actions dans le présent ont une influence directe sur les développements de l'avenir. Quand elle arrête de lutter, les effets sur le futur sont immédiats et l'utopie se transforme en dystopie. Ainsi, *Woman on the Edge of Time* comporte un appel insistant à la mobilisation des ses lecteurs et lectrices en mettant en relief le rôle et la responsabilité de chacun et chacune dans la transformation de la société. En plus, Piercy est la seule entre les écrivaines examinées qui intègre également femmes et hommes au processus du changement et qui ouvre ainsi l'espace utopique à toute l'espace humaine. Elle nous présente une alternative réaliste qui peut être atteinte par l'action volontaire des être humains ce qui fait de son utopie une exemple réussie de la réalisation du potentiel utopique dans le sens de Bloch et Moylan.

Le mémoire se termine enfin sur l'examen du dernier roman de la série chronologique : *The Wanderground – Stories of the Hill Women* de Sally Miller Gearhart. Paru en 1979, cette œuvre s'intègre à un contexte historique qui est marqué par le recul du mouvement féministe et par un renforcement de l'orientation envers des stratégies de combat de plus en plus individualistes. Une certaine résignation face à la fin déjà prévisible de ce mouvement s'inscrit à l'utopie de Gearhart qui se penche dans la direction d'un escapisme évasif.

The Wanderground constitue une société de femmes qui se sont enfuies de la ville après que l'oppression sexiste s'y était aggravée successivement. Elles habitent dorénavant dans les bois où la nature les protège des agressions masculines. La relation entre femmes et nature est celle de compagnes d'infortune. Toutes les deux ont été maîtrisées, dominées et violées par les hommes. Puisque toutes les deux sont aussi paisibles et pacifiques, la seule possibilité de se libérer est le refus : le refus des femmes de vivre avec les hommes et le refus de la nature de soutenir les hommes. C'est-à-dire, dès qu'un homme dépasse la frontière de la ville, il perd toute puissance : puissance sexuelle aussi bien que puissance technique et puissance des armes. C'est donc la révolte de la Terre qui a sauvé les femmes et leur permet de vivre en paix et à l'abri des hommes. Pourtant, les femmes, délimitées très nettement sur le plan géographique de la société patriarcale, entretiennent un lien étroit avec celle-là sur le plan idéologique, car elles en ont besoin pour la constitution de leur identité. Le souvenir de l'oppression qu'elles ont subie antérieurement de leur exode est rigoureusement institutionnalisé et sert de base à l'établissement de leur identité de victimes. La pensée des femmes autonomes est marquée par un dualisme omniprésent qui sépare les êtres humains en malfaiteurs et victimes selon l'appartenance au sexe mâle ou féminin. Il s'ensuit deux conséquences inquiétantes de cette idéologie : d'abord, les femmes n'arrivent pas à se défaire de leur statut de victimes d'oppression patriarcale et elles restent dépourvues d'une identité positive et globale ; et puis, si la biologie est le destin des êtres humains, il n'y a aucune possibilité de changement, aucune chance pour le libre arbitre et aucune place pour l'utopie d'un monde libre qui s'apprête à tous.

Sally Miller Gearhart, qui est une adhérente du féminisme gynocentric et essentialiste, a choisi dans son utopie une très douteuse solution des contradictions contemporaines. Par l'instrumentalisation d'une idéologie qui met femmes et nature sur le même plan et qui perpétue les vieux stéréotypes de sexe que la femme est, par nature, empathique, altruiste et paisible, Gearhart force les femmes dans une position paralysée d'impuissance. On voit bien dans sa projection utopique que les femmes ont besoin d'une *dea ex machina* pour se libérer, puisque leur « nature » est opposée à la violence et au pouvoir. La solution proposée par Gearhart est que les femmes se retirent dans des espaces hors d'attente de « l'agressivité mâle ». Il s'agit alors d'un abandon de l'idée d'une transformation collective de la société et donc d'une dépolitisation qui est caractéristique pour tous les mouvements sociaux qui approchent de leur fin.

Comme nous l'avons vu, les diverses théories féministes se sont avérées différemment capables d'épuiser le potentiel utopique et de l'instrumentaliser pour le renforcement du mouvement féministe. Néanmoins, chaque utopie examinée en apporte sa contribution individuelle : par la mobilisation de ses lectrices (rarement aussi de ses lecteurs) grâce à l'ouverture structurelle du texte, qui demande une plus grande participation des lectrices dans la création de sens ; par l'avertissement des tendances inquiétantes à l'intérieur du mouvement que l'utopie rend visible en montrant leurs conséquences futures ; et enfin en faisant avancer le processus de différenciation méthodique, théorique, analytique et idéologique au centre du mouvement. Le genre utopique, s'il n'est plus conçu comme un plan parfait, irréprochable et fixé pour de bon, mais comme un projet ouvert à la critique et à la discussion, un projet qui peut toujours être modifié, représente un très puissant moyen de combat. Comme l'émergence de l'utopie féministe dépend d'un contexte politique favorable à l'imagination de radicales alternatives, l'utopie, en revanche, peut servir au mouvement féministe en même temps d'orientation et de correctif de ces stratégies pour atteindre le nouveau monde imaginé.

Curriculum Vitae

Anna Götsch, geboren im September 1984 in Feldkirch, Österreich. Wohnhaft in Wien.

Ausbildung

- | | |
|---------------------|--|
| 09/2000 bis 06/2003 | Gymnasium Schillerstraße in Feldkirch. Maturiert mit Auszeichnung. |
| WS 2003/2004 | Bakkalaureatsstudium Übersetzen/Dolmetschen (Französisch/ Spanisch) an der Universität Wien. |
| 2004 bis 2010 | Diplomstudium Vergleichende Literaturwissenschaft und Diplomstudium Romanistik/Französisch an der Universität Wien |

Auslandsaufenthalte

- | | |
|---------------------|---|
| 02/2002 bis 06/2002 | Schulbesuch des Lycée Européen Charles de Gaulle in Dijon/ Frankreich im Rahmen eines Pilotprojekts für SchülerInnen-austausch. |
| 09/2007 bis 07/2008 | Auslandsstudium an der Université de Valenciennes et du Hainnaut-Cambresis (UVHC) im Rahmen des EU-Mobilitätsprogramms Erasmus. |

Außeruniversitäre Tätigkeiten

- | | |
|---------------------|--|
| 02/2009 bis 01/2010 | Praktikum im Elfriede-Jelinek-Forschungszentrum an der Universität Wien. |
|---------------------|--|